UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Clemens Brentano

Romanzen vom Rosenkranz

Clemens Brentanos
Sämtliche Werke

unter Mitwirkung von Heinz Amelung,
Victor Michels, Julius Petersen, August Sauer,
Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig

herausgegeben

von

Carl Schüddekopf

Band IV

München und Leipzig
bei Georg Müller
1910

LG
B839S

Clemens Brentano

Romanzen vom Rosenkranz

herausgegeben

von

Victor Michels

Der Gesamtausgabe vierter Band

München und Leipzig
bei Georg Müller
1910

117881
26/7/11

Einleitung

Der Torso der „Romanzen vom Rosenkranz“ erschien zuerst 1852 im dritten Bande der „Gesammelten Schriften“[1]). Die vorliegende Ausgabe bietet diese eigenartigste und tiefsinnigste Dichtung Clemens Brentanos, die man den „katholischen Faust“ genannt hat, in einer neuen, durch den inneren Zusammenhang der Romanzen gebotenen Anordnung, die — so hoffen wir — das Verständnis wesentlich erleichtern wird. Über das Verhältnis unseres Textes zur Überlieferung im Ganzen und in Einzelheiten soll an anderer Stelle gebührende Rechenschaft abgelegt werden. Im Folgenden seien Thema, Quellen und Entstehung der Dichtung in Kürze erörtert.

I.

„Das Ganze ist ein apokryphisch-religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht und noch bei Jesu Lebzeiten entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löst.“ So umschreibt

[1]) Eine zweite Ausgabe veranstaltete auf Grund einer in seinen Besitz gelangten Handschrift Max Morris, Berlin 1903, vgl. meine Besprechung im Euphorion 11, 751 und Walzel, Deutsche Literaturzeitung 1904, Sp. 344; Wiederabdruck des Textes in Cl. Brentanos Ausgewählte Werke, Leipzig, Max Hesse. Auszüge von Diel, Clemens Brentanos Ausgewählte Schriften Band I, Freiburg 1873 (2. Aufl. 1907) und von Max Koch, Arnim, Clemens und Bettina Brentano, J. Görres in Kürschners Deutscher Nationalliteratur Band 146.

Clemens Brentano ſelber in einem Brief an den Hamburger Maler Philipp Otto Runge den Inhalt ſeiner Dichtung[1]). Man wird nach dieſen Worten eine jener poetiſchen Urſprungsgeſchichten erwarten, an denen die Weltliteratur ſo reich iſt. Die Schatten des Alexandriners Kallimachos, des Verfaſſers der Aitia, und ſeiner römiſchen Nachahmer tauchen vor uns auf; wir erinnern uns der Behandlung kleiner ätiologiſcher Themata in der Fabel- und Märchenpoeſie des Mittelalters und bei Hans Sachs; wir fragen uns, ob unſere Dichtung an die Mode des 18. Jahrhunderts anzuknüpfen iſt. Themata wie den Urſprung der Schiffahrt, der Kunſt, des Küſſens anakreontiſch tändelnd zu behandeln. Die Urſprünge insbeſondere religiöſer Gebräuche haben nicht nur in primitiven Zeiten die mythenbildende Phantaſie herausgefordert; auch Kunſtdichter ſind ihnen ſeit Ovid, frei erfindend oder alte Überlieferung umbiegend, gern nachgegangen, in neuerer Zeit freilich ſelten, da der leichte Ton hier dem Gegenſtand nicht angemeſſen war, die ganze Gattung von Poeſie aber den ſchweren Ernſt nicht mehr zu vertragen ſchien, der der wiſſenſchaftlichen Forſchung vorbehalten blieb.

Auch der Urſprung der katholiſchen Roſenkranzandachten ſcheint ſchon vor Clemens Brentano zum Gegenſtand poetiſcher Behandlung geworden zu ſein, wenn anders man bei einem Machwerke, das ſich in der Sphäre niedrigſter Komik und witzloſer Gemeinheiten bewegt, von poetiſcher Behandlung reden kann. Es blieb dem religiös geſtimmten Romantiker vorbehalten, dem Spott der Aufklärung Ernſt und Andacht entgegenzuſtellen.

Der Roſenkranz iſt bekanntlich eine Gebets- oder vielmehr Andachtsform, die darin beſteht, daß von den Andächtigen 50 Avemaria und 5 Paternoſter geſprochen werden, und zwar ſo, daß nach jedem zehnten Avemaria ein Paternoſter eingeſchoben wird. Als Hilfsmittel dient die bekannte, ebenfalls „Roſenkranz“ genannte Perlenſchnur, bei der auf zehn gleichartige, die Marienperlen, eine ungleichartige, die Paternoſterperle, folgt. Die Mitglieder der Roſenkranzbruderſchaften ſind verpflichtet, dieſe

[1]) Schriften 8, 157.

Andacht in jeder Woche dreimal zu wiederholen, alſo im ganzen 150 Avemaria und 15 Paternoſter zu beten, wobei ſich mit jeder Wiederholung die Betrachtung von fünf Myſterien aus dem Leben der Maria verbindet, nämlich der fünf freudigen: Verkündigung, Beſuch der Eliſabeth, Geburt des Herrn, Darbringung Jeſu im Tempel, Auffindung des zwölfjährigen Jeſu unter den Lehrern, der fünf ſchmerzensreichen: Gefangennahme in Gethſemane, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzgang, Kreuzigung, und der fünf glorreichen: Auferſtehung des Herrn, Himmelfahrt, Ausgießung des heiligen Geiſtes, Aufnahme der Jungfrau in den Himmel, Krönung. Das Ganze wird als der große Roſenkranz oder auch als Dominikanerroſenkranz oder Marienpſalter bezeichnet. (Vgl. Turlot, Thesaurus doctrinae christianae, editio nova, Bruxellae 1668, p. 281 ff.[1])

Der Grund für die Bezeichnung Roſenkranz wird verſchieden angegeben. Brentano las bei Turlot: „weil die heilige Jungfrau, der der Roſenkranz geweiht iſt, als Roſe von Jericho bezeichnet wird; denn ſie iſt die Königin der Blumen, wie die Selige Jungfrau die Königin des Himmels“ („quia Sanctissima Virgo Jerechuntia rosa dicitur, quae est florum Regina, sicut Beatissima Virgo est Regina caeli“), und weiter: wie ein Roſenkranz eine Menge Zweiglein enthält, die ſüßriechende, und den, der ſie hegt, erfreuende Roſen hervorbringen, ſo enthalte dieſe Art zu beten eine Menge Paternoſter und engliſcher Grüße, die oft wiederholt einen wunderbaren Duft und eine beſeligende Freude denen verleihen, die durch die Wiederholung dieſer Gebete Gott und die jungfräuliche Mutter andächtig, demütig und fromm begrüßen und anflehn; ferner: der Roſenkranz ſei gleichſam ein Kranz oder

[1]) Bei dem Kölner Dominikaner Jacob Sprenger, der im Jahre 1475 die Roſenkranzbrüderſchaften in Deutſchland zuerſt einführte, iſt von den drei Myſterien noch nicht die Rede. Es wird nur verlangt, daß alle Wochen drei Roſenkränze gebetet werden ſollen. „Das iſt, nach czehen weiſſen roſen ſecz er ein rote roſen enczwiſchen, welche in dem pater noſter bedeüttet wirt. In dem ein menſch betrachtet das roſen rott plut criſti jheſu, das da von vnſer wegen vnſer vater got hat wollen vergoſſen laſſen werden“ (Bl. 28). Ich benutze das Exemplar der Münchner Hof- und Staatsbibliothek Inc. c. a. 88 4°.

eine Krone, die man der jungfräulichen Gottesmutter darbringt aus engliſchen Grüßen geflochten als wären ſie Roſen (p. 384 b und 385 a).

Der Tradition nach hat der heilige Dominicus den Roſenkranz in ſeiner ausgebildeten Form eingeführt und die Roſenkranzbrüderſchaft geſtiftet („eiusdem Fraternitatis partim restitutor, partim institutor auctor et propagator" wird er genannt).[1]) Die Anſicht geht auf Alanus (oder Pſeudo-Alanus) de Rupe (de la Roche) im 15. Jahrhundert zurück und fand im 17. Jahrhundert insbeſondere durch die Bücher des Kölner Dominikaners Johannes Andreas Coppenſtein „De Fraternitatis Sanctissimi Rosarii B. Virginis Mariae Ortu, Progressu, Statu atque Praecellentia" (Köln 1613), „Alanus de Rupe redivivus" (Köln 1624) und „Quodlibetum Coloniense de Fraternitate S. Rosarii B. Virginis Mariae, autore R. P. F. Michaele ab Insulis O. P." (Köln 1624) Verbreitung, von denen Brentano wenigſtens das erſte vorlag.[2])

Es muß nun aber ſogleich auffallen, daß ſich in den von Brentano ausgeführten Romanzen ſo gut wie gar keine Beziehungen auf die den Urſprung des Roſenkranzes erläuternde Tradition finden. Im Mittelpunkte ſeiner Dichtung ſteht vielmehr der Roman einer Familie, deren Mitglieder durch ſonderbare Verhältniſſe getrennt, ſich wieder zuſammenfinden, ſchwerem Verhängnis entgehn und ein ſeliges Ende finden.

Der Maler Kosme, ſo erfahren wir aus den fertiggeſtellten Romanzen, hat ſeine Frau Roſaläta, die Mutter ſeiner drei Söhne Jacopone, Meliore und Pietro, verlaſſen und die Nonne Roſatriſtis verführt, als ſie ihm zu einem Marienbild Modell

[1]) Auf Dürers für San Bartolomeo in Venedig 1506 gemaltem Roſenkranzfeſt vereinigen ſich die Repräſentanten des geiſtlichen und weltlichen Standes in andachtsvoller Verehrung zu einer Brüderſchaft, deren Mitgliedern von Maria, dem Chriſtuskinde, dem heiligen Dominicus und dienenden Engeln Kränze aus weißen und roten Roſen aufs Haupt gedrückt werden. Vgl. Neuwirth, Albrecht Dürers Roſenkranzfeſt. Leipzig und Prag 1885.

[2]) Vgl. P. Herlbert Holzapfel OFM., St. Dominicus und der Roſenkranz. München 1903 (Veröffentlichungen aus dem kirchenhiſtoriſchen Seminar zu München, Nr. 12).

ſtand. Roſatriſtis iſt die ſeine geworden und hat ihm nacheinander drei Töchter geboren: Roſaroſa (oder Paſtorella), Roſadore (oder Biondette) und Roſablanka. Die beiden erſten hat ſie ausgeſetzt; in der Geburt der Roſablanka iſt ſie geſtorben. Aber ſie hat zuvor Buße getan und Gnade gefunden: im Kloſter zu St. Clara liegt ſie begraben.

Die verlaſſene Roſaläta hat unter dem Namen Sirene (8, 28) ihren Lebensunterhalt als Sängerin und Tänzerin gefunden; ihre Söhne Jacopone, Meliore und Pietro ſind als Findlinge im Kloſter herangewachſen. Des Findelkindes Biondette hat ſie ſich dagegen mütterlich erbarmt und ſie im eigenen Berufe erzogen. Später iſt ſie Nonne geworden und im Kloſter zu St. Clara geſtorben. Roſaläta und Roſatriſtis waren Schweſtern (13, 71). Das zweite der ausgeſetzten Kinder, Roſaroſa, iſt von Dolores, der Frau eines Arztes, der Stifterin der kleinen Kirche zu St. Clara, aufgefunden und erzogen worden (10, 92). Auch Dolores hat im Kloſter ihre Grabſtätte gefunden, und wir ahnen, daß auch ſie zur Verwandtſchaft gehört; nach den Paralipomenen war ſie die Mutter der Roſaläta und Roſatriſtis. Die jüngſte Tochter, Roſablanka, hat der Vater Kosme zu ſich genommen: er iſt mit ihr in die Einſamkeit gezogen und führt ein Leben der Reue und Buße, ohne die innere Ruhe zu finden. Von den übrigen Kindern und vom Schickſal der Roſaläta weiß er nichts.

Auch ſeinen Kindern naht ſich die Sünde. Blutſchande droht ihnen allen. Himmliſche und hölliſche Gewalten ringen um ſie. Jene verkörpern ſich in dem hochmütigen Philoſophen und Magier Apo oder Apone und ſeinem hölliſchen Famulus Moles, der einſt als Farbenreiber ſchon den malenden Kosme verführt hat (7, 50; 18, 54) und nun ſeinen Herrn ins Verderben zieht; dieſe in dem frommen Beichtvater Benone, dem wunderbaren Knaben Agnuscaſtus (einer Art von ewigem Juden ins kindliche überſetzt) und den ſchützenden Geiſtern der Nonnen Roſaläta und Roſatriſtis, die über ihren Kindern wachen. Apo iſt der Bruder des Kosme (16, 39).

Die Verſuchung der Roſaroſa fällt noch vor den Zeitpunkt, in dem unſere Dichtung beginnt. Aber die zehnte Romanze,

dieſenige, in der der mittelalterlich-aſketiſche Zug der Dichtung am ſtärkſten zutage tritt, holt ihre Geſchichte in aller Ausführlichkeit nach. Das Geſchick führt Roſaroſa mit ihrem Bruder Jacopone zuſammen, der ſich zum berühmten Juriſten entwickelt. Sie wird ſeine Braut und Gattin; aber göttliche Gnade und Roſaroſas frommer Sinn bewahren beide vor dem Inzeſt: ſie führen eine keuſche Ehe, und Roſaroſa ſtirbt als Märtyrerin durch den Bußgürtel, den ſie ſeit ihrer Hochzeit getragen und den ſie an Biondetten vererbt. Ihr Vorbild wirkt auch auf Jacopone: er entäußert ſich all ſeiner Habe und läßt den Clariſſen ein neues Kloſter bauen. Die Paralipomena verraten uns aber, daß auch er noch durch eine Prüfung hindurchgehen ſollte.

Biondette iſt allen Lockungen der Welt zum Trotz fromm geblieben. Der Student Meliore liebt ſie mit keuſcher Schwärmerei, der Philoſoph Apo mit gieriger Brunſt. Sie will ſich wie einſt ihre Pflegemutter vom Theater zurückziehn und ins Kloſter treten: da greift verbrecheriſche Gewalt in ihr Leben. Apo läßt das Theater, in dem ſie ihre Abſchiedsvorſtellung gibt, in Flammen aufgehn; Moles ſucht ſich bei der allgemeinen Verwirrung ihrer zu bemächtigen; durch Meliore und göttliche Gnade wird ſie vor dem unerbetenen Retter errettet. Durch verruchte Künſte weiß dann Apo ſie zu bezaubern und in der Hypnoſe in den Turm zu ziehen, in dem er haust; aber auch dieſer Plan gelingt nicht ganz: die Willenloſe hat Willen und Selbſtbeſinnung genug, um ſich ſeiner Gewalt durch freiwilligen Tod zu entziehn; ſie ſtirbt unter Anrufung der Jungfrau, und nur ihr entſeelter Leib kommt in die Gewalt des Feindes und dient, von einem Dämon in Beſitz genommen, hölliſchem Spuk.

Roſablankas Verſuchung hat der Dichter nicht mehr ausgeführt. Sie wird von Pietro dem Gärtner geliebt, aber ihr Herz zieht ſie zu Meliore. Wir können ſchon erkennen, wie Liebe und Eiferſucht den dreien gefährlich werden und wie der Anblick der zu einem Scheindaſein erweckten und in dieſem Scheindaſein den früheren frommen Grundſätzen hohnſprechenden Biondette ſie verwirren und in ihrem kindlichen Glauben an das Gute erſchüttern wird. Daß auch ſie das Heil gewinnen, laſſen ſchon

die fertigen Romanzen erkennen, und wenigstens Rosablankas Ausgang ist deutlich vorgezeichnet: sie wird in dem von Jacopone erneuerten Kloster den Schleier nehmen (13, 205). Am Tage ihrer Einsegnung wird auch Biondettens geschändeter Leib dort in Asche zerfallen und Ruhe finden (13, 213). Zu St. Clara werden alle drei Schwestern begraben.

Die drei Jungfrauen, die durch ihre Namen als rote, goldne und weiße Rose bezeichnet sind, stehen unter dem besonderen Schutz der Jungfrau Maria, wie es der Knabe Agnuscastus ausspricht (13, 31 ff.):

Ihr seid aus demselben Stamme,
Seid geschenkt der Mutter Gottes,
Als sie vor zwölfhundert Jahren
Auf der sünd'gen Erde wohnte:
Jetzt erst seid ihr aufgegangen.

Die Worte, die aus den Romanzen selbst nicht ganz zu verstehen sind, erläutern sich aus den Skizzen des Nachlasses. Maria, so dichtet Clemens Brentano, ist einst auf der Flucht nach Ägypten in eine Herberge gekommen. Die Zigeunerin Lilith, die ihr hier entgegentrat, wollte sich ihr freundlich erweisen. Aber sie hatte nichts als einen Rosenstock von Jericho, und im Hinblick auf diesen sagte sie traurig: „Ich möchte euch gern etwas geben, aber meine Rosen blühen nicht!" In dem Augenblick blühten die Rosen auf in drei verschiedenen Farben, schwarz, rot und weiß. Um dieser ihr auf der Flucht geschenkten Rosen willen erbarmt sich nun die Jungfrau Maria nach zwölfhundert Jahren der weiblichen Abkömmlinge eines sündigen Geschlechts, dessen Urschuld, wie wir ebenfalls nur aus den Paralipomenen erfahren, auch in die Zeit gleich nach Christi Geburt zurückgeht. Denn die Ureltern des Geschlechts haben das Jesuskind (oder die ganze heilige Familie) ermorden wollen, und ihre Nachkommen tragen darum den Fluch. Wie im Haus der Tantaliden setzen sich die Greuel lawinenartig fort. „Aus versündeten Geschlechtern sind wir sündenvoll geboren" (10, 309). Damit kommt ein fatalistischer Zug in die Dichtung, und es fehlt auch nicht an fatalistischen Requisiten: ein Ring, den Rosablanka von Biondetten zum Ge-

ſchenk erhält (4, 101) iſt, wie wir aus den Paralipomenen erfahren, ein Venusring, der ihr verderblich zu werden droht. In den Paralipomenen iſt ſogar von drei Ringen die Rede, von denen wir den Ring Salomos und Pharaos in der ſiebzehnten Romanze im Beſitz Apos finden, der ihn aber verliert (17, 83), während vom Trauring der Muttergottes, einem ſchützenden Kleinod, das durch Kosmes Schuld in den Venusberg gekommen iſt, in den fertiggeſtellten Romanzen weiter nichts berichtet wird.

Aber Urſchuld und Erbfluch ſind ſelbſt nur eine Folge der ſeit Adams Zeiten fortwirkenden Erbſünde. So ringen denn Erbſünde und Gnade miteinander: die Fleiſchesluſt muß abgetötet werden, damit die Gnade zum Siege gelangen kann. Und die Gnade triumphiert zum Schluß. Die drei frommen Jungfrauen, denen Maria helfend zur Seite ſteht, gereichen auch den Ihrigen zum Segen. Auch Meliore, wie ſchon die Romanzen andeuten (8, 143), und auch Pietro, wie wir aus den Nachlaßſkizzen erfahren, entſagen der Welt, und daß auch Kosme den Seelenfrieden erlangt, werden wir gern annehmen. Die dreizehnte Romanze enthält in dieſer Beziehung eine wichtige Andeutung. Es wird, dem Teſtament der Roſaroſa entſprechend, in der neuen Kloſterkirche eine Mutter Gottes entſtehn, die die Züge der Roſadora trägt, „aber heil'ger, höher, ſtrahlend" (13, 198); bei der Einkleidung der Roſablanka wird das Bild enthüllt werden und ſofort ſeine gnadenwirkende Kraft bewähren. Der Leſer der Romanzen ahnt: es iſt das Bild, das Kosme nicht vollendet hat, vor dem er alljährlich Buße tut; aus den Paralipomenen erfahren wir, daß es Meliore ausführt. Die Schuld des Vaters wird ſo in allen Stücken durch ſeine Kinder geſühnt.

Die Vollendung und Enthüllung des Bildes iſt augenſcheinlich das Ziel, zu dem die Dichtung zunächſt hinſteuert. Dem entſpricht der urſprüngliche „Titel" der Dichtung, der nach einem Brief an Achim von Arnim lauten ſollte: „Das wunderthätige Bild unſerer lieben Frauen von den Roſen wie auch die Erfindung des heiligen Roſenkranzes".

Erſt auf einem Umwege ſollten wir zur Erfindung des Roſenkranzes gelangen. Aber war dieſer Umweg überhaupt ein Weg?

In den Paralipomenen erſcheint Meliore als der eigentliche Erfinder des Roſenkranzes, wie das ſchon 8, 144 anzudeuten ſcheint: „Denn auch du biſt auserſehen zu unendlich großen Gnaden“; wohl des Dominikanerroſenkranzes, da der Roſenkranz als ſolcher ſchon 19, 10 als beſtehend vorausgeſetzt wird. Doch ſollte auch der heilige Dominicus in die Handlung hineingezogen werden, ohne daß ſich klar erkennen ließe in welcher Weiſe. Wenn ferner Coppenſtein erwähnt, die Einführung des Roſenkranzes werde von Polydorus Virgilius Peter dem Einſiedler zugeſchrieben und ſich über deſſen Verdienſte ausführlich verbreitet (De Fraternitatis etc. Ortu, S. 461), ſo dürfen wir es wohl mit auf dieſe Notiz zurückführen, daß Pietro Eremit wird und ſich dem Kreuzzug anſchließt. Auch die Roſenkreuzerei ſollte mit der Roſenkranzlegende in Verbindung gebracht werden. Möglich auch, daß der ausgeführte Vergleich der Roſenkranzbrüderſchaft mit einem Baume im Anfang der Coppenſteinſchen Schrift das ſchöne Symbol des tauſendjährigen Roſenſtockes hervorrief, der wie der berühmte Hildesheimer Roſenſtock ſich an der Kirchenwand emporſchlingt. Aber wie ſollte der Abſchluß gewonnen werden? Wenn ſonſt in ätiologiſchen Dichtungen oft ein gar dünner Faden geſponnen wird, finden wir bei Brentano ein Gewebe von überraſchendem Reichtum; kunſtvoll, nur allzu kunſtvoll verſchlingen ſich die Maſchen; ob ſich der Dichter nicht ſchließlich ſelbſt in ihnen verfing? Wie Brentano die Erfindung des Roſenkranzes an den Roman der Roſenjungfrauen in befriedigender Weiſe hätte anknüpfen können, wüßte ich nicht zu ſagen. Roſenſymbolik durchzieht das Gedicht; aber ſie greift bedenklich nach allen Seiten. Meliore flicht mit Roſablanka in der dritten Romanze einen Roſenkranz für das Bild der Mutter Gottes am Brunnen; Roſablanka windet in der zwanzigſten Romanze aus Roſen einen Totenkranz für Roſarоſa. Die drei Mädchen ſind ein lebendiger Roſenkranz. „Eure Schuld werden nur die drei Roſen retten, wenn ſie endlich lebendig geworden und das Unglück der drei Ringe getilgt haben, wenn ſie ſelbſt ein Ring geworden“, heißt es in den Paralipomenen. Man darf danach wohl annehmen, daß die Roſenkranzandacht, zur Erinnerung an dieſen „frommen

Roſenkranz" eingeführt werden ſollte. Aber was hat die Roſenkranz genannte Perlenſchnur mit ihren Paternoſter- und Avemariaperlen mit den romanhaften Schickſalen dreier Mädchen zu tun? Wir laſſen uns den poetiſchen Vergleich dreier Mädchenknoſpen mit einem Roſenkranz gern gefallen; aber um die fatale Tatſache, daß allen geiſtreichen Ausdeutungen zum Trotz der Gebetsroſenkranz mit einem wirklichen Roſenkranz nicht viel mehr als den Namen gemeinſam hat, wäre auch Brentano ſchwerlich herumgekommen. Wenn die drei Hauptperſonen der Romanzen als weiße, rote und gelbe Roſe bezeichnet werden, ſo ſcheint ſich da eine Beziehung auf den freudenreichen, ſchmerzreichen und glorreichen Roſenkranz zu eröffnen. Aber ſie verträgt keine ſchärfere Beleuchtung. Biondette hat nun einmal nichts mit den fünf glorreichen Ereigniſſen im Leben der Jungfrau Maria gemein. Hier ließ ſich ſchlechterdings keine Brücke ſchlagen. Vielleicht ergibt ſich aus der Entſtehungsgeſchichte der Romanzen, wie es kam, daß ſich der Dichter ein Ziel ſteckte, zu dem der Pfad ſich ins Ungewiſſe verlor.

II.

Der Dichter hat die Handlung ſeines Gedichtes nach Bologna und in das dreizehnte Jahrhundert verlegt. Die feſte vom Reno durchſtrömte Stadt mit ihren Türmen, Mauern und Toren, ihren Kirchen und Klöſtern, ihren Straßen und Plätzen, ihren Bürgern, Profeſſoren und Studenten lebt vor uns auf. Nur das Theater, in dem Biondette ſingt und ſpielt, ragt fremdartig in die mittelalterliche Welt. Mit der berühmten Rechtsſchule macht uns die zehnte Romanze nach Tiraboſchis „Storia della Letteratura italiana" 3, 325 ff. und 4, 209 ff. vertraut, freilich ohne daß die Namen recht lebendig würden. Die vier Schüler des Irnerius: Bulgaro Bulgari, Giacomo und Hugo di Porta

Ravegnana, Martinus Gosia, ſind zuſammengeſtellt wie in dem Epigramm des Irnerius:

Bulgarus os aureum, Martinus copia legum,
Hugo fons legum, Jacobus id quod ego.

Brentanos Hauptquelle wurde Ghirardaccis farbenreiche „Historia di Bologna“ (1596), aus der er ſich zahlreiche Auszüge machte. Wir erfahren von den Zwiſtigkeiten der Geremei und Lambertazzi, lernen den ruhmbedeckten Carroccio, Bolognas kriegeriſches Kleinod kennen und werden auf den drohenden Bürgerkrieg hingewieſen. Aus den Paralipomenen erſehen wir mit Staunen, wie ſtark der Dichter noch weiterhin die Geſchichte der Stadt Bologna zu benutzen beabſichtigte, wie ſtark er insbeſondere verſchiedene von Ghirardacci erzählte Urſprungslegenden heranzog.

Da ſollte der heilige Petronius, der erſte Biſchof Bolognas, in einer Viſion erſcheinen, ſeine Geſchichte erzählen und den heiligen Dominicus und den Roſenkranz prophezeien. Da ſollte die Auffindung von Reliquien zu San Stefano mit der Einführung des Jahresfeſtes (4. Oktober 1141) und die Ankunft des dem Apoſtel Lucas zugeſchriebenen Madonnenbildes in Bologna und auf dem Monte della Guarda (1160) Ausnutzung finden. Da ſollte der Bau der Torri degli Aſinelli und Gariſenda (1109) und des runden Oratoriums Maria in Monte, deſſen Grundriß einſt eine Taube mit Spänen entworfen (1116), berührt werden. Die Einführung der Backſteine als Baumaterial (1148) wollte Brentano mit dem Theaterbrand, den Bau des Porticus nach Madonna di San Luca mit dem bürgerlichen Krieg in Verbindung ſetzen. Er gedachte unter anderm, den Streit der Rechtsgelehrten Azzo und Bulgar, Bulgars Ermordung und Azzos Hinrichtung (1200), die Feindſchaft zwiſchen Ulivieri Gariſendi und Tommaſo Bulgari (er macht verſehentlich zwei Parteien Ulivieri und Gariſendi daraus), die Verbannung Ulivieros und den „lebendigen Turm“ ſeiner ehrgeizigen Frau Theodora, d. h. die Anwerbung einer ſtarken Mannſchaft (1207), auch die tragiſche Geſchichte des Liebespaares Imelda Lambertazzi und Bonifacio Geremei (1273) und noch manche intereſſante Einzelheit in die Handlung zu verflechten. Endlich wollte Bren-

tano auch, von Bologna nach Florenz herüberſchweifend, Dante einführen, ihn mit Apo und Jacopone in Verbindung ſetzen und ihn die Anregung zur „Divina commedia“ gewinnen laſſen.

In den wirklich ausgeführten Romanzen tritt das hiſtoriſche Element doch ſtark zurück.

Eine hiſtoriſche Perſönlichkeit — freilich kein Bologneſer — iſt Brentanos Apo oder Apone: der Arzt und Philoſoph Petrus aus dem durch ſeine Heilquellen, die Aquae Patavinorum, den Fons Aponi, bekannten Städtchen Abano bei Padua (Petrus de Apono oder Petrus de Padua, nach Mazzuchelli auf italieniſch auch Pietro Apone genannt, 1246 bis etwa 1320), der Verfaſſer des 1472 in Mantua und öfter gedruckten Werks „Conciliator differentiarum quae inter philosophos et medicos versantur“ [1]).

„Urbis nostrae is est decus magnum“ hatte Michael Savonarola in den Commentarioli de laudibus Paduae (bei Muratori XXIV, Sp. 1154 ff.) von ihm gerühmt, indem er berichtete, daß er Griechiſch in Konſtantinopel gelernt, den Galen ins Lateiniſche überſetzt und als Averroiſt ariſtoteliſche Studien betrieben habe; in Paris habe er Philoſophie gelehrt und ſei wegen ſeiner bewunderungswürdigen Gelehrſamkeit als zweiter Ariſtoteles gefeiert worden; aber er ſei auch für einen Magier gehalten und von den Dominikanern angefeindet worden. Der Papſt habe zwiſchen ihm und den Dominikanern Frieden geſtiftet, und Petrus habe zum Zeichen ſeiner Verſöhnlichkeit in ſeinem Teſtament angeordnet, daß ſein Leib bei den Dominikanern begraben werden ſolle; doch der giftige Dominikaner-Inquiſitor habe („o nefandum scelus!“) ſeine Aſche den Wellen übergeben. Der Graf Giammaria Mazzuchelli verfaßte 1738 für ſeine „Adunanza

[1]) Die antike Ausſprache des mehrfach erwähnten Schwefelbrunnens war Aponus (griech. ἄπονος). Sueton erzählt in der Vita Tiberii c. 14, daß ihn auf Geheiß von Gervons Orakel die ſchwangere Livia aufſuchte, um durch goldene Würfel, die ſie ins Waſſer warf, die Zukunft zu erforſchen. Claudius Claudianus hat ihn in der ſechsten ſeiner Idyllen beſungen (Claudiani carmina rec. Jeep 2, p. 150). Darauf bezieht ſich Par. 35.

letteraria" in Brescia eine Vita di Pietro d'Abano, die im erſten Bande der „Dissertazioni istoriche, scientifiche, erudite" Brescia 1765, dann auch im 23. Bande der „Raccolta d'Opuscoli scientifici et filologici" Venedig 1771 abgedruckt wurde. Er berichtete unter anderm, Petrus von Abano habe das erſte mediziniſche Katheder in Padua innegehabt, während Savonarola nur erzählt, daß er dort ein Gymnaſium geleitet, und gab auch an, allerdings ungläubig, daß er nach gewiſſen Schriftſtellern auch in Bologna Profeſſor geweſen ſei. Seine griechiſchen Kenntniſſe zieht er in Zweifel. Als Kurioſität erwähnt er, daß Petrus eine ernſtliche Abneigung gegen Milch hatte, daß er es auch nicht mit anſehen wollte, wenn andere ſie genoſſen. Im Anſchluß an Thomas von Straßburg bezeichnet er ihn als „Medicinae suo tempore princeps"; dem allgemeinen Glauben zufolge ſei er einer der größten Magier ſeines Zeitalters geweſen, der zu vielen Fabeln und Lügen Anlaß gegeben habe. Unter anderm habe man behauptet, er beherrſche die ſieben Künſte mit Hilfe von ſieben Geiſtern, die er im Kriſtall verſchloſſen halte. Er habe auch daran gedacht, mit Hilfe ſeiner Zaubermittel vom Tode wieder aufzuerſtehn, ſei aber durch die Neugier eines ſeiner Diener, der ſeine Aufträge überſchritten habe, daran gehindert worden („ch'egli pensasse di risuscitare poco dopo la sua morte per mezzo de' suoi incantesimi, se un suo servo non avesse per troppa curiosità trasgredite le sue commissioni"). Aus dem Commentarius in quattuor libros Sententiarum (IV, 4) des Thomas von Straßburg zitiert Mazzuchelli ferner einen häretiſchen Ausſpruch des Petrus, nach dem die Totenerweckungen Chriſti und ſeiner Heiligen als Erweckungen von Scheintoten zu betrachten ſeien (dixit enim, quod tales suscitati non erant vere mortui, sed infirmi praedicta infirmitate). Mazzuchellis Ausführungen gibt unter verſtändiger Nachprüfung der Quellen auch Girolamo Tiraboſchi in ſeiner Storia della Letteratura italiana Bd. V, p. 151 ff. wieder. Brentano wurde wohl auf dieſen italieniſchen Fauſt zuerſt durch den in Kornmanns „Mons Veneris" c. 18 gegebenen Auszug aus dem Petrus zugeſchriebenen „Heptameron" aufmerkſam. Er hat in erſter Linie Tiraboſchi benutzt, der den Gelehrten ſtets Pietro d'Abano

nennt, hat aber, wie aus ſeinen eigenen Notizen hervorgeht, auch Savonarola und Mazzuchelli zu Rate gezogen. Auch Tieck, der 1838 ſeine Novelle „Pietro von Abano oder Petrus Apone, eine Zaubergeſchichte“ ſchrieb, kannte Kornmann und wenigſtens Tiraboſchi; daß ihm eine Kenntnis der damals noch ungedruckten Romanzen vom Roſenkranz irgendwie vermittelt wurde, ſcheint mir ſchon daraus hervorzugehen, daß er wenigſtens im Titel die Form „Apone“ anwendet, die zwar von Mazzuchelli erwähnt, aber faſt ausſchließlich von Brentano ſeinen Aſſonanzen zuliebe verwendet wird, der es dann weiter in das bequeme Apo umbildete.

Im übrigen ſind die Perſonen der von Brentano erfundenen Geſchichte zum Teil nach lebenden Modellen gearbeitet. Sowohl Kosme als Meliore trägt Züge des Dichters. Meliore iſt der jugendliche Brentano: „ein Dichter und ein Held, weil er in dem Himmel wieget ſeines Schmerzes gift'ge Welt“ (20, 130). Kosme der alternde Brentano, dem das Leben bittere Wunden geſchlagen hat, der Brentano böſer, ſelbſtquäleriſcher Stunden. Den Namen Kosme, eine den Aſſonanzen zuliebe geſchaffene Umbildung des italieniſchen Namens Cosmo (Cosmas) wählte Brentano für den Maler (der nach Par. 12 zugleich Bildhauer iſt) vielleicht in Erinnerung an die im 13. Jahrhundert tätige römiſche Steinmetzfamilie der Cosmaten[1]). Meliore hieß nach Par. 5 zuerſt Lorenzo und ward wohl umgetauft, weil ſich der Name Meliore „beſſer“ für die Aſſonanzen eignete, vielleicht auch, weil er ſchon durch ſeinen Namen als „beſſeres Ich“ des Dichters bezeichnet werden ſollte.

Biondette iſt ein verklärtes Abbild der anmutigen Schauſpielerin Marianne Jung, der ſpäteren Frau von Willemer, ihr Feind hat zugleich Züge von Herrn von Willemer und von dem

---

[1]) Cosme als Dativform von Cosmas begegnet in den alten Drucken des deutſchen Paſſionale, z. B. dem von Joh. Knoblauch, Straßburg 1517. Die Legende von Cosmas und Damianus folgt hier unmittelbar auf die von Cyprian und Juſtina. Uebrigens läßt ſich auch an Cosmus die gewöhnliche lateiniſche Form des ital. Coſimo (franzöſiſch Cosme) denken. „Cosmus, der Seilſpringer“: Arnim, Werke 1, 223.

Philoſophen Schelling erhalten. Bei Roſablanka ſchwebte dem Dichter, wie wir aus einem Brief an Luiſe Henſel (Geſ. Schriften 8, 442) wiſſen, ein junges Mädchen vor, das er wohl in Begleitung eines ſchwermütigen Vaters erblickt hatte; ſie ward ihm zum Typus jungfräulicher Unberührtheit gleich jenem Firmungskinde, dem er ſich nach dem Einleitungsgedicht einſt in keuſcher Knabenliebe genaht.

Bei dem Juriſten Jacopone iſt an Brentanos Schwager Savigny gedacht. 10, 9 ſpielt auf Savignys berühmte Schrift „Vom Recht des Beſitzes“ (1803) deutlich genug an. So mag denn auch Roſaroſa die fraulichen Züge von Savignys Gattin Kunigunde Brentano erhalten haben. Den Namen erhielt Jacopone, wie 10, 19 zeigt, nach dem Bologneſer Juriſten Giacomo oder Giacopone di Porta Ravegnana, von dem Tiraboſchi, Storia di letteratura italiana 3, 334 ff. und Ghirardacci, Historia di Bologna S. 77 berichteten. Die Paralipomena identifizieren ihn überdies mit dem Franziskaner Jacopone von Todi, dem Dichter des „Stabat mater“.

Etwas ſtärker treten legendariſche Züge in der Dichtung hervor.

Für die Geſchichte der getrennten und wiedergefundenen Familie wird eine der vielen Verſionen der Placidus-Legende in den Umriſſen vorgeſchwebt haben. Wenn Apo Biondetten durch Zauberei zu gewinnen ſucht, ſo fühlen wir uns an den Magier Cyprian und die Legende der heiligen Juſtina erinnert, die bekanntlich Calderon zum Gegenſtand eines Dramas gemacht hat. Ob Brentano das letztere kannte[1]) oder aus dem Paſſional ſchöpfte, läßt ſich nicht ausmachen. Ein anderes Calderonſches Drama, die von Wilhelm Schlegel 1803 überſetzte „Andacht zum Kreuze“ (Spaniſches Theater 1, 1) iſt jedenfalls mit dafür verantwortlich zu machen, daß die Gefahr des Inzeſts über den Geſchwiſtern ſchwebt, wie es Veranlaſſung wurde, jeder der drei Schweſtern

[1]) Weder die Überſetzung von Einſiedel (1812) noch die von Gries (1816) kommen in Betracht.

eine Roſe als Muttermal mitzugeben. (Bei Calderon ſind die Geſchwiſter durch ein Kreuz gekennzeichnet).

Mit dem Paſſional, das Brentano in einem der alten deutſchen Drucke gewiß kannte, finden ſich mehrfache Berührungen. Wir haben nicht nötig mit Diel auch noch den Liguorius zu bemühen. Eher verdient der Umſtand Erwähnung, daß die meiſten der von Brentano benutzten Erzählungen auch Roſegarten im erſten Bande ſeiner von der „Allgemeinen Deutſchen Bibliothek“ mit ſo beluſtigendem Entſetzen aufgenommenen „Legenden“ (1804) bearbeitet hat.

Dahin gehört vor allem die in Par. 9 verwertete Legende von Beatrix der Küſterin, die zu Mariä Geburt erzählt wird (Der Heiligen Leben, Sommerteil, Straßburg bei Johann Knoblauch, 1517, Bl. 173 b, bei Roſegarten 1, 117)[1]. Für die Erzählung von der Hochzeit Jacopones mit Roſaroſa ſehe ich das Vorbild in der Erzählung von der Brautnacht der heiligen Cäcilie (Der Heiligen Leben, Winterteil, Bl. 68, Roſegarten 1, 89 und 148): die heilige Cäcilie trägt unter dem koſtbaren Brautgewande auf bloßer Haut ein härenes Hemd wie Roſaroſa einen Bußgürtel; ſie wehrt den Liebkoſungen ihres Bräutigams mit den zweideutigen Worten, ein Engel Gottes pflege Vertraulichkeit mit ihr, wie Roſaroſens Verkehr mit dem „Blondgelockten“ verdächtig iſt; das Weitere weicht freilich ab. Die Ehe ſelbſt gleicht, wie Morris richtig bemerkt, dem friedlichen Zuſammenleben des hl. Joſeph mit Maria. Für die Bekleidung der nackten Roſaroſa war die Geſchichte der hl. Agnes der Römerin vorbildlich. Dieſe wird erſt von Chriſtus „mit ſchönem gelben Haar“ bedeckt, dann, als ſie nackt den Buhlern preisgegeben werden ſoll, von einem Engel mit einem ſchönen Kleid bedacht (Der Heiligen Leben, Winterteil, Bl. 148 a, Roſegarten 1, 38). Brentano hat die Legende auch zum Gegenſtand eines beſonderen Gedichts gemacht (Schr. 1, 216). Blondettens Abſchied vom Theater erinnert an die Erzählungen von bekehrten heidniſchen Mimen, die

[1] Vgl. Watenpuhl, Die Legende von Beatrix der Küſterin. Göttinger Diſſertation 1904.

Reich in ſeinem gelehrten Buch „Der Mimus“, I, (1903), 180 ff. zuſammengeſtellt hat; doch ſcheint mir Bekanntſchaft Brentanos mit einer von ihnen unerweislich. Wenn der Maler Kosme vom Teufel verführt wird, während er ein Marienbild malt, ſo mag die Legende von dem Madonnenmaler vorgeſchwebt haben, dem der Teufel aus Ärger über ſeine fromme Arbeit das Gerüſt zerbricht, damit er ſich zu Tode falle (Der Heiligen Leben, Winterteil, Bl. 102, Koſegarten 1, 127).

Für die Erzählungen des Agnuscaſtus 10, 61 ff. und 10, 77 ff. war das Evangelium infantiae die Quelle. Die betreffenden Partien ſind nach dem Utrechter Druck vom Jahre 1697 (S. 149 und 143) in der Ausgabe von Morris S. 389 f. ausgehoben.[1]) Die Geſtalt des Agnuscaſtus iſt den bildlichen Darſtellungen des Knaben Jeſus nachgebildet. Daß er ohne zu altern auf Erden umgeht bis zum Untergang ſeines Geſchlechts, erinnert an die Sage vom ewigen Juden, die M. G. Lewis im „Mönch“ verwertet hatte, der A. W. Schlegels Romanze „Warnung“ (im Schlegel-Tieckſchen Muſenalmanach auf 1802) galt, die Achim v. Arnim in ſein Drama „Halle und Jeruſalem“ hineinſpielen ließ. Auf die legendariſche Geſchichte der Jungfrau Maria ſpielt Par. 13 an. Die drei Marien ſind natürlich die drei gleichnamigen Töchter der hl. Anna.

Die grundlegende Roſenlegende (Par. 7) hat Brentano ſelbſt erfunden unter Benutzung des ſchönen italieniſchen Volksliedes „La Zingara“[2]), das Achim von Arnim aus Genua mitbrachte und Brentano für die Einſiedlerzeitung vom 30. April 1808 gar gemütvoll überſetzte:

— — — — — — — — — — — —

„Wir von Nazareth herkommen,
Fanden nirgends Unterkommen.

[1]) Eine andre Kindheitsgeſchichte gab Arnim unter der Überſchrift „Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung der Heiligen“ in der Einſiedlerzeitung Nr. 7 (13. April 1808) wieder, auf andre ſpielt er in „Halle und Jeruſalem“ S. 389 an.

[2]) Vergl. D'Ancona, Origini del teatro italiano 8, 300, Anmerkung. Giov. Giannini im Archivio per le Tradizioni popolari 12, 168 f.

Müd vom Weg und ohn Bekannte,
Sind wir nun im fremden Lande."

„Ich hab einen kleinen Stall hier,
Da kann ſtehen euer Saumthier,
Heu und Stroh will ich drin ſtreuen,
Daß wir all uns drin erfreuen.

Liebe Frau, iſts nicht nach Würden,
So verzeiht, wie mag bewirthen
Eine Königin ich Arme,
Ach, daß Gott ſich mein erbarme!

Und du Alterchen, ſitz nieder,
Kamſt zu Fuß, haſt müde Glieder,
Schöne Tochter, ohn Verweilen
Machtet ihr dreyhundert Meilen" uſw.

Das Lied führte weiter auf die Zigeunerſage in der Geſtalt, wie ſie etwa Wagenſeil in der Vorrede ſeines Buchs „Von der Meiſterſinger Holdſeligen Kunſt" erzählte.[3])

[3]) „Zwar haben wir", heißt es dort, „aus verſchiedener Geſchichtsſchreiber, und ſonderlich des Aventini Hiſtorien, ſo viel Nachricht, daß dieſe Art Menſchen, aller-erſtes-mals in dem XV. Jahr-hundert, nach der Geburt unſers Heylandes, nemlich, um das Jahr 1417, unter der Regierung des Kayſer Sigmunds in Teutſchland, mit groſſen Hauffen zum Fürſchein kommen, daß ſie einen Heerführer gehabt, ſo Zundel geheiſſen, fürgebendt, ſie ſeyen aus Egypten gebürtig, und weil in uralter Zeit ihre Voreltern die Jungfrau Mariam, mit ihrem Kind Jeſu, als ſie den Zorn und Grimm Herodis des Ascaloniten zu entgehen geſucht, nicht aufgenommen noch beherberget, alſo wären ſie von Gott dahin verdammet worden, daß ihrer Nachkommen eine ziemliche Menge, zu gewiſſen Zeiten, ihr Vatterland verlaſſen, und unſtät und flüchtig auf der Erden herum wandern müſſen. Des Aventini eigne Worte in dem 8. Buch ſeiner Bayriſchen Chronick lauten hiervon alſo: ‚Dieſer Zeit (als nemlich Kayſer Sigmund angefangen zu herrſchen) ſeyn am erſten die Ziegeuner in die Land kommen, hätten einen König, der hies Zundel, ſeyn die gantz Chriſtenheit ausgezogen, haben ausgeben, ſie ſeyen aus Egypten, müſſen ausziehen alle ſieben Jahr ein Rott, darum, daß ſie etwan unſer Frau nicht beherbergen

Für die Welt des volkstümlichen Aberglaubens war Heinrich Kornmanns „Mons Veneris“ (Frankfurt am Main, 1614) eine dankbar ausgenutzte Quelle. Hier stieß Brentano, wie bemerkt, wohl zuerst auf den Namen des Petrus von Abano, da das 18. Kapitel (S. 137) unter der Überschrift „Magische Betrachtung Petri de Abano deß Freytags, so Veneri zugeeignet“ Exzerpte aus dem dem Italiener zugeschriebenen „Heptameron“ bringt[1]). Jedenfalls wurde dies Kapitel für ihn der Anlaß seinen Apone zum planetenkundigen Venusdiener zu machen und sein Selbstgespräch in der neunten Romanze mit den Worten zu eröffnen:

Venus, du bist mir gewogen;
Du hast mich zu guter Stunde
Immer mächtig angezogen (9, 5).

Es veranlaßte ihn ferner, die Handlung der ersten sechzehn Romanzen auf einen Freitag zu verlegen, so daß es 16, 36 heißen kann:

Venus dominiert zur Stunde,
Und Maria thut kein Wunder
Freitag Nachts im Mondenschein.

Brentano entnahm für die 16. Romanze der „Taffel von den Engeln der Stunden nach Beschaffenheit der Zeit am Freytag“ (S. 141 ff.) den Namen Samael, dem Verzeichnis der „Engel der Lufft so da regiren an Veneris Tag“ (S. 138) den Namen „Saraboties der König“, dem Abschnitt „Die Scheinungen und Gestalten der Geister am Freytag“ (S. 140) manche Einzelheiten seines Liebeszaubers. „Sie erscheinen“, heißt es bei Kornmann, „in einem kleinen Leib, mittelmäßiger Gestalt,

---

haben wollen.‘ Und auch heut zu Tag, wann die Ziegeiner wegen ihrer Herkunfft befragt werden, pflegen sie eben diese Antwort zu geben.“ (In der neuen Ausgabe der „Bairischen Chronik“ kann ich die Stelle nicht finden).

[1]) Den zugrunde liegenden lateinischen Text findet man in den Drucken des 1. Bandes der „Opera“ des Cornelius Agrippa von Nettesheim im Anhang abgedruckt.

lieblichen vnnd freundtlichen Geſicht, von Farben weiß oder grün, vbergüldet, jre Bewegung iſt wie der ſchöneſte und helleſte Stern, vor jhren Merckzeichen werden geſehen außerhalb deß Circuls Jungfraw ſpielendt, ſo den beruffenden zum Spielen fordert, die particular Geſtalt aber ſindt:

Ein König mit einem Scepter auff einem Camel reitendt.
Ein Jungfraw ſchön bekleydet.
Ein nackende Jungfraw.
Ein Geiß.
Ein Camel.
Ein Tauben.
Ein weiß oder grün Kleydt.
Blumen.
Das Kraut Sabina Seuenbaum." [1])

Die Aufzählung der Himmelszeichen in der 14. Romanze iſt gewiß durch das kurze 17. Kapitel Kornmanns veranlaßt „Was die Venus vor Würckung hab, wann ſie die Himmel regirt und ein Herrſcherin deß Jahrs iſt", obwohl die Einzelheiten ſich nicht verwerten ließen. Auch ſonſt ſtammen manche Einzelzüge aus Kornmann. Wenn Biondette 17, 146 den Glauben erweckt, „daß die ird'ſche Venus komm'", ſo iſt daran zu erinnern, daß Kornmann vom 45. bis zum 55. Kapitel mit großer Vollſtändigkeit die Frauen und Jungfrauen abhandelt, „ſo von wegen ihrer Schöne ſindt Veneres geachtet worden" mit dem ſtereotypen Eingang: „Ein rechte Venus iſt geweſen . . ."

Beſonders deutlich tritt der Einfluß Kornmanns bei den Paralipomenen zutage. Das grundlegende Paralipomenon 9 geht auf ihn zurück. Brentano fand im 6. Kapitel des „Venusberges" (S. 77 ff.) die alte, ſchon der deutſchen Kaiſerchronik des 12. Jhs. bekannte Geſchichte vom Venusbild und Venusring, die Kornmann dem Vicentius Bellovacenſis „im 26. Buch ſeiner Histori p. 2. elm. hist. tit. 16. cap. 7 § 4" nacherzählt. Zu den

[1]) Dieſe Partie ſtammt übrigens nicht, wie es nach Kornmann ſcheinen könnte, aus dem „Heptameron", ſondern aus dem unechten vierten Buch der „Occulta Philosophia" des Agrippa von Nettesheim.

Zeiten Kaiſer Heinrichs III ſteckt ein vornehmer römiſcher Jüngling, „ſo da newlicher Zeit ein Weib genommen“, nach der Hochzeitsmahlzeit beim Ballſpiel ſeinen Ehering, damit er ihm nicht entfalle, einem Venusbild an den Finger. Als er ſpäter den Ring wiederholen will, iſt der Finger „in die Hand hinein gekrummet, und wie viel er ſich unterſtanden, den Ring wider zu nehmen, hat er den Finger nicht biegen, noch den Ring mit gewalt außziehen können“. In der Nacht drängt ſich ein dunkler Nebel zwiſchen ihn und die Braut (Frau Venus macht ihre Rechte auf den Jüngling geltend), und erſt durch einen Magier wird das Geſpenſt verſcheucht.[1]) Ein frommes Gegenſtück iſt die Erzählung des Paſſional von dem der heiligen Agnes angeſteckten Ring, die auch in Koſegartens Legenden 1, 57 erneuert iſt.

Das berühmte Duett „Nun wil ich aber heben an, vom Tanhäußer wollen wir ſingen“ aus dem 14. Kapitel nahm Brentano in den erſten Band des Wunderhorns auf und gedachte nun die ihm auch durch Tieck bekannte Sage vom Tannhäuſer und vom Venusberg wie die Paralipomena lehren, auch für die Romanzen zu nutzen. Auch die Rattenfängerſage

---

[1]) Vgl. Maßmanns Ausgabe der Kaiſerchronik 3, 923. In einem aus B. W. Leiſts Bibliothek ſtammenden, urſprünglich Otfried Müller gehörigen Exemplar der „Deutſchen Rechtsaltertümer“ von 1828 (jetzt in meinem Beſitz) finden ſich zwei Zettel eingeklebt, auf deren einem von Jacob Grimms Hand die Worte ſtehen: „Kommt in der griech. mythologie irgend der zug vor, dass eine bildseule den ring vom finger für den anbetenden fallen lässt? oder den finger oder die hand krümmt, ausstreckt ꝛc zum schutz und zeichen? Jac. Grimm.“ Darunter mit Bleiſtift (offenbar von O. Müllers Hand): „Nein. M.“ (Der andere Zettel iſt grammatiſchen Inhalts:

Wird statt des gewöhnlichen

istam artem doceris
eam rem celaris

auch gesagt

ars ista te docetur
ea res te celatur?

Guten morgen
Jac Gr.)

19 jul.

findet ſich bei Kornmann (Kap. 78); ebenſo machte das 94. Kapitel „Von der Höle auff dem Heiligen Berg bey Heydelberg“ auf die Sage von der Jette wenigſtens aufmerkſam, die Par. 8, Z. 24 geſtreift wird. Brentano fand ſie ausgeführt bei J. P. Kayſer, Hiſtoriſcher Schauplaz der alten berühmten Stadt Heydelberg (Frankfurt 1733), einem Werk, das er gewiß ſchon in ſeiner Heidelberger Zeit beſaß (vgl. Morris S. XVIII). [1])

Zu Kornmann kam manches andere. Wahrſcheinlich in dem „Anthropodemus Plutonicus“ des Johannes Praetorius (Magdeburg 1666), deſſen „Alektryomantia“ er für die Märchen und die „Gründung Prags“ nuzte, fand Brentano die auch anderwärts überlieferte Geſchichte, „daß zu Bononiä eine Harpffenſchläger in ſolle geſtorben, und von einem Zauberer mit Hülff des Teuffels, alſo zugericht worden ſeyn, als wenn ſie lebete: wie ſie dann unter die Leute gangen, und bey Gaſtereyen mit ihrer Muſic ſich gebrauchen laſſen“. (Vgl. Euphorion 11, 771.) Die jüdiſche Golemſage, über die Jacob Grimm in der 7. Nummer der Einſiedlerzeitung 1808 gehandelt hatte, die auch Arnim für ſeine Novelle „Iſabella von Aegypten“ nuzte, trug zur Ausgeſtaltung bei. Die rätſelhafte Inſchrift am Hauſe des Senators Volta (Par. 2) in Malvaſias „Marmora Felsinea“ lieferte dann den Namen Aelia Laelia Criſpis (17, 105).

An Brentanos Märchendichtung erinnert das Volksmärchen und Sagen verwertende Lied des Geiſterweibs in der ſechzehnten Romanze. Das Volksmärchen vom Mond (16, 89) und die Sage von der Springwurzel (17, 102) ſind auch im Märchen vom Hauſe Staaremberg verwertet. Ebenda begegnet auch der rote Hahn (9, 51) [2]). Auch mit der Gründung Prags ergeben ſich mehrfache Berührungen. Für die kabbaliſtiſche Schöpfungsgeſchichte des Moles in der zwölften Romanze habe ich (Euphorion

[1]) Auch die Geſchichte der Libuſſa las Brentano wohl zuerſt bei Kornmann. Sie wird hier in Kap. 85 unter Berufung auf Wenceslaus Hageccius „in der Böhmiſchen Chronick im erſten Theil“ kurz erzählt.

[2]) Cardauns, Die Märchen Cl. Brentanos. Köln 1895. S. 72.

11, 773) gezeigt, daß die Einzelheiten aus Eiſenmengers „Entdecktem Judentum“ ſtammen. Benutzt iſt wohl auch des alten Joachim Rachel Satire „Die böſe Sieben“. Die ſpukenden Nonnen erinnern einerſeits an die Ahnfrau des Hauſes Lindenberg in M. G. Lewis' Schauerroman „The Monk“, deſſen Hauptſchauplatz ein Kloſter der heiligen Clara mit geheimnisvollen und unheimlichen Grabgewölben iſt. Andrerſeits iſt hervorzuheben, daß in Arnims „Halle und Jeruſalem“ die abgeſchiedene, einſt von Ahasverus vergewaltigte fromme Pilgerin Antha ihre Kinder „mit geiſt'gem Flügel“ ſchützt und vor dem Äußerſten bewahrt.

III.

Clemens Brentano hat für ſeine Dichtung die ſpaniſche Romanzenform gewählt, auf die er wohl zuerſt durch A. W. Schlegel hingewieſen worden war. Dieſer hatte ſchon für die im Göttinger Muſenalmanach vom Jahre 1792, dann in den Gedichten vom Jahre 1800 veröffentlichte Romanze „Die Erhörung“ (Werke 1, 202) Quartette aus vierfüßigen trochäiſchen Verſen, den versos redondillos der Spanier mit Reim der zweiten und vierten Zeile gewählt:

Schöne Fatme! ſchöne Fatme!
Drunten in des Vaters Garten
Blühen ſieben Mandelbäume.
Willſt du nicht der Blüthen warten?

Er verwandte dieſelbe Form in ſeiner Romanze „Leonardo da Vinci“ (zuerſt in den Gedichten 1800; Werke 1, 220):

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Brentano nahm ſchon mit Valerias Lied im „Ponce de Leon“ die ſpaniſche Manier, freilich mit abweichender Strophenform auf:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön gepuzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht!

Im „Fortunat“, zuerſt im Schlegel-Tieckſchen Muſenalmanach für 1802 (Werke 1, 229) ſuchte A. W. Schlegel auch die Aſſonanzen ſeiner ſpaniſchen Vorbilder nachzubilden, indem er die zweite und vierte Zeile ſtumpf ausgehen ließ und die ungeraden Zeilen ſtatt der Reime mit weiblichen a-Aſſonanzen verſah, die durch das ganze Gedicht hindurchlaufen:

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

In der Romanze „Das thieriſche Publikum“, die er in die Ehrenpforte für Kotzebue aufnahm (Werke 2, 332) führte er dann bei durchgehend weiblichen Ausgängen Aſſonanzen mit au in der erſten, e in der zweiten Silbe durch das ganze Gedicht:

Von dem neuen Orpheus ſing' ich,
Der, wie jener Argonaute,
Nur mit ſeiner Kunſt bewaffnet,
Wilde Wüſten hat durchlaufen.

Aſſonanzen ſtatt der Reime ſchüttete gleichzeitig Friedrich Schlegel im „Alarcos“ in großer Fülle aus, und A. F. Bernhardi empfahl im zweiten Bande ſeiner Sprachlehre (1803, S. 271) die neue Manier aufs Wärmſte, indem er ſich zugleich über die „Idee, durch die Vokale eine Muſik hervorzubringen“ ausführlich verbreitete [1]).

[1]) Vgl. Emil Hügli, die romaniſchen Strophen in der Dichtung deutſcher Romantiker, Zürich 1900, S. 51 ff., wo aber auf die Roman-

Im Schlegel-Tieckſchen Muſenalmanach ſteht aber auch Tiecks in der Redondillen-Strophe abgefaßte Romanze „Die Zeichen im Walde", die bei lauter weiblichen Ausgängen Aſſonanzen mit u—e im zweiten, vierten, ſechſten, achten Verſe u. ſ. f. zeigt, durch das ganze Gedicht hindurch. Zweifellos hat gerade dies mit ſeiner Klangmalerei hart an die Grenze des Burlesken ſtreifende Gedicht neben Tiecks „Genoveva" die entſcheidendſten Anregungen für die „Romanzen vom Roſenkranz" gegeben. Ein in ſchwerer Schuld ergrauter Vater und ein kindlich-frommer Sohn ſtehen ſich bei Tieck gegenüber; hier mag Brentano die erſte Anregung für die rührende Gruppe Kosme und Roſablanka erhalten haben, die er dann unter Benutzung eines Erlebniſſes ausgeſtaltete. Sowohl zu Brentanos ſiebenter als zu ſeiner achtzehnten Romanze ergeben ſich nähere Beziehungen. Wie in Brentanos ſiebenter Romanze begleiten Vorgänge in der äußeren Natur die Qualgedanken des verzweifelnden Sünders, freilich mit dem Unterſchiede, daß wir bei Tieck in eine furchtbare Sturmnacht verſetzt werden, wie ſie ſpäter die Schickſalsdramatiker mit Vorliebe vorführen, bei Brentano in einen friedlichen Sommerabend. Aber hier wie dort geht der Mond auf, ohne daß das liebe Himmelslicht für den Verbrecher tröſtende Kraft beſäße. Hier wie dort bekommt die Natur menſchliche Formen, verwandelt ſich in Geſtalten, die den Schuldigen feindlich bedrohn.

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauend in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: komm' zu uns herunter.

Hier wie dort iſt von den Wunden des Heilands die

zen vom Roſenkranz keine Rückſicht genommen iſt. Die Strophen 11. 42 ff. gehen wohl direkt auf Bernhardis Vokaltheorie (2. 260 ff.) und ſeine Anſicht von der Bedeutung des Spiritus (2. 249 ff.) zurück.

Rede. Aber der unglückliche Wulf muß bekennen „Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben", wie Brentano ſelber einmal angſtvoll ausruft: „Ich fühle es oft mit einem wunderbaren Schmerz, Jeſus iſt nicht für mich geſtorben" (an Sophie Mereau 17. Januar 1804, 2, 92), während Kosme dem Herrn erklärt, er wolle flehend am Boden liegen:

Bis du Herr, auch mir verziehen,
Auch für mich gelitten haſt. (7, 5)

Das Geſpräch zwiſchen Wulf und Sigismund vergleicht ſich dem zwiſchen Kosme und Roſablanka in der 18. Romanze. Den körperlichen und ſeeliſchen Leiden des Vaters ſteht tröſtende Kindesliebe doch ratlos gegenüber.

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß Ihr geſundet?

fragt Wulf;

Soll ich nicht zum Wald erſt gehen,
Vater, und die Kräuter holen?

ebenſo unſicher Roſablanka (18, 67). Der Arzt iſt ſchon bei Kosme geweſen, und den Beichtiger verlangt er ſelbſt. Hier wie dort wird der Alte auf die Gnade Gottes verwieſen. Wulf führt, ohne es zu wollen, dem Vater in der Geſtalt ſeines erſchlagenen Freundes Kunze „der Menſchen Erbfeind" zu, wie Roſablanka in der Geſtalt des Arztes den „Widerſacher Gottes" (18, 55) ins Haus gebracht hat. Wulf nimmt ein ſchauerliches Ende, und ſein Sohn wird ein Büßender, wie die Söhne Kosmes der Welt entſagen.

Gegen Tieck in erſter Linie iſt wohl Herders Ausfall gerichtet, der im zehnten Stück der „Adraſtea" (Suphan 24, 253) auf „unſre Romanzenſänger" ſchilt, weil ſie „dem Genius der Sprache zuwider auf ein gehaltenes wiederkehrendes A O U kindiſch ihre Kunſt wenden". Er ſelber, der in ſeinem „Cid" als der erſte einen ganzen Romanzenzyklus gab, ließ die Verſe reim- und aſſonanzlos, während Fr. Schlegel in ſeinem „Roland" (1806) wiederum nichtaſſonierende mit aſſonierenden Verſen wechſeln ließ.

Brentano hat eine noch künſtlichere Form als alle ſeine Vorgänger. Die meiſten ſeiner Romanzen zeigen bei weiblichen Ausgängen durch die ganze Romanze fortlaufende Doppelaſſonanz, ſo daß z. B. die erſte und dritte Zeile der Quartette in ü—e, die zweite und vierte in a—e aſſonieren. Die 7., 12., 14., 15., 17., 19. und 20. Romanze ſind gereimt und zwar die 7., 12., 14. mit abwechſelnd weiblichen und männlichen, die 15. Romanze mit lauter weiblichen, durch die ganze Romanze laufenden Kreuzreimen. Nur die 19. und 20. Romanze haben in jeder Strophe neue Kreuzreime. Die 16. Romanze iſt beſonders künſtlich gebaut. Wir haben eigentlich achtzeilige Strophen, deren ſechs innere Zeilen mit u—e weiblich aſſonieren, während die beiden umrahmenden Zeilen männliche ei-Aſſonanzen zeigen. Die zahlreichen Klangſpielereien Tiecks hat Brentano nachgeahmt. Neben überraſchenden Effekten fehlt es freilich nicht an metriſchen und ſprachlichen Nachläſſigkeiten, und die Reime ſind oft bedenklich unrein oder nur für ein Frankfurter Ohr rein.

Als eine epiſch-lyriſche Miſchform lag dem Dichter die Romanzenform beſonders gut. Gerade der Lyriker Brentano kommt in den Romanzen an mehr als einer Stelle zu ſeinem Recht. Wie aus dem „Godwi“ quillt uns auch hier allenthalben die Lyrik entgegen: in den frommen Liedern Biondettens (in der vierten und achten Romanze), dem ſchönen Hymnus des Pietro an die Sonne (in der zehnten und dreizehnten), dem frechen Sang der Studenten (in der fünften), in dem Eiapopeia des klaren Geiſterweibs (in der ſechzehnten). Kirchliche Hymnen ſind verwertet und eingeflochten: wie Biondette das Ave Maris Stella ſingt (8, 27), ſo ziehen ſich durch Kosmes Monolog in der ſiebenten Romanze die ſchweren Klänge des von A. W. Schlegel für den Muſenalmanach auf 1802 überſetzten „Dies irae“. Aus dem Hohen Liede (übrigens nach der Lutherſchen Überſetzung, wie uns das altertümliche „fern'ge“ 15, 87 verrät) zieht die fünfzehnte Romanze ihren lyriſchen Schwung. Das ganze Werk iſt gleichſam in Lyrik getränkt, und wo die lyriſche Grundſtimmung fehlt, iſt der Dichter in Gefahr, einem trockenen Katalogiſieren zu verfallen.

Lyriſche Elemente enthalten aber auch die „romantiſch beleuchteten Naturſzenen“, in denen Brentano romantiſche Stimmungskunſt glänzend entfaltet. Denn wie Tieck, ſo liebt auch er es, die Natur als harmoniſch geſtimmten Hintergrund einem Vorgange beizugeben. Wie Frühling, Sommer und Herbſt die Hauptmomente in Golos und Genovevas Geſchick begleiten, ſo läßt Brentano die verſchiedenen Tageszeiten vor uns heraufziehen; die Ereigniſſe der zwanzig Romanzen ſpielen ſich ohne Unterbrechung von einem Freitag Morgen bis zum Sonnabend Mittag ab. Namentlich bei den Abend- und Morgenſzenen erinnern zahlreiche Einzelheiten an die „Genoveva“, und die Verſe der ſiebenten Romanze:

Die Sirene ſtimmet wieder
Ihre gift'gen Lieder an,
Und die Herzen tauchen nieder
In den tiefen, ſüßen Wahn (7, 33)

klingen faſt wie eine Anſpielung auf Golos Worte in der berühmten Balkonſzene:

Da ſingt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt ſchallen die Geſänge.

Wie dringen durch mein Herz die ſüßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder.
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Wie Golo klagt, daß die Sterne nach ihm „mit Liebespfeilen zielen“, ſo Kosme, daß die Sonne ewig, ewig nach ihm ziele, ohne ihn je zu töten. Daß die Reimzeile „Wo die ſtillen Bächlein gehen“ aus Golos Lied ſich bei Brentano 18, 4 wiederholt, hat ſchon Walzel angemerkt.

Aber Brentano hat den Vorteil, daß er uns dieſelben Gegenden in verſchiedener Beleuchtung zeigen und dabei ſeine ſtarke maleriſche Phantaſie betätigen kann. Bologna in den frühen Morgenſtunden, in der Schwüle des Mittags, gegen Abend, wenn die Straßen ſich beleben und die feine Welt ins

Theater ſtrömt, und dann wieder in der Stille der Nacht; das waren Bilder, für die der Dichter doch aus eigenſten Mitteln zu ſchöpfen hatte. Tieck kennt überhaupt keine Mittagsſtimmungen, und wie herrlich iſt gerade der Anfang der dritten Romanze geraten!

IV.

In A. W. Schlegels Athenäumsgeſpräch „Die Gemälde“ empfiehlt die Unterrednerin Louiſe, die Künſte einander anzunähern und Übergänge aus einer an die andere zu ſuchen: „Bildſäulen beleben ſich vielleicht zu Gemälden, Gemälde werden zu Gedichten, Gedichte zu Muſiken; und wer weiß? ſo eine feierliche Kirchenmuſik ſtiege auf einmal als ein Tempel in die Luft“, worauf Wallner ſie an die Fabel vom Amphion erinnert. Die vielbeſprochene Stelle klingt in den „Romanzen“ (14, 89 ff.) ſehr deutlich nach.

Die romantiſche Tendenz, die Künſte einander anzunähern, macht ſich auch in unſerer Dichtung bemerkbar. Von dem Muſizieren mit Lauten und Worten war ſchon die Rede; es tritt dem aufmerkſamen Leſer auf Schritt und Tritt entgegen. Aber auch die bildende Kunſt kommt zu ihrem Recht. Des Dichters Phantaſie ſcheint mehrfach durch maleriſche Motive geleitet worden zu ſein. Agnuscaſtus mit ſeinem Lamm iſt geradezu einem frommen Bilde entſtiegen. Einzelne Szenen ſind ganz bildmäßig geſchaut, und man hat ihnen mit Recht raffaeliſche Anmut nachgerühmt. Steinle hatte es leicht, den am Brunnen auf Biondettens Sang lauſchenden Meliore zu malen, zu dem Apone und ſeine Schüler herantreten, während Roſablanka im Vordergrund ſich zum Aufbruch anſchickt. Auf 13, 11 ff. hat wohl neben W. Schlegels Romanze „Arion“ auch Raffaels Galathee in der Villa Farneſina eingewirkt wie auf den Schluß der „klaſſiſchen Walpurgisnacht“. Die Vorliebe für die bildende Kunſt macht ſich auch in der Bedeutung bemerkbar, welche

Gemälde beanſpruchen: das unvollendete Bild der Madonna mit den Roſen, das Bild der weinenden Nonne, in den Paralipomenen die Madonna des heiligen Lukas (deſſen Legende Wilhelm Schlegel behandelt hatte). „Guidos Bild“ hat der dritten Romanze den Namen gegeben.

Einen romantiſchen Bund haben vor allen Dingen auch Poeſie und Religion geſchloſſen. Um ſo mehr muß es auffallen, daß der dritten Schweſter im Bunde, ohne die die ältere Romantik ſich die Poeſie gar nicht denken konnte, der Philoſophie, eine deutliche Abſage zuteil wird, zum wenigſten der herrſchenden Philoſophie jener Tage.

Die Stelle 5, 98ff. enthält einen kräftigen Hieb gegen die geſamte Reflexionsphiloſophie, durch den ſich beſonders die Anhänger Fichtes, inſonderheit auch der Brentano nach manchen üblen Erfahrungen verhaßte Friedrich Schlegel, getroffen fühlen konnten. Auch unter dem „falſchen Philoſophen“ des Entwurfs zum Einleitungsgedicht (Par. 4) iſt wohl Friedrich Schlegel zu verſtehen. Wäre die Stelle ausgeführt worden, ſo beſäßen wir ein wertvolles Selbſtzeugnis über Brentanos Stellung zur Philoſophie. Bei der Strophe 5, 105 mag geradezu Novalis' berühmtes Epigramm vorgeſchwebt haben:

Einem gelang es — er hob den Schleier der Göttin zu Sais —
Aber was ſah er? — er ſah — Wunder des Wunders, ſich ſelbſt.

Moles' dialektiſche Doppelung und beabſichtigte Drittelung (17, 64ff.) wirkt wie eine Perſiflage der in Theſis, Antitheſis und Syntheſis fortſchreitenden dialektiſchen Methode. Anderwärts ſcheint beſonders Schelling aufs Korn genommen zu ſein. „Die höhere Anſchauung“ und „der höhere Standpunkt“ als Schlagwort in Apos Schule ſind wohl aus dem Begriff der „Anſchauung in der zweiten Potenz“ oder der „produktiven (intellektuellen) Anſchauung“ in Schellings „Syſtem des tranſzendentalen Idealismus“ (1800, beſonders S. 146ff.) herausgewachſen. Fichte ſpottete, ohne Schelling zu nennen, über dieſen Ausdruck in den 1804/5 gehaltenen, 1806 gedruckten

Vorlesungen „über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ (Fichtes sämtliche Werke 3. Abt. II, 111 ff.).

Brentano hat bei der Schilderung, die er von der Philosophie Apos gibt, mehrfach Lehren Schellings verwendet, so jedoch, daß es bei der absichtlichen und unabsichtlichen Verzerrung der Schellingschen Ansichten keineswegs leicht ist, anzugeben, wo er wirklich direkt an Schelling anknüpft.

Am meisten wird wohl jeden Leser der „Romanzen“ Apos Kosmologie in der neunten Romanze an die Schellingsche Naturphilosophie erinnern. Walzel verweist in erster Linie auf die Schrift „Von der Weltseele“ (1798). Aber die Berührungen mit dieser scheinen mir sehr gering. Das charakteristische Operieren mit dem Gegensatz von Schwere und Licht tritt vielmehr, soviel ich sehe, bei Schelling erst in der der zweiten Auflage der Schrift „Von der Weltseele“ als Einleitung beigegebenen Abhandlung „Über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Prinzipien der Schwere und des Lichts“ vom Jahre 1806 deutlich zutage. „Das Dunkel der Schwere und der Glanz des Lichtwesens“, sagt hier Schelling, „bringen erst zusammen den schönen Schein des Lebens hervor, und vollenden das Ding zu dem eigentlich Realen, das wir so nennen“ (Sämtl. Werke I, 2, 369). „Der beiden Prinzipien ewiger Gegensatz und ewige Einheit erzeugt erst als Drittes und als vollständigen Abdruck des ganzen Wesens jenes sinnliche und sichtbare Kind der Natur, die Materie“ (S. 371). „Die Schwere wirkt auf den Keim der Dinge hin; das Lichtwesen aber strebt die Knospe zu entfalten, um sich selbst zu schauen, da es als das All in Einem, oder als absolute Identität sich nur in der vollendeten Totalität erkennen kann“ (S. 371). Ich würde Abhängigkeit Brentanos gerade von dieser Schrift Schellings zuversichtlicher behaupten, wenn nicht doch mit der Möglichkeit zu rechnen wäre, daß beide, von gleichen Voraussetzungen, namentlich den Spekulationen Jacob Böhmes, ausgehend, zu verwandten Wendungen gelangt sind. Fr. Schlegels Romanze vom Licht (im Schlegel-Tieckschen Musenalmanach für das Jahr

1802) bietet doch auch schon manches Ähnliche. Bei Novalis aber finden sich wiederum paradoxe Sätze, wie „Dem Geiste ist Ruhe eigentümlich". „Das Schwere rührt vom Geiste her". „Mit der Welt entsteht die Begierde, ein Hang zum Zerfließen oder die Schwere" (Minor 2, 211). In den Studienheften steht: „Gott ist von unendlich gediegenem Metall; das körperlichste und schwerste aller Wesen. Die Oxydation kommt vom Teufel" (3, 237). Auf Böhme weist Brentano selbst (Ges. Schr. 5, 390ff.).

Apos Lehren,

Daß die Welt aus Gott entsprungen,
Und doch nicht von ihm erschaffen,
Daß Gott sei im Mittelpunkte,
Wo auch nichts sei und doch alles (3, 3)

könnte man einerseits mit Schellings Theorie von der Indifferenz im Absoluten in Verbindung bringen. „Wir werden also", heißt es in Schellings „Bruno" (1802), „in Bezug auf die höchste Idee einen Unterschied des Seins und des Nichtseins so wenig als den Begriff der Unmöglichkeiten denken können" (Werke I, 4, 245). „Im Absoluten also sind . . Sein und Nichtsein unmittelbar zusammengeknüpft. Denn auch die nicht existierenden Dinge und die Begriffe dieser Dinge sind in dem Ewigen nicht anders als wie die existierenden Dinge und die Begriffe dieser Dinge, nämlich auf eine ewige Weise enthalten. Hinwiederum sind auch die existierenden Dinge und die Begriffe dieser Dinge im Absoluten doch auf keine andere Weise als auch die nicht existierenden Dinge und ihre Begriffe, nämlich in ihren Ideen. Alle andere Existenz aber ist Schein" (Werke I, 4, 251). Man könnte andererseits auf die Leugnung der Schöpfung in der Schrift „Philosophie und Religion" vom Jahre 1804 weisen. In dem Abschnitt „Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten und ihr Verhältnis zu ihm" (S. 18f.) führt dort Schelling unter anderm aus, wie das „Selbständige Sich-selbst-Erkennen des schlechthin Idealen", d. h. Gottes, „eine ewige Umwandlung der Idealität in Realität" sei (S. 28). Er bezieht sich auf die platonische Lehre, nach der die Materie und die materielle Welt ein Nichts, ein οὐκ ὄν ist, und leugnet unter

Berufung auf die Neuplatoniker (S. 32f.) zwiſchen dieſem Nichts und der Gottheit „oder irgend einem Ausfluß derſelben" „irgend eine direkte Beziehung oder ein reales Verhältnis, z. B. daß das Licht des göttlichen Weſens an dem Nichts ſich gebrochen oder abgeſpiegelt habe und hieraus die Sinnenwelt entſtanden ſei". „Mit einem Wort", fährt er dann fort, „vom Abſoluten zum Wirklichen gibt es keinen ſtetigen Übergang, der Urſprung der Sinnenwelt iſt nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Abſolutheit, als Sprung denkbar". (S. 34). „Dieſe ebenſo klare und einfache als erhabene Lehre iſt auch die wahrhaft platoniſche .... Es war ein Gegenſtand der geheimeren Lehre in den griechiſchen Myſterien, auf welche auch Plato deshalb nicht undeutlich hinweiſt, den Urſprung der Sinnenwelt, nicht, wie in der Volksreligion, durch eine Schöpfung, als ein Hervorgehen aus der Abſolutheit, ſondern als einen Abfall von ihr vorzuſtellen" (S. 35). Ähnliche Äußerungen kehren wieder in den „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphiloſophie" (in den Jahrbüchern der Medizin als Wiſſenſchaft vom Jahre 1805) und der ſchon genannten Abhandlung „Über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur". Der Gedanke, daß die Welt durch Abfall von Gott entſtanden ſei, erſcheint bei Brentano 9, 19 und 34, wo freilich alles aus der Sphäre des tranſzendentalen Idealismus herausgerückt und grob materialiſtiſch und dem Charakter des Apo entſprechend ſataniſtiſch aufgefaßt iſt.

Sicher iſt mir auch hier die Beziehung nicht, und Brentano könnte einfach im Geſpräch aufgegriffne neuplatoniſch-gnoſtiſche Emanationsgedanken ſeinen Zwecken entſprechend umgebildet haben. Übrigens leugnet auch Fichte die Schöpfung in ſeiner „Anweiſung zum ſeligen Leben" (1806, Vorleſung 1, 479): „In Beziehung auf die Religionslehre iſt das Setzen einer Schöpfung das erſte Kriterium der Falſchheit, das Ableugnen einer ſolchen Schöpfung, falls eine ſolche durch vorhergegangene Religionslehre geſetzt ſein ſollte, das erſte Kriterium der Wahrheit einer Religionslehre".

Deutlicher läßt ſich in der fünften Romanze eine gegen

Schelling gerichtete Spitze erkennen. Zunächst haben für den Streit über Guidos Bild allerdings persönliche Erinnerungen anderer Art gewirkt. „Hier ist mir alles lieb", schreibt Godwi-Brentano aus Dresden, „nur nicht einige junge Philosophen, welche die Kunst üben, ohne alle Kunst von der Kunst zu reden. Ach, ich wollte gern die Philosophie achten, aber so lange solche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philosophischen Mantel verhüllen können, gehts nicht an" (Brentanos Sämtl. Werke 5, 468). Aber die von den Studenten so töricht angewendete Lehre „Jedes Kunstwerk, das vollendet, Muß, um klar sich auszusprechen, Stehn auf ewigen Begriffen" (5, 70) ist klärlich die platonisierende Schellingsche Kunsttheorie, wie sie uns im „Bruno" entgegentritt. „Indem wir also unsere Schlüsse überrechnen", sagt bei Schelling der Leibnizianer Anselmo (Werke I, 4, 226), „so findet sich, nicht nur, daß die ewigen Begriffe vortrefflicher und schöner seien als die Dinge selbst, sondern vielmehr allein schön, ja daß der ewige Begriff eines Dinges nothwendig schön sei". „Gegen diese Schlußfolge", erwidert ihm Alexander, „ist nichts einzuwenden. Denn notwendig ist, daß, wenn die Schönheit etwas Unzeitliches ist, jedes Ding nur durch seinen ewigen Begriff schön sei". Da die ewigen Begriffe der Dinge auch allein und absolut wahr sind, und die Dinge mit absoluter Wahrheit erkennen, so viel heißt, als sie in ihren ewigen Begriffen erkennen, so kann Anselmo alsbald hinzufügen: „Du hattest also ganz recht, wenn du urteiltest, daß ein Kunstwerk einzig durch Wahrheit schön sei, denn ich glaube nicht, daß du unter Wahrheit irgend etwas Schlechteres oder Geringeres verstanden habest als die der intellektuellen Urheber der Dinge", und er kann diese Deduktionen abschließen mit der Bemerkung: „Allein, o Freund, nachdem wir die höchste Einheit der Schönheit und Wahrheit bewiesen haben, so scheint mir auch die der Philosophie mit der Poesie bewiesen; denn wonach strebt jene, als eben nach jener ewigen Wahrheit, die mit der Schönheit, diese aber nach jener ungebornen und unsterblichen Schönheit, welche mit der Wahrheit eines und dasselbe ist". Man wird diese wundervollen Ausführungen

als echt romantisch bezeichnen und die Verwandtschaft mit den Lieblingsgedanken Friedrich Schlegels, die dieser in der Europa 1, 155 auch anerkannte, hervorheben dürfen. Nun macht die fünfte Romanze allerdings nur die falsche Anwendung der Lehre von einer „esoterischen Kunst" (Schellings Werke 1, 4, 231) lächerlich. Aber von da bis zu einem direkten Angriff gegen den Satz Friedrich Schlegels: „Alle Schönheit ist Allegorie. Das Höchste kann man, eben weil es unaussprechlich ist, nur allegorisch sagen" (Jugendschriften 2, 364) ist es nicht gar so weit. Brentano läßt seine jungen Philosophen in die albernste Allegoristerei verfallen. Erinnert man sich, welche Ausdeutungen etwa der Goethesche Faust von der Familie Allegorowitsch Mystifizinski Symbolizetti in der Folgezeit erfuhr, so wird man auch zugeben müssen, daß hier ein wunder Punkt in der durch Fr. Schlegel und Schelling inaugurierten Kunstkritik ganz richtig erkannt war. (Auf religiösem Gebiet macht sich dafür die Symbolik um so breiter). Brentano lernte Schellings „Bruno" im August 1802 kennen. Im Briefwechsel mit Arnim wird das Werk spöttisch als ein Gespräch bezeichnet, „das sich mit der Prophezeiung endet, daß Osiris und Apis bald herausgelassen werden" (Steig 1, 40). Vielleicht wirkte die Abneigung Bettinens gegen das Werk; denn diese glaubte, wie sie dem Bruder schrieb, durch die „Gottphilosophie" Schellings krank geworden zu sein (Frühlingskranz S. 432).

Brentano, der noch im Januar 1802 an Arnim geschrieben hatte, „Ritter, lieber Arnim, ist der größte Mensch unserer Zeit, und Schelling steht lächerlich gefährlich wie auch Goethe", sah wohl in der Philosophie Schellings ähnlich wie die Anhänger Fr. H. Jacobis früh eine überhebliche und religionsfeindliche Lehre. Man lese etwa, wie sich in Fr. Köppens, von drei Briefen Jacobis begleiteter Schrift „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts", Hamburg 1803, diese Philosophie ausnimmt. Im Anschluß an einen Satz aus Hegels Abhandlung über „Glauben und Wissen" faßt Köppen die Lehren der Schellingianer dahin zusammen: „Nichts ist das Erste, aus der absoluten Erkenntnis desselben wird jenes Etwas, die ganze Welt konstruiert, das Nichts ist also Gott,

der Anfang aller Dinge. Die intellektuelle Anſchauung des Menſchen, durch welche er dieſe abſolute Erkenntniß ſchaut, gebiert Philoſophie, die Philoſophie iſt daher ſchon in ihrem Prinzip Religion, das heißt: Erkenntniß des Nichts, Gotteserkenntniß".

Doch zum frechen Überfluſſe
Hat der Erdgeiſt euch geboren,
Flaggen jeglicher Naturen,
Ihr allfarb'gen Religionen,

ſagt ergänzend Apo (9, 15).[1])

Die Abneigung gegen akademiſchen Hochmut ſpielt bei Brentano mit hinein und wurzelt tiefer. Sie hängt mit der innigen Liebe der Freunde Arnim und Brentano zum Volke in ſeiner ſchlichten Größe zuſammen. In Arnims „Halle und Jeruſalem" muß darum der Privatdozent Cardenio, dem ſeine Philoſophie im Wirbelſturm des Lebens zerſpellt, vor allen Dingen Demut lernen, und nachdrücklich mahnt der alte Ahasverus ihn und die ſündige Celinde:

Was da treibet all und jeden,
Höret in des Volkes Reden;
Leget ab des Hochmuths Sinn,
Wendet euch zum Armen hin;
Was ihr lerntet, half euch nicht
Zu dem ewig wahren Licht,
Doch wo viele ſind beyſammen,
Zeigen ſich der Andacht Flammen,
Wie der Blitz, wo Wolk an Wolke,
Zündet Andacht ſich im Volke. (S. 273).

---

[1]) Köppen ſpöttelt ähnlich wie Meliore über die „deutſche Schulphiloſophie" „Saturn verſchlang ſeine Kinder, hier verſchlingen die Kinder den Vater. Kant ward von Fichte, Fichte von Schelling verſpeiſt" (S. 147, Fußnote). Draſtiſcher drückt ſich Brentano S. 144 aus. Vgl. auch Geſ. Schr. 5, 387 ff.

V.

Aus dem, was bisher über die Quellen von Brentanos Dichtung bemerkt wurde, ging ſchon hervor, daß perſönliche Erlebniſſe auf die Dichtung einen beſtimmenden Einfluß ausgeübt haben. Daß ſie den Charakter einer poetiſchen Beichte hat, deutet das Fragment gebliebene Einleitungsgedicht an — „mein Leben in Terzinen". Etwas von dem warmen Herzblut eines echten Dichters iſt in der Tat in ſie übergegangen, und ihre Geſtalten haben daraus Leben und Kraft getrunken.

Doch es wird Zeit, daß wir die Entſtehungsgeſchichte näher betrachten.[1])

Die erſten ſicheren Spuren der Beſchäftigung mit den „Romanzen" führen ins Jahr 1803. Wenn Brentano in einem undatierten Brief an Frau von Willemer den „curioſen Roſenkranz" als „vor fünfundzwanzig Jahren bei Gelegenheit des im Ei verſteckten und entdeckten Harlekins geflochten" nennt, ſo iſt dieſe Angabe jedenfalls ungenau; ſie bezeichnet nur ein Erlebnis, an das der Dichter ſein Werk anknüpfen konnte. Brentano wird die damals fünfzehnjährige Schauſpielerin Marianne Jung im Spätherbſt 1799 als Harlekin geſehen haben[2]); Mariannens Rücktritt von der Bühne fällt ins Jahr 1800. Das ihn beklagende Lied „Es ſtehet im Abendglanze Ein freies heiliges Haus" wurde Mitte Mai 1803 an Arnim (Steig 1, 73) und etwas ſpäter aus Weimar an Bettina (Frühlingskranz 391) geſchickt. In dem nämlichen Brief an Arnim findet ſich die Stelle: „Ich habe einen kleinen Roman in zwölf Romanzen halb vollendet", die ich auf unſere Dichtung beziehen möchte, da ich nicht zu ſagen wüßte, worauf man ſie ſonſt zu beziehen hätte.[3])

---

[1]) Nicht ganz vollſtändige Regeſten gibt Morris S. 1 ff.

[2]) Mit Unrecht hält Th. Creizenach, Briefwechſel zwiſchen Goethe und Willemer S. 12 f., es für unwahrſcheinlich, daß Brentano Mariannen je auf der Bühne ſah.

[3]) In Böhmers Nachlaß fand ſich nach Diel, Brentano 1, 102 ein mir noch nicht zugänglicher Entwurf eines Gedichts mit dem Titel „Der

Man möchte es für selbſtverſtändlich halten, daß Brentano durch Herders Cid-Romanzen zu ſeiner Dichtung angeregt wurde, von denen die dreizehn erſten im zehnten Stück der „Adraſtea“ etwa Mitte Mai 1803 erſchienen (ſ. Von und an Herder 3. 233 und Aus Knebels Nachlaß 2. 44); die vierzehnte bis zweiundzwanzigſte Romanze folgten im 11. Stück 1804, während das Ganze erſt 1805 mit einer vom 3. Juli datierten Einleitung J. v. Müllers herauskam. Aber auffällig iſt doch, daß Arnim, der in erſter Linie von einer Beeinfluſſung Brentanos durch Herder etwas hätte wiſſen müſſen, erſt am 12. März 1806 den Freund auf Herders Werk aufmerkſam macht: „Haſt Du den Cid geleſen von Herder? Er ſteht in der erſten Lieferung ſeiner Werke und wird Dir viel Freude machen“ (Steig 1. 165). Auch möchte man wohl erwarten, daß Brentano, vorausgeſetzt daß er Mitte Mai 1803 den Anfang von Herders populärſter Dichtung kennen lernte, ſich ſofort zur Nachahmung entflammen ließ und nun in lebhaftem Wetteifer mit Herder befangen war, zu eben dieſer Zeit die (falſche) Nachricht von Herders Tode doch zum wenigſten mit einem Ausdruck ſchmerzlichen Bedauerns aufgenommen hätte. Die Frage: Hat er wenigſtens den „Cid“ vollendet? mußte ſich da unwillkürlich auf die Lippen drängen. Statt deſſen finden wir gerade in dem ſoeben erwähnten Weimarer Brief an Bettine nur die Bemerkung, das „Salbadern“ der Weimaraner über Herders (vermeintlichen) Tod langweile ihn, ſowie das niedliche, aber doch recht liebloſe Spottverschen:

Herder iſt von uns gegangen,
Goethe ſieht ihm weinend nach,
Wieland trocknet ſchon die Wangen,
Und Amaliens Herze brach.

Demgegenüber will es nicht viel beſagen, daß Brentano im Jahre 1811 einer Verwandten gegenüber die „Erfindung des Roſenkranzes“ ganz zutreffend als ein großes Gedicht „in Romanzen wie der Cid“ bezeichnet. Daß er in metriſcher und

ſchreckliche Mann“, darunter in ſpäterer Schrift von Brentanos Hand „Anfang einer Reihe von bitteren Romanzen oder Pomeranzen aus den ſentimentalen Qualen der Studentenzeit“.

ſtiliſtiſcher Beziehung mehr der Schüler Tiecks als Herders war, haben wir ſchon geſehen; auch kannte er die ſpaniſchen Romanzen etwa in der Sammlung des Cancionero de Romances (En Anvers En casa de Philippo Nucio 1568, auf der Weimarer Bibliothek befindlich) mindeſtens ſo gut wie Herder, der ſich für ſeinen Cid denn doch im weſentlichen mit einer franzöſiſchen Nachdichtung behalf.[1])

Die Überlieferung, Brentano habe ſeine Dichtung im Hauſe Savignys in Marburg begonnen, beruht wohl nur auf der Tatſache, daß Savigny für den Juriſten Jacopone als Modell gedient hat, wobei freilich zu bemerken iſt, daß für die zehnte Romanze eher der Landshuter als der Marburger Savigny vorgeſchwebt hat. Aber ſie läßt ſich mit den anderweitig bezeugten Tatſachen ganz gut vereinigen; die die Rechtswiſſenſchaft gegen die Philoſophen verteidigende fünfte Romanze gehört jedenfalls zum älteſten Beſtande.

In einem anderen Weimarer Brief an Bettina, der in den Auguſt 1803 fallen muß (Frühlingskranz S. 438f.), finden wir ſodann den zweiten Teil des Schlummerliedchens, welches das klare Geiſterweib in der ſechzehnten Romanze ſingt (Str. 102ff.) in einer älteren Faſſung — „Ein Liedchen, was aus den Saiten meiner Guitarre entſchlüpfte, als ich geſtern Abend im Mondenſchein mit Sophie am Fenſter lag, nachdem ich Deinen lieben Brief ihr vorgeleſen hatte und ſie recht tief bewegt war von dem Glück, was Du ihr im Roſenbuſch unter Deinem Fenſter prophezeiſt". Aber es iſt kaum anzunehmen, daß der Dichter ihm damals ſchon eine Stelle in den Romanzen beſtimmte. „Dieſe kleinen Gedichte oder poetiſche Mücken, die einen umſchwirren in heiteren Stunden, ſummen einem im Geiſt, bis man ſie mit dem Reim totſchlägt und in dem Buſen eines Freundes einſargt, damit ſie doch da anſtändig begraben ſein mögen" (ebda 439f.). Immerhin mag die Konzeption (nicht die

[1]) Auch die von Brentano überſetzten, von ſeiner Frau herausgegebenen Spaniſchen Novellen enthalten Romanzen in versos redondillos.

Ausführung!)[1] der ſechzehnten Romanze nicht viel ſpäter ſein: in einem Brief vom 12. Oktober wird Sophie als „engelreines, nacktes, ſternenhelles Geiſterweibchen“ angeredet (Brentano-Merrau 1, 203). Aus Par. 67 ſehen wir, daß eine Figur aus Dürers Apokalypſe vorſchwebt: „ein Weib, die auf der Mondſichel ſteht, beſchreibt ſie Wölfflin (Die Kunſt Dürers München 1905, S. 51), eine Sternenkrone auf dem Haupt und umgeben von ſtrahlendem Licht; ſie hat ein Knäblein geboren, das von den Engeln zu Gott emporgetragen wird, und iſt niemand anders als die jungfräuliche Geſtalt der Maria ... Der Drache wendet ſich gegen die Jungfrau und ſchießt einen Strom Waſſers gegen ſie, daß er ſie erſäufe, aber die Erde verſchlingt das Waſſer und der Jungfrau werden Flügel geben, damit ſie hinwegflöge“.

Späteſtens zu Anfang Oktober geriet die Produktion bereits ins Stocken. „Ein Jahr iſt es nun, lieber Arnim“, heißt es am 3. Oktober 1804, „daß ich keine Zeile gedichtet, ohne Umgang, ohne Liebe. In ſtetem häuslichen Leiden fühle ich meine Kraft erlahmen“. Die älteſten Romanzen fallen demnach noch vor Anfang Oktober 1803. Bei ſeinem Beſuch in Berlin und Bärwalde im November und Dezember 1804 teilte er drei von ihnen dem Freunde mit, wie denn auch die Günderode und Friedrich Creuzer Einblick in die Dichtung erhielten.

Aber die Berliner Reiſe trug auch ſogleich ihre Früchte und am 7. Februar 1805 konnte Fr. Creuzer der Günderode melden, Clemens, dem er wegen ſeiner Faulheit tüchtig ins Gewiſſen geredet, fange an zu dichten; er habe zu den bekannten Romanzen „wieder eine neue und zwar ſehr ſchöne“ gemacht. Clemens ſelber meldete dann acht Tage ſpäter nach Berlin: „Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich die drei erſten, die welche Du kennſt.

[1] Daß die Zeile „Hundert kunterbunte Wunder“ (10, 88) die von Voß (Jenaer Literaturzeitung 1808 Nr. 128) geprägte, von Arnim (Einſiedlerzeitung Nr. 26) wiederholte Wortfolge „Kunterbunter Wunder-Zunder“ aufnimmt, hat Morris glücklich bemerkt.

ſind die drei mittelſten geworden; das Ganze wird jetzt ein wirklich wunderbares erſchütterndes Gedicht. Ich habe bei keiner Arbeit ſo gearbeitet, es werden wohl zwölf werden, und der Titel: Das wundertätige Bild unſerer lieben Frau von den Roſen, wie auch die Erfindung des heiligen Roſenkranzes" (Steig 1, 131). Die Worte ſind zweideutig, und man kann aus ihnen entweder herausleſen, daß damals neun oder aber, daß damals ſechs Romanzen fertig waren. Im erſteren Falle verſteht man unter den drei erſten Romanzen die drei zuerſt entſtandenen und nimmt den Relativſatz „die welche du kennſt" als erläuternde Parallele; dann wären die drei neuen Romanzen wohl die erſte, zweite und ſechſte, die ſich um die Urromanzen 3, 4, 5 nachträglich herumlegten. Im zweiten Falle hätte man hinter den Worten „die drei erſten" eine ſtärkere Interpunktion zu denken: die drei erſten Romanzen wären die nach der neuen Anordnung erſten, die Achim bekannten, jetzt mittelſten, die vierte bis ſechſte; drei weitere Urromanzen, alſo doch wohl die ſiebente bis neunte, wären ihm vorenthalten worden. Für jene Annahme ſcheinen einige innere Gründe zu ſprechen, inſonderheit, daß in der ſiebenten Romanze zum erſtenmal die bis dahin ſtreng gewahrte Form der Aſſonanz durch den Reim erſetzt wird, auch eine leichte Stiländerung ſich bemerkbar macht und daß die 1., 2. und 6. Romanze ebenſo wie die ſiebente, auf einem anderen Schauplatz ſpielen. Dennoch ſcheint mir die zweite Annahme jetzt die natürlichere zu ſein. Sie wird notwendig, wenn man die oben erwähnte Briefſtelle vom Mai 1803 in der Tat für unſere Dichtung in Betracht zu ziehen hat, der zufolge der „kleine Roman in zwölf Romanzen" damals „halb" vollendet war. Dann würde die achte, Biondettens Abſchied vom Theater behandelnde Romanze auch zeitlich in unmittelbare Nachbarſchaft des Liedes an Marianne gehören, was für die Konzeption der Dichtung von Wichtigkeit wäre, die Angabe „bei Gelegenheit des im Ei verſteckten und entdeckten Harlekins geflochten" enthielte einen tieferen Sinn.

Freilich müſſen die beiden letzten Urromanzen nicht unbeträchtlich anders ausgeſehen haben als unſere achte und neunte.

Chronologiſche Bedenken wenigſtens würden deshalb der Annahme, daß der Anfang der neunten Romanze, wie er vorliegt, durch Schellings Abhandlung „Über das Verhältnis des Realen und Idealen“ beeinflußt ſei, noch nicht im Wege ſtehen. Ich vermute, daß an der Stelle unſerer achten und neunten Romanze die älteſte Faſſung zwei Romanzen enthielt, deren Inhalt durch die Paralipomena 30 und 31 angedeutet wird:

„Apo arbeitet im Thurm um den Beſitz Biondettens. Er erfährt, daß er ſie nicht erhalten kann, ſo lange kein Mann in ihren Armen geruht (vgl. jetzt 16. 27). Sein Plan mit Meliore; er befreit ihn, um ihn zu ermorden und den Verdacht zugleich von ſich zu wälzen. Er begibt ſich zu Meliore mit ſeiner Begnadigung; ihre Unterredung (vgl. 14. 3ff.). ſie ſehen Biondetten ins Theater gehen. Affekt, Apos Heuchelei, er entfernt ſich. Meliore darf nicht eher als gegen die zehnte Stunde.“

„Apo im Theater. Biondette ſingt und ſpielt ſich ſelbſt, ſie redet in der Begeiſterung Apo als ihren Tugendfeind an. Seine Verwirrung, ſeine Wuth und Begierde; er muß ſich entfernen, ſeine Schüler begleiten ihn. Biondettens Drama endet mit dem Tode, ſie kehrt zurück als ihr Geiſt und ermahnt für ſie zu beten; allgemeine Rührung. Sie kehrt zurück als ein Engel und tanzt und ſingt Gloria aus.“

Es fehlte in dieſem Plane, wie man ſieht, völlig der grandioſe Theaterbrand mit dem Eingreifen des Moles, überhaupt Moles; dagegen gehörte der Liebeszauber mit dem ſternenhellen Geiſterweibchen gewiß dazu; die Paralipomena 32—34 mögen uns des Dichters weitere Intentionen in bezug auf Biondette einigermaßen enthüllen.

Auch die ſiebente Romanze wich offenbar von der uns erhaltenen beträchtlich ab. Der Entwurf Par. 29 ſagt kein Wort von „Kosmes Buße“ und ſetzt eigentlich da ein, wo unſre ſiebente Romanze aufhört. Ich bin auch hier geneigt anzunehmen, daß es wirklich einmal eine entſprechende Ausführung der Romanze gab, und daß vielleicht auch die metriſche Sonderſtellung dieſer Romanze gegenüber den andern Urromanzen ſich erſt in der Überarbeitung ergab. Vielleicht enthält die Partie

7, 28 ff. Reſte der älteren Faſſung; aber der Schluß muß jung ſein, da nach Par. 29 Kosme die Tochter „in reichen Kleidern" kommen ſieht. Ebenſo muß die ſechſte Romanze ſich urſprünglich anders geendet haben. Die Abweiſung von Pietros Antrag wurde in der erſten Faſſung wohl anders motiviert als mit dem Hinweis auf die Erbſünde.[1])

Daß Clemens Brentano die ſchon fertigen Romanzen einer ſtarken Umarbeitung unterzog, beſtätigt uns eine Äußerung Wilhelm Grimms gegen Arnim aus dem Jahre 1812: „Was Du über Clemens ſchreibſt, finde ich ſehr wahr, überhaupt glaube ich, daß er allen ſeinen Arbeiten durch das Corrigiren, Überfeilen, Zuſammendrängen ſchadet und ihnen die eigentümliche Lebendigkeit und Beweglichkeit, die ſeine Erzählungen, ſowie ſie aus ſeinem Munde kommen, ſo angenehm machen, damit verbittert .... Bei den Romanzen, womit der Clemens ſich ſo viel Müh gegeben, hab ich das geſehen, er hat mir einigemal die verbeſſerte Recenſion gezeigt — von einzelnen, denn das Ganze kenn ich nicht recht —, da war alles Einzelne beſſer, bedeutender ꝛc. und doch war mir der Eindruck des erſten lieber" (Steig 3, 214). Man wird alſo gut tun, Einzelheiten namentlich in den erſten Romanzen für ihre chronologiſche Fixierung nur mit Vorſicht zu verwenden.

Auffallen muß es nun aber, daß Brentano erſt am 15. Februar 1805 dem Freunde den „Titel" des Werkes mitteilt, und zwar in einer Weiſe, die die „Erfindung des heiligen Roſenkranzes" keineswegs als Hauptſache erſcheinen läßt. Er war alſo, als er Ende 1804 dem Freunde Mitteilungen über ſeine Dichtung machte, über den „Titel", will ſagen den Abſchluß der Dichtung noch keineswegs im klaren, und es iſt danach wohl nicht zu kühn, zu vermuten, daß die Geſchichte der Biondette als einer verklärten

[1]) Die Verſe

Und die Herzen fühlen alle,
Wer verloren, wer gewonnen

(6, 52) enthalten eine Reminiszenz an Hölderlins „Nacht" (Morris S. 387). Brentano hatte das Gedicht in Seckendorfs Muſenalmanach auf 1807 S. 90 ff. geleſen.

Marianne und ihrer Beziehungen zu Apone-Willemer und Meliore-Brentano den eigentlichen Ausgangspunkt der Dichtung bildete, daß es sich also in der Tat zunächst mehr um einen Familienroman als um eine Weltdichtung handelte. Mit der Bekränzung des Marienbildes durch Meliore (3, 41) wird nun das Thema der Dichtung deutlich angeschlagen.[1]) Gerade die drei ersten Romanzen (1, 12ff., 2, 14ff., 3, 25ff.) arbeiten überdies das Motiv der seit Adam fortwuchernden Erbsünde kräftig heraus[2]); die Stelle 6, 33ff. wird auf Überarbeitung beruhen. Es ist Tieckscher Fatalismus in Brentanoscher Umbildung, in Stunden geboren, die denen auffallend gleichen, in denen Goethe sich bewußt wurde, daß er zu „Tantalus' Geschlecht" gehöre. „Ich habe keine Sünde gethan", schreibt Clemens Brentano an seine Frau, „es ist um die Erbsünde, um die ich weine, ich fühle es oft mit einem wunderbaren Schmerz. Jesus ist nicht für mich gestorben" (17. Januar 1804).

Wer sich durchaus gegen die Annahme sträubt, daß schon im Jahre 1803 etwa sechs und zu Beginn des Jahres 1805 neun Romanzen im ersten Entwurf vollendet waren, muß die Entstehung der siebenten bis neunten Romanze in die Jahre 1805—1809 verlegen.

---

[1]) Ich will hier die Vermutung nicht unterdrücken, daß das 1796 erschienene, offenbar recht unerfreuliche Machwerk „Der Rosenkranz. Ein tragikomisches Gedicht nach einer Legende von K. W. Z.(immermann)", das Goedeke, Grundriß 7, 414 verzeichnet, für die Entstehung unserer Dichtung von Bedeutung ist. Ich habe es nicht zu Gesicht bekommen können. A. W. Schlegel, Werke 10, 218 gibt den Inhalt: „Eine Nonne, bei der sich der Naturtrieb lebhaft regt, überläßt sich auf einer Pilgerfahrt allen Ausschweifungen, wird vor der Zurückkunft in ihr Kloster durch eine unzeitige Niederkunft von dem Beweise ihrer Fehltritte befreit, bereut, bindet Rosen in ein Band von Grashalmen, um sich dabei ihrer Sünden zu erinnern, und wird endlich als eine Heilige verehrt". Da es sich also doch um eine parodistische Erklärung des Ursprungs der katholischen Rosenkranzandachten zu handeln scheint (ich habe schon oben S. VIII darauf angespielt), so ist es zum mindesten nicht ausgeschlossen, daß Brentano sich bei der Wahl seines Themas durch den bewußten Gegensatz gegen dies Produkt der Berliner Aufklärung leiten ließ.

[2]) Rosablankas Traum ist wohl durch Hyazinthas Traum (Span. und ital. Nov. 1, 32) veranlaßt.

Noch zweimal hören wir im Jahre 1805 von Anſätzen zur Fortführung der Dichtung. Brentano ſchreibt am 22. Auguſt an ſeine Frau, er wolle ſich zum Zeitvertreib wieder an die Novellen, „vielleicht“ auch an ſeine Romanzen machen (Brentano-Mereau 2, 172); er verſichert Arnim am 23. Dezember, er habe „mit wahrer Andacht“ ſeinen Befehl befolgt und gleich nach ſeiner Abreiſe den „Armen Heinrich“ (die geplante Bearbeitung der Dichtung Hartmanns von Aue) und die Romanzen vorgenommen und es gehe „einen langſamen Schritt“ (Steig 1, 156). Dann aber verſtummen die brieflichen Zeugniſſe. Der Tod der erſten Frau (31. Oktober 1806) und die unglückliche zweite Ehe waren der Fortſetzung ſchwerlich günſtig. Auguſte mahnt gelegentlich. Aber erſt im Oktober 1808 hören wir den Dichter dem Heidelberger Buchhändler Zimmer verſichern, daß er „ernſtlich an die Romanzen gehen wolle“; im Januar 1809 würde ihn die Verſicherung, daß Runge die Randzeichnungen machen würde, „bei wirklich unendlich tiefem häuslichem Elend wieder etwas zur Arbeit ermuntern“, und am 19. November kann Wilhelm Grimm aus Berlin dem Bruder erzählen, Clemens arbeite an ſeinen Romanzen. Die Behauptung von Diel, Leben Brentanos 1, 277, der Dichter habe während ſeines Landshuter Aufenthaltes (Auguſt 1808 bis Juni 1809) an den Romanzen gedichtet, beruht wohl lediglich auf Kombination, kann aber richtig ſein.

Auf alle Fälle ſcheint mir vor der zehnten Romanze ein nicht genügend verdeckter Bruch zu liegen. Die Kosmogonie des Apo in der neunten Romanze und die des Moles in der elften und zwölften ſind gewiß nicht in einem Zuge entſtanden; es ſind, kompoſitionell betrachtet, Dubletten, die ſich gegenſeitig ſchädigen. Mit dem Buch des Moles wird ein neues, offenbar urſprünglich nicht beabſichtigtes Motiv eingeführt. Brentano war inzwiſchen auf Eiſenmengers „Entdecktes Judentum“ aufmerkſam geworden, aus dem er der Berliner chriſtlichen Tiſchgeſellſchaft vorlas (Euphorion 11, 773), und er konnte es nicht laſſen, die talmudiſche Mythologie ſogleich für ſeine Romanzen zu verwenden, etwas reichlicher als wir wünſchten. 12, 125 wird auf

die zigeunerische Abstammung des Apo angespielt; die Hineinziehung der Zigeunersage, wie sie uns in Par. 10 begegnet, schwebt also schon vor. Aber mit dem in den ersten Romanzen so stark betonten Erbsündemotiv verträgt es sich nicht ganz, daß Apo (und doch wohl auch sein Bruder Kosme) nach Moles gar nicht von Adam und Eva abstammt, sondern von Adam und Lilith (12, 124), was freilich eine Lüge des Moles sein kann (vgl. 12, 127). Die Paralipomena wissen von einer Zurückführung des Geschlechts auf die talmudische Lilith nichts.

Im Jahre 1808 erschien Goethes Faust, „der Tragödie erster Teil" und forderte zum Wettbewerb heraus, ein hohes und gefährliches Vorbild. Erst jetzt wird Brentanos Dichtung ihre Tiefe und Weite erhalten haben.

Der Name Moles bedeutet, wie Walzel hervorgehoben hat, „Masse", kann also dem Operieren mit dem Prinzip der Schwere zuliebe gewählt sein; aber er ist doch gewiß zugleich auch im Anklang an den Namen Mephistopheles eingeführt. Zum wenigsten geht Moles als Pudel, 11, 124, auf Mephistopheles als Pudel zurück, wie denn auch das auf den Boden gezeichnete böse „magische Willkomm" (11, 10), deutlich an das peinmachende Pentagramma Fausts und die zauberische Laube mit ihren Wonnen an den Gesang „Schwindet ihr dunklen Wölbungen droben" erinnern. Da der „schwarze Hund Apones" schon 9, 48 eingeführt und 9, 57 verwertet wird, müssen diese Stellen, wenn meine frühere Vermutung richtig ist, bei der Umarbeitung der 9. Romanze entstanden sein. Auch der „Erdgeist" (9, 15. 17. 27. 28. 39) wird dem Faust entstammen. Sein Verhältnis zu den beiden die Kosmogonie des Apo in der 9. Romanze bestimmenden Prinzipien des Lichts und der Schwere ist wenig klar. Ich möchte die elfte Romanze nicht vor die Berliner Zeit, also frühestens in den Herbst 1809 setzen, zumal ein Brief Brentanos an Fouqué, den man ins Jahr 1810 zu rücken hat (Euphorion 11, 780), auf 11, 41 anspielt, die Stelle also dem Dichter damals noch frisch im Gedächtnis war. Die überlieferte, in der vorliegenden Ausgabe durch eine Art Ge-

waltmittel beſeitigte. inhaltlich unmögliche Folge der Romanzen könnte zum Teil wohl dadurch veranlaßt ſein, daß Brentano nach längerer Pauſe bei der Fortdichtung zunächſt an das, was von der neunten Romanze fertig war, unmittelbar anknüpfte, während er doch, als er 12, 129 ſchrieb, den Schluß der zehnten Romanze bereits vorausſetzte und die zehnte Romanze der eng verbundenen elften und zwölften vorausgehen laſſen wollte. Ich denke mir, daß die zehnte Romanze entſtand, als die elfte und zwölfte in Arbeit, vielleicht auch in der Hauptſache ſchon vollendet waren.

Auch die zehnte Romanze ſchwebt kompoſitionell einigermaßen in der Luft. Sie ſetzt zeitlos ein und greift über das zuvor Erzählte weit zurück. Der Anfang mit der trockenen Aufzählung berühmter Rechtslehrer beruht wohl auf dem erneuten Zuſammenſein mit Savigny in Landshut. Den beſten Kommentar gewährt Savignys ſeit 1815 erſchienene Geſchichte des römiſchen Rechts, beſonders im dritten Bande (1822), und es ſieht faſt ſo aus, als habe Savigny dem Schwager einen Einblick in die Vorarbeiten geſtattet. Ob er ihn auch auf Ghirardacci erſt hinwies? Abgeſchloſſen iſt die Romanze gewiß erſt gegen Ende 1809. Denn den Namen Dolores, der zuerſt 10, 92 fällt, führe ich jetzt ganz unbedenklich auf Arnims um dieſe Zeit entſtandenen Roman zurück, ſo bezeichnend er auch bei Brentano für die ſchmerzensreiche Mutter der Roſaläta und Roſatriſtis gewählt iſt. Die Schule der guten Hirtin erinnert an das, was von Clelia bei Arnim erzählt wird. Ins Jahr 1809 weiſt überdies deutlich der Name Benone (zuerſt 10, 94). Brentano verſteckte ſich, wie wir aus den Briefen an Arnim und Görres wiſſen, im März 1809 vier Wochen lang vor ſeiner furioſen Frau bei einem käferſammelnden Exbenediktiner in der Gegend von Landshut, dem er die Meſſe diente. „Ich lebe hier unter dem Namen Benone", ſchreibt er an Arnim (Steig. 1, 272), „welches ein Mann des Schmerzens heißen ſoll, wie mir mein Taufpate geſagt". Der Taufpate war natürlich der Benediktiner, und der Name iſt nicht, wie man gemeint hat, den Romanzen zuliebe gewählt, ſondern umgekehrt auf Grund des perſönlichen Erlebniſſes in die Romanzen eingegangen.

Da der Theaterbrand, wie wir ſahen, nicht zum urſprünglichen Plan gehört, ſo tauchen die Fragen auf, woran denn nach dem urſprünglichen Plan Roſarosa ſtarb, ob ihr Tod, ob überhaupt die ganze Figur von vornherein vorgeſehen waren. Indem ich die Beantwortung der Fragen verſchiebe, weiſe ich in dieſem Zuſammenhang nur darauf hin, daß wir zur zehnten bis dreizehnten Romanze keine Entwürfe haben. Ich glaube nun nicht fehlzugehen, und eine auch biographiſch wichtige Tatſache auszuſprechen, wenn ich behaupte, daß die asketiſche Tendenz der zehnten Romanze einen bisher nicht bemerkten Wendepunkt im Leben und Dichten Brentanos bezeichnet, den wir ins Jahr 1809 zu verlegen haben.

Bei Menſchen von überwiegender Phantaſiebegabung verketten ſich oft Leben und Dichten in wunderbarer Weiſe. Clemens Brentano hatte der revolutionären Romantik Friedrich-Schlegelſcher Obſervanz, die ſich in ſeinem „Godwi“ bemerkbar macht, den Abſchied gegeben und ſich in die fromme, mittelalterliche Stimmung eingeſponnen, die von Tiecks „Genoveva“ ausging, im Grunde doch: „d'une prédilection d'artiste“. So waren die „Romanzen“ begonnen worden. Aber ſeine eigene Vergangenheit rief ihn noch einmal zurück. Er gewann Sophie Mereau, als er ſie ſchon verloren glaubte; auf romantiſche Art ward ſie die Seine; ſie wäre ſogar bereit geweſen, ihm auch ohne kirchliche Eheſchließung anzugehören. In dieſer Lage dichtete er an einem frommen Roman, dem denn doch die Leidenſchaft für Marianne Jung einen Teil der lyriſchen Färbung gab. Die Proteſtantin Sophie, mit der er ſich am 29. November 1803 in Marburg lutheriſch trauen ließ, paßte in die „Romanzen“ nicht hinein; ſie hat in ihnen keine Spuren hinterlaſſen, es ſei denn, daß etwa bei Biondettens Pflegemutter Sirene (= Roſaläta) flüchtig an ſie gedacht iſt, und es kann nicht wundernehmen, daß die Dichtung in der Zeit des Zuſammenlebens mit Sophie auch nicht recht gedeihen wollte. Ihre ſolide Gegenwart verſcheuchte die romantiſchen Träume. „Wenn ich ſonſt ſo traurig war, über den Irrtum und die naſeweiſe Weisheit, die alle Herzen bricht“, ſchreibt Brentano rückblickend an Arnim

(1. Dezember 1808. Steig. 1. 267). „so konnte ich die festen Füße Sophiens umarmen, die so rüstig über die gebährende und begrabende Erde hinwandelten. Mit einem Lächeln, mit einem Ernst siegelte sie meine trauerschwankenden Gedanken. Ich sah sie, sie war bei mir, ich hatte sie in den Händen. Mein Leben war wahr, denn ich hatte es wohl gefühlt, daß ich nicht ohne sie leben konnte, und ich konnte den Schmerz ertragen, viele Sonnen untergehen zu sehen. Denn sie mußte mir alles sein: ich hatte sie erlebt und erliebet!" Nicht immer hat er so liebevoll über sein Verhältnis zu ihr geurteilt.

Nun waren die Kinder gestorben, die sie ihm geboren hatte, und sie selber war ihnen gefolgt: „das Weib, das mich ausgetrunken und an mir gestorben ist", heißt es in dem eben angeführten Brief. Dann hatte er sich von Auguste Bußmann und den beiderseitigen Familien überrumpeln lassen und die zweite übereilte Ehe geschlossen. „Ohne zu lieben, falle ich in eine Art von Fieber, das mich wie eine feurige Wolke umgibt" (Steig 1, 223). Er hatte es empfunden, daß er „ohne Würde, ohne Rührung drei Sakramente empfing" (ebda S. 224), und er hatte es bitter gebüßt. Als er „die Widerbellerin" glücklich wieder los war, auf deren Rechnung wir die weiberfeindlichen Partien der 12. Romanze setzen dürfen, stellte sich bei dem Dichter allmählich die Stimmung ein, der er zur Fortsetzung der Romanzen bedurfte: eine weltflüchtige, schmerzlich entsagende, asketische Stimmung, wie sie uns in der zehnten Romanze am entscheidendsten entgegentritt, die Fähigkeit, sich mit einer Anschauung zu identifizieren, die das irdische Liebesglück als Sünde von sich weist. „Ich war eine Goldharfe, mit animalischen Saiten bezogen", lautet ein wichtiges Wort des Dichters, „alles Wetter verstimmte mich, und der Wind spielte mich, und die Sonne spannte mich. Und die Liebe spielte so leidenschaftlich Forte, daß die Saiten zerrissen . . ." (Ges. Schriften 8, 167). Einst schien ihm „Tristan und Isolde" die schönste und rührendste aller altdeutschen Geschichten, „die mich ergötzt und ergriffen hat, wie nichts vorher"; jetzt mochte ihm, wenn er auch der alten Liebe nicht ganz entsagte, der „Gregorius auf dem Steine"

näher liegen. „Dâ niemen state finden mac, dar was mir gâch", konnte er auch von ſich ſagen. Frau Venus war ihm keine holde Herrin geweſen: mit um ſo brünſtigerer Andacht pries er nun die Jungfrau Maria. Wir ſpüren wohl Brentanos Einfluß, wenn Achim v. Arnim, freilich auch durch Goethes „Wahlverwandtſchaften" beſtimmt, in ſeinem ſeltſamen, Gryphius und Calderon, Proteſtantismus und Katholizismus verknüpfenden Drama „Halle und Jeruſalem", in dem der „Gregorius auf dem Steine" eine eigenartige Auferſtehung erlebt hat, „der Entſagung Freudenbuße" predigt und leidenſchaftlichem Begehren ein „Nur im Entbehren findeſt du die Kraft" entgegenhält. Aber die Fäden zwiſchen dieſem Stück und den Romanzen gehen hinüber und herüber.

Die eigentliche „Umkehr" Brentanos fällt natürlich viel ſpäter. Gerade in katholiſcher Umgebung erwachte die ſtets rege Oppoſitionsluſt.

„Gehen Sie mir mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden!" ſoll Brentano in ſpäteren Jahren zu dem Münchner Bibliothekar Harter geſagt haben (Geſ. Schr. 8, 45). Auch Ringseis rechnete ihn in Landshut und noch in Wien zu den „Ungläubigen" (Hiſt.-pol. Bl. 75, 898; 76, 165). Die Stupidität der katholiſchen Univerſitätsprofeſſoren ſtieß ihn ab. „Die Univerſität hier iſt eine wahre Jeſuiter Knabenſchule", ſchrieb er an Arnim (Steig 1, 262) und wiederum: „Hier iſt die Univerſität weiter nichts als eine Geſellſchaft katholiſcher Pfarrer. Sie kommen abends zuſammen bei einem guten Mann und modernen Myſtiker, dem Religionsſchriftſteller Sailer, und ſpielen Schach, oft zu zehend. Wenn man ſie einzeln fragt, warum ſie Schach ſpielen, immer und ewig, und nie mit einander diskutieren, ſo ſagt jeder einzelne, dieſer und jener wüßte gar nichts zu ſprechen, und was man ſpreche, werde allen wieder bekannt, und ſo ſpielte man lieber Schach" (ebda S. 265). Er war in Landshut weit entfernt von ſtreng kirchlicher Geſinnung Aber das Leben hatte ſich ihm ſo gefügt, daß es ihm immer leichter wurde, ſich in die fromme Atmoſphäre ſeiner mittelalterlichen Menſchen einzufühlen. Die religiöſen Stimmungen

begannen ihm zu liegen, und er war „eine Goldharfe mit animalischen Saiten bezogen".

„Ich habe", schreibt Brentano am 10. Januar 1810 an Runge, „sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren schmerzlichen und wohltätigen süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln, grausamen Phantasie sich in mir wiederspiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Mutwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute unteilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich meinen eignen Ueberfluß, sodaß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer der Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelösten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welches noch kurze Zeit oben schwimmt.... Nach dieser Zeit empfand ich in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich sehnte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemälde zu sehen, eine Blume zu riechen, einen Geschmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzeneien, z. B. Quassia schmeckte ich mit einer ganz eigenen Lust. Die menschliche Schönheit, die mich so angelacht und vor mir im Staub zerfallend, mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu trösten, ergötzte ich mich stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen. Die wunderbaren

Blüten der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene Luſt, zugleich aber auch die Granatblüte und die Lilie . . . .“ (Geſ. Schriften 8, 135 ff.).

Verſteht man, wie es weiter geht? „Weit entfernt, in die Klage über den Verfall der Religioſität in unſerm Zeitalter einzuſtimmen“, hatte einſt Fichte geſagt, „halte ich dies vielmehr für den Charakter des Zeitalters: daß es der wahren Religion bedürftiger und empfänglicher ſei als ein anders“ (Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters SW. Abt. 3, Bd. 2, 226). Schleiermachers „Reden über Religion“ hatten das Problem der Religion in den Mittelpunkt des allgemeinen Intereſſes geſtellt. Die Romantiker ſuchten Religion und Kunſt zu verſchmelzen, und die Philoſophie ſchien eine Zeitlang die dritte im Bunde. Aber bald gingen die Wege weit auseinander. Man kann etwa das Jahr 1804 als den Scheidepunkt bezeichnen. Wenn Schelling in ſeiner glänzenden Abhandlung „Philoſophie und Religion“ betonte (was ſchon im „Bruno“ und auch in Hegels Aufſatz über „Glauben und Wiſſen“ angedeutet war), daß auch die Philoſophie Gottesdienſt ſei, und wenn er die Religion metaphyſiſch zu verſtehn ſuchte, wie ſie Schleiermacher anthropologiſch erklärt hatte, ſo leiſteten ihm die für das fromme Mittelalter begeiſterten Seelen darin keine Gefolgſchaft mehr. Betrachten die einen Religion, Philoſophie, Kunſt als verſchiedene Seiten desſelben gotterfüllten Strebens — „Wer Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzt, hat auch Religion“, heißt es in einem oft mißverſtandenen Epigramm Goethes — ſo ſehen ſich die andern Schritt für Schritt dazu gedrängt, nur mehr eine Philoſophie und eine Kunſt gelten zu laſſen, die ſich der überlieferten alleinſeligmachenden Religion unterordnet. Verkündet Graf Platen in dem ſchönſten ſeiner Venezianiſchen Sonette (1824) als begeiſterter Schüler Schellings, wie Schlöſſer (Platen 1, 584) vortrefflich gezeigt hat, das Evangelium des Schönen:

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben,
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

ſo verwirft um die gleiche Zeit Clemens Brentano das geſamte künſtleriſche Streben ſeiner Jugend als paganiſtiſch, und ſelbſt die einſt geliebten Romanzen ſind ihm jetzt unheimlich geworden: „geſchminkte, duftende Toilettenſünden unchriſtlicher Jugend", voll verführeriſcher Weltſüßigkeit — „Syrenoſyropismus" (an Böhmer 3. Juli 1826, Geſ. Schriften 9, 141). „In welchem Licht", fragt er nun, „wird die ganze moderne Poeſie erſcheinen, wenn das neue Glaubenszeitalter, worauf ich hoffe, gekommen ſein wird" (undatiert, Janſſen Böhmers Leben 1, 144).

VI.

Hatte Brentano ſeine Dichtung am 11. Februar 1808 auf etwa 12 Romanzen berechnet, ſo berechnet er ſie am 21. Januar 1810 auf etwa 24; er bemerkt, ungefähr die Hälfte liege fertig vor, und der Plan des Ganzen ſei es auch. Zu dieſer Berechnung ſtimmt ein Tagebuchfragment Eichendorffs vom 3. März 1810 (Koſch, Euphorion 14, 317, Tagebücher des Frhrn. Joſeph von Eichendorff S. 258), aus dem zugleich hervorgeht, daß Roſadora-Biondette damals noch den Namen Roſanera führen ſollte. Die Strophe 13, 27, wo der Name Roſadora zum erſtenmal und zwar in der Aſſonanz begegnet, war alſo am 3. März 1810 noch nicht geſchrieben. Dementſprechend iſt 2, 6, 6, 89 und noch 13, 197, ſowie in den Paralipomenen 7 und 13 von ſchwarzen Roſen die Rede, während ſpäter weiße, rote und gelbe Roſen die drei Schweſtern ſymboliſieren. Den drei Roſen entſprechen drei Kerzen von derſelben Farbe (4, 24). Die Veränderung des Plans, die mit der Entſtehung der dreizehnten Romanze zuſammenhängen wird, dürfte etwa in den März 1810 fallen. Denn daß die zwölfte Romanze am 3. März im weſentlichen ſchon fertig war, verrät das Detail in Eichendorffs Notiz: „Talmud von der Entſtehung der Welt. Der Engel Gabriel über die arme, weinende Erde ſchwebend". Das war offenbar das letzte, was Brentano damals fertig hatte und unwillkürlich zitierte.

Auch Eichendorff bestätigt, daß die Grundzüge der Geschichte im wesentlichen feststanden: „Er erzählt mir fast zwei Stunden lang in einem fort den Plan von seinen Romanzen".

Der Name Rosanera bietet uns indessen eine Schwierigkeit, an der wir nicht ohne weiteres vorübergehen dürfen. Wie kam der Dichter dazu, in irgendeiner Phase seiner Dichtung das Blondchen Blondette Rosanera zu taufen? Die Antwort, weil er ihr ursprünglich eine schwarze Rose als Muttermal verlieh, kann natürlich nicht befriedigen; es muß erst der Grund für dieses sonderbare Symbol aufgezeigt werden. Man wird zunächst an die drei Mysterien der Rosenkranzandacht, das freudige, schmerzenreiche und glorreiche denken. Aber aus gutem Grunde vergleichen sowohl Prokopius in seinem Mariale festivale (Kap. 132), wie Turlot diese mit weißen, roten und gelben Rosen; auf schwarze Rosen ist überhaupt noch nie einer von den kirchlichen Symbolikern verfallen. Auch müßte doch an irgendwelche Beziehungen zwischen den Lebensschicksalen der drei Jungfrauen und den drei Geheimnissen gedacht sein, wobei sich aber wieder ergäbe, da man die schwarze Rose doch höchstens auf Schmerz deuten kann, daß Rosarosas Geschick vom Dichter erst als glorreich und dann als schmerzhaft, Blondettens Geschick erst als schmerzhaft, dann — man sieht wahrhaftig nicht recht, weshalb? — als glorreich aufgefaßt worden sei. Ich sehe keinen andern Ausweg, als anzunehmen, daß die unpassende Bezeichnung Blondettens als Rosanera, die uns Eichendorff bezeugt, ein Notbehelf war, zu dem Brentano erst infolge einer Abänderung seines Planes griff, um ihn alsbald wieder zu verwerfen und einen besseren Ausweg zu finden. Die schwarzen Rosen der ersten Romanzen sind aber nicht wegzudeuten, und da schwarz doch in erster Linie die traurige Farbe des Todes ist, so möchte ich fragen, ob nicht vielleicht die schwarze Rose ursprünglich ein Symbol für die durch einen sündigen Lebenswandel befleckte, verstorbene Rosatristis war? Wir sahen, daß man zweifeln kann, ob Rosarosa-Pastorelle schon dem ältesten Plane angehört. Wie wenn der Dichter ursprünglich nur beabsichtigt hätte, von zwei Schwestern zu erzählen, wobei er die

eine anſprechend mit einer weißen, die andere mit einer roten Roſe verglich? Wie, wenn er von dieſem naheliegenden Bilde aus auf die kühnere Metapher der ſchwarzen Roſe für die tote Mutter gekommen wäre? —

Ihren Korb nimmt Roſablanke;
Wie von lieber Hand gezogen,
Steigt ſie zu der Tänz'rin Kammer
Und ſpricht ſchüchtern: „Willſt du Roſen,
Roſen, roth wie deine Wangen? . .“

Da tritt uns der Vergleich der Biondette mit einer roten Roſe an bezeichnender Stelle in der Tat entgegen (4, 28). Ich wage es daraufhin, die Vermutung auszuſprechen, daß die urſprüngliche Dichtung es nur mit zwei Schweſtern zu tun hatte und erſt bei der Umarbeitung und Fortſetzung der Urromanzen die dritte Schweſter eingeführt wurde, der das vergoſſene Blut, alter Symbolik entſprechend, ſogleich Namen und Symbol der roten Roſe ſicherte, ſo daß nun Namen und Symbol der ſchwarzen Roſe zeitweilig auf Biondetten übergingen, bis es geratener ſchien, dieſe zur gelben oder goldenen Roſe zu machen. Der Umſtand, daß, wie wir noch ſehen werden, Anzeichen dafür vorliegen, daß die Namen Roſatriſtis und Roſaläta erſt ziemlich ſpät in die Dichtung eingeführt wurden, kann mich in meiner Vermutung nicht beirren. Denn die Geſtalt der verführten Nonne gehört gewiß zum älteſten Plan, und das Symbol kann älter ſein als der Name. Die Doppelnamen Roſaläta-Sirene, Roſadora-Biondette, Roſaroſa-Paſtorella[1]) würden ja ohnedies zu denken geben.

Von den Paralipomenen ſind zunächſt die Entwürfe zu den ausgeführten Romanzen zum Teil wohl wirkliche Entwürfe und älter als die entſprechenden Romanzen. Ob dies aber auch von den Entwürfen zu den Romanzen 4—9 gilt, alſo die Paralipomena

[1]) Der Name Paſtorella iſt erſt von mir in den Text eingeſetzt worden, ſcheint mir aber durch die Aſſonanzen und durch 10, 101 vollkommen geſichert.

26—31 ins Jahr 1803 gehören, darf man billig bezweifeln. Par. 26 ist jedenfalls nicht älter als 25 (der Entwurf zur dritten 1805 gedichteten Romanze), da der Anfang „Rosablanka kehrt zurück" an den Schluß von 25 anknüpft. Ich möchte vermuten, daß die Nummern 22—31 frühestens Anfang 1805 entstanden, als Brentano an die Fortsetzung der Urromanzen ging, wenn nicht später, zum wenigsten also die Paralipomena zu den Urromanzen in Wahrheit als Auszüge aus den fertigen Liedern zu betrachten sind. Als der Dichter diese Skizzen aufzeichnete, konnte er kaum noch hoffen, mit 12 Romanzen auszukommen. Daß die Paralipomena 29—31 von den Romanzen in der uns vorliegenden Gestalt erheblich abweichen, ist schon bemerkt.

Für die Romanzen 10—13 finden sich, wie ebenfalls schon bemerkt, keine Entwürfe; auch läßt Par. 32 ziemlich deutlich erkennen, daß zur Zeit seiner Aufzeichnung die zehnte Romanze noch gar nicht geplant war. Meliore geht aus seinem Kerker direkt zu Biondettens Wohnung, nicht wie jetzt ins brennende Theater, und von dort an Rosarosens Sterbebett; Moles greift nicht in die Handlung ein. Das stimmt zu dem in Par. 30 und 31 entwickelten Plan, also wird das Paralipomenon gleichzeitig mit den vorhergehenden sein; jedenfalls fällt es vor die Berliner Zeit. Auch von Par. 33 und 34 wird man das gleiche anzunehmen haben. Es enthält noch keinerlei Hinweis auf die brünstigen Szenen, die uns die 15. Romanze vorführt. Im Gegenteil: der todwunde Meliore sieht die Geliebte „als Rosablanka und Engel", also in sanftester Gestalt, nicht bacchantisch rasend.

In den folgenden Paralipomenen glaube ich verschiedene Schichten mehr oder weniger deutlich erkennen zu können. Der Entwurf zur achtzehnten Romanze (Par. 35) setzt in den Worten „die Erzählung der drei Pomeranzen" wohl 6. 32 voraus, oder vielmehr diese Verse sind schon in der Absicht eingelegt, an die Pomeranzenbäume in Pietros Garten die Gozzische „Fiaba delle tre melarance" anzuknüpfen. Bei der Ausgestaltung der durch Goethes „Pandora" beeinflußten Romanze fiel der Plan. Das Paralipomenon dürfte in die Zeit der Umarbeitung der Urromanzen fallen. Die Worte „Es muß Teufelei dabei

ſein" deuten auf Moles. Par. 36 als Entwurf zur ſiebzehnten Romanze weiſt wohl direkt auf 16. 48 zurück, ſetzt alſo die Entſtehung der ſechzehnten Romanze ſchon voraus, gehört daher ins Jahr 1810 oder 1811. In die Berliner Zeit würden wir auch ſchon durch die Beziehung auf das geheimnisvolle Buch und Moles gewieſen werden.

Für die 19. Romanze haben wir drei verſchiedene Entwürfe (Par. 37. 38. 44), von denen mir der dritte der älteſte zu ſein ſcheint. Alle drei Entwürfe ſetzen Brentanos Aufenthalt bei dem Exbenediktiner im März 1809 voraus, dem er Meſſe diente. Das Erlebnis des Dichters iſt auf Meliore übertragen. In Par. 44 fällt auch der Name Benone. Wenn nach Par. 39 Meliore den Vater ſieht (doch wohl in der Kirche bei der Seelenmeſſe für Roſatriſtis) und ihm folgt, ſo iſt Kosme offenbar nicht krank, nicht durch Moles vergiftet, wie uns die achtzehnte Romanze erzählt; 37 und 38 laſſen dagegen Kosme zu Hauſe bleiben, ſind alſo jünger. Nach Par. 37 bleibt Pietro bei ihm; ſollte er nach dieſem Plan an dem Begräbnis der Roſaroſa gar nicht teilnehmen? War dieſes überhaupt ſchon geplant? Auffällig iſt, daß er bei dem Vermächtnis Jacopones „an die Kirche, an Roſablanka, an Meliore" übergangen wird; galt er noch nicht für Jacopones Bruder? Wie kommt ferner Roſablanka dazu, von Jacopone bedacht zu werden, zu dem ſie doch erſt in der 20. Romanze in Beziehungen tritt? Wir werden ſpäter ſehen, daß auch nach Par. 12 Pietro nicht als Bruder Jacopones gedacht iſt, was doch ſeit Vollendung der zehnten Romanze feſtſtand. Als Roſablanka an Pietros Hütte vorbeigeht, „iſt ſie verbrannt". Daß er ſie in eiferſüchtigem Schmerz angezündet hat, hat er ihr demnach nicht mitgeteilt, wie jetzt in der achtzehnten Romanze. Hat er ſie überhaupt ſelber angezündet, oder iſt auch das erſt jüngere Erfindung, ſo daß ſich ergäbe, daß Par. 35 einer ſpäteren Schicht angehört als 37? In Par. 38 wird Roſaroſa zum erſtenmal in den Entwürfen genannt und ihres Begräbniſſes gedacht. Lag die 10. Romanze nun ſchon vor?

Der Entwurf 39 zur zwanzigſten Romanze, jedenfalls aus

der Berliner Zeit ſtammend, geht über den Punkt, der am Schluß der Romanze wirklich erreicht iſt, hinaus. Ich mag nicht geradezu entſcheiden, ob er jünger iſt als die Nummer 50, die mit abweichender Skizzierung des in der zwanzigſten Romanze Gebotenen in Z. 1—5 dieſer zeitlich jedenfalls auch vorangeht. Die Parentheſe „Der Carroccio geht mit der Leiche“ klingt mir aber wie die erſte Einführung des Motivs. Ich denke, der Dichter wird durch die Beiſetzung der Königin Luiſe, deren Eindrücke er in einer wundervollen Trauerkantate (Auguſt 1810) feſtgehalten hat, dazu veranlaßt worden ſein, ſeiner Roſaroſa ein fürſtliches Leichenbegängnis zuteil werden zu laſſen. Die Strophen 20, 5, 6 berühren ſich auch im Metrum und Wortlaut mit den Verſen der „Kantate auf den Tod der Königin Luiſe von Preußen“:

Auf dem hohen Thore flagget,
Wo die Siegesgöttin ſtand,
Eine ſchwarze Trauerfahne
Ihre Schatten übers Land.

Und auf dunkelem Gerüſte
Steht gehüllt in trübem Flor,
Der ſie freudig ſonſt begrüßte,
Nun der Schüler Trauerchor.

(Diel. Cl. Brentano 1, 433).

Par. 40 und 41 fallen wegen des Namens Benone früheſtens ins Jahr 1809. Par. 40 iſt beſonders merkwürdig. „Die Rathsherren begeben ſich zu Biondettens Wohnung, ſie eröffnen ihr Vermächtniß“; das klingt, als wäre Biondette nicht nur tot, ſondern gälte auch dafür. An das Ende von Biondettens zweitem Leben aber kann das Paralipomenon nicht gehören; denn die Kirche, in der nach 13, 205 Roſablanka den Schleier nimmt und ſie zu Aſche wird, iſt, wie ſich aus den folgenden Worten ergibt, noch nicht gebaut, und daß es je einen Plan gegeben habe, nach dem Biondettens zweiter Tod anderswo als im Schlußakt untergebracht werden ſollte, iſt ganz unwahrſcheinlich. Ich ſehe keinen anderen Ausweg, als daß

wir es hier mit einem Entwurf zu tun haben, der, obwohl keineswegs sehr alt, gleichwohl noch das ganze Aelia-Motiv beiseite ließ. Der Roman der Biondette war demnach ursprünglich mit dem ersten Tode zu Ende. Brentano hat wohl erst auf Jacob Grimms Mitteilung über die Golemsage der Juden hin (in der Einsiedlerzeitung vom 20. April 1808) die Sage von der bononischen Zitherspielerin dem Plane einverleibt und damit allerdings seinen genialsten Zug getan. Daß Par. 36 besonders jung ist, würde sich danach bestätigen, und Par. 39, ebenso 60 und alles, was damit zusammenhängt, wären der gleichen Schicht zuzuweisen. Andererseits würden 40 und 44 auf gleiche Linie rücken: denn die Geschmacklosigkeit, „Biondettens Geist" erscheinen zu lassen, während gleichzeitig auch Biondettens galvanisierter Leib umgeht, wird man dem Dichter nicht zuzutrauen haben; auch nach Par. 44 ist also Biondette nur einmal gestorben. Man könnte einwenden, daß doch die Worte „Pietro bittet den Jacopone, ihm eine Hütte bei dem Brunnen zu bauen" in Par. 40 an Par. 39 anzuknüpfen seien: „er wirft das Gift in den Brunnen, seine Angst" womit weiter die Stelle in Par. 60 „Er verläßt den Brunnen nicht mehr .. Er baut sich seine Hütte daselbst" zusammenzustellen wäre. Aber die Vergiftung des Brunnens und der Hüttenbau sind unabhängig voneinander denkbar und werden ursprünglich unabhängig voneinander gewesen sein. Nachdem Pietros Haus verbrannt ist (Par. 35, 37), hat er eine Hütte nötig, und der Platz neben dem Madonnenbilde und dem seit der dritten Romanze bekannten Brunnen ist am Ende ganz geeignet dafür. Erst der Wunsch, dem Moles eine Rolle zu geben, veranlaßte das Vergiftungsmotiv. Will man die angedeuteten Konsequenzen durchaus nicht ziehen und Par. 40 an Par. 39 anknüpfen, so müßte man etwa annehmen, Brentano habe beabsichtigt, in die „Erklärung der Biondette" (Par. 39) eine Bestimmung aufzunehmen, derzufolge die Ratsherren die Ermächtigung erhielten, ihr bisheriges Hab und Gut wie ein „Vermächtnis" zu behandeln. Mir ist dieser Ausweg höchst unwahrscheinlich. In Par. 61 erhält übrigens Jacopone die Erlaubnis zum Kirchenbau erst in einem sehr viel späteren

Zeitpunkt, nachdem Pietro schon längere Zeit neben dem vergifteten Brunnen gewohnt hat und die Feindseligkeiten innerhalb der Bürgerschaft zum Ausbruch gekommen sind. Diese Erweiterung des Rahmens wird man jedenfalls für jünger zu halten haben.

Die ganze Erfindung einer in Biondettens Hause sich abspielenden Testamentseröffnung hat nun aber offenbar nur den Zweck, das wunderbare Bild der weinenden Nonne an Rosablanka zu bringen. Par. 41 ist in diesem Punkte von 40 abhängig und die unmittelbare Fortsetzung dazu: „Rosablanken wird das Bildniß vermacht. Benone will es zu Kosme tragen", heißt es in 40; „Benone mit dem Bild", in 41. Der Inhalt von Par. 41 wiederholt sich, wiederum in einen späteren Zeitpunkt verlegt, wobei das Auftreten Benones und die Beziehung auf Par. 40 fortfiel, in dem jüngeren Par. 65, Z. 9; jetzt sollte aber — so scheint es — nicht Meliore, sondern Jacopone straucheln.

Auch dem Par. 59 bin ich geneigt, ein höheres Alter zuzuschreiben als Par. 39 und Par. 60. Liest man es unbefangen, so erhält man nicht eigentlich den Eindruck, als befänden sich Rosablanka und Meliore auf der Flucht, wie 39 und 60 fordern, und als sei Meliore soeben aus einer tiefen Ohnmacht erwacht, in die ihn das unvermutete Erscheinen der Biondette-Aelia gestürzt. Die Worte „Er erzählt ihr die Geschichte, seinen Traum von Biondetten" beziehen sich wohl auf 44 „Biondettens Geist erweckt ihn und führt ihn zur Kirche", vielleicht auch auf 33 „Sieht sie als Rosablanke und Engel". 19, 118 erzählt Meliore dem Benone

„. . . die Geschichte
Dieser wunderbaren Nacht,
Die in einem Traumgesichte
Zu Biondetten ihn gebracht".

Für die Vergiftung des Brunnens ist in diesem Zusammenhang kaum ein Platz. Überhaupt gewinnt es den Anschein, als sei der Dichter je länger, je mehr darauf bedacht gewesen, Moles in die Handlung hineinzuziehen nach Art des Mephistopheles im ersten Teil von Goethes Faust. Gehören die Paralipomena,

die Moles nennen oder seine Existenz voraussetzen, demnach alle hinter die Grenzscheide 1808? Hinter diese Scheide wird man nach dem früher Bemerkten auf alle Fälle die Par. 40, 41 stellen.

Die Exzerpte aus Ghirardacci (Par. 46—48) sind natürlich älter als ihre Verwertung in den Par. 51, 57—65, unter den letzteren 57, wo der Dichter noch zweifelt, wem er den heiligen Petronius erscheinen lassen soll, älter als 65, wo Jacopone diese Vision gehabt hat. Umgekehrt dürfte 58 jünger sein als 63. Dort wird die Legende von der Taube, die mit Spänen den Grundriß des Oratoriums Maria in Monte zeichnet, von der Picciola Piatesi auf Jacopone übertragen, dem das Wunder nur träumt; hier träumt Rosablanka; aber Picciola bleibt die Bauherrin, und das Taubenwunder begibt sich wirklich.

Da wir Par. 60 zeitlich vor die zwanzigste Romanze zu setzen Veranlassung hatten, so gehören auch Par. 46—48 noch vor diese. Doch wird die intensive Ausnutzung von Ghirardacci erst im letzten Stadium der Dichtung begonnen haben. Die Anspielungen auf die Fehde der Lambertazzi und Geremei in den früheren Romanzen (5, 41—43, 46—48, 115, 116 und 10, 268—277) machen auf mich stark den Eindruck, als wären sie erst nachträglich eingefügt, um auf die zwanzigste Romanze und die Fortsetzung vorzubereiten. Namentlich in der fünften Romanze ist der Streit der Geschlechter, man kann wohl sagen, mit den Haaren herbeigezogen.

Sichere Resultate wird hier niemand erwarten. Ich begnüge mich, rekapitulierend zu bemerken, daß ich geneigt bin, die Par. 23—34 der ältesten erkennbaren, 40, 41, 39, 59 einer zweiten, die übrigen der jüngsten Schicht der Entwürfe zuzuschreiben.

Von den die Vorgeschichte behandelnden Paralipomenen bildet die Nummer 5 einen guten Ausgangspunkt. Hier begegnet der Name Lorenzo, der, weil in der Assonanz unverwendbar, sonst überall durch den „besseren" Meliore ersetzt wurde. Der Name Meliore erscheint in der Assonanz zuerst 6, 26, dann

von der 9. Romanze ab mehrfach, so daß man also zunächst zu erwarten hätte, daß das Paralipomenon noch vor den Februar 1805 zu setzen sei. Ich zweifle aber daran, da mir aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, daß die Strophen 25 und 26 in der sechsten Romanze erst nachträglich eingelegt sind. Sicher scheint mir nur, daß die Anknüpfung an die Sage vom Venusberg, wie sie uns in Par. 5 entgegentritt, feststand, bevor der Dichter die 9. Romanze in der uns vorliegenden Fassung schuf, obwohl erst die 20. Romanze darauf anspielt. Wie aber kommt der Ring der Mutter Gottes in den Venusberg? Wer ihn als schützenden Talisman trug, ging schwerlich in den Venusberg ein: so scheint mir das natürlichste die Annahme, daß nach dem hier zugrunde liegenden Plan sich die Dämonen seiner bemächtigten in der Weise, wie das in Par. 9 und 22 angedeutet wird: „Kosme ein junger Mahler hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt, dieses aber den Finger eingekrümmt, daß er den Ring nicht mehr gewinnen konnte". „Den Ring der Mutter Gottes hatte Kosme, er ist durch das Anstecken an die Hand der Venus in den Venusberg gekommen".[1]) Damit wird also wenigstens ein Teil des Inhaltes der Paralipomena 9 und 22 als mindestens gleich alt erwiesen. Ob Par. 5 schon die Annahme eines zweiten, des Venusringes, und gar eines dritten, des Herodesringes voraussetzt, läßt sich nicht erkennen; möglich ist es. Zwei Ringe kennen auch die Entwürfe zur fünften und siebenten Romanze (oder die ersten Fassungen dieser Romanzen), Par. 26 und 29, die indessen mit Par. 22 nicht zusammenstimmen. Rosablanka und Biondette „wechseln Ringe" bei ihrem Zusammentreffen (Par. 26); Rosablanka verbirgt dann in momentaner Verwirrung den Ring vor ihrem Vater: „Folge Tod Biondettens" (Par. 21). Das ist offenbar ein ganz anderer und zwar älterer Plan als der in Par. 22 entwickelte, demzufolge bei dem Ringwechsel der Venusring an Rosablanka kommt, „die durch ihn verbuhlt wird". Verlor nach

[1]) So freilich nur im Druck der „Gesammelten Schriften", aber gewiß nicht ohne handschriftliche Grundlage. Die erhaltenen Handschriften lesen: „ist durch das Anstecken an der Hand der Venus".

dem älteren Plan Biondette einen schützenden Talisman? (den Ring der Mutter Gottes, der sich also nicht in der Gewalt der Venus befindet?) erhielt sie den Venusring? (wie kam die unschuldige Rosablanka zu diesem?) Das sind Fragen, die sich nicht ohne weiteres beantworten lassen, weshalb es auch unentschieden bleiben muß, wie weit sich Par. 5 mit Par. 26 und 29 vereinigen läßt.

Par. 7 läßt sich mit 5 nicht in Einklang bringen; es handelt sich um einen etwas abweichenden Plan. In 5 haben wir das Elternpaar Lilith-Uriel und „den Knaben" (Agnuscastus), in 7 Lilith, ihre Tochter und den Geliebten. In 5 warnt Agnuscastus, in 7 die Tochter. Par. 7 spricht wie 13 von schwarzen Rosen, fällt also vor die Namenänderung im März 1810. Aber es wird nicht unerheblich älter sein. Die Prophezeiung der Mutter Gottes „Eure Schuld werden nur die drei Rosen retten, wenn sie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn sie selbst ein Ring geworden. Dann auch erst wirst du in die ewige Seligkeit eingehen, der Samen des Diebs aber wird hoffärtig und trostlos sein in alle Ewigkeit" paßt nicht recht zu der starken Betonung des Inzestmotivs und den Verwandtschaftsverhältnissen seit der zehnten Romanze. Während in Par. 7 zwei getrennte Stämme geschieden werden: hier die Nachkommenschaft der rosenspendenden Lilith und ihrer Tochter, zu der die drei lebenden Rosen gehören, die der Ahnfrau schließlich die ewige Seligkeit verschaffen, dort die Nachkommenschaft des Diebs, die trostlos sein soll „in alle Ewigkeit", sind in den späteren Paralipomenen, mit denen die zehnte Romanze, soweit sich erkennen läßt, im Einklang steht, die Nachkommen der beiden Ureltern durch unlösliche Verwandtschaftsverhältnisse miteinander verflochten. Auch das Motiv, daß der Trauring der Mutter Gottes gestohlen wird, ließ sich nicht festhalten. Nach Par. 13 wird der Ring als schützende Gabe verschenkt: „Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geschlecht verloren geht, soll es ins Elend kommen". Das geschieht dann durch Kosme. Man könnte Wert darauf legen, daß in Par. 7 von zwei Ringen, in 5 dagegen nur von

einem Ringe die Rede ist. Aber wir sahen schon, daß 5 das Motiv der drei Ringe keineswegs ausschließt. Ich bin daher geneigt, 7 für älter zu halten als 5. In 7 ist für das Agnuscastus-Motiv noch kein rechter Platz, das erst in 5 eingeführt wird, während das Motiv der drei Rosen wohl feststand, seit Brentano wußte, daß er sein Werk benennen würde: „Das wunderthätige Bild unserer lieben Frau von den Rosen, wie auch die Erfindung des heiligen Rosenkranzes". Das in 7 unbenannte Paar „die Tochter" und „der Geliebte" oder „der Liebhaber", „der Dieb" hat in 5 bereits einen Knaben; dadurch würde die Mutter Lilith von 7 zur Großmutter werden; der Dichter wird sie fallen gelassen, den Namen wie das Rosenwunder auf die Tochter übertragen und deren Liebhaber (oder jetzt Ehemann) nun Uriel getauft haben. Ist diese Kombination richtig, so würde uns 5 das erste Auftauchen des Agnuscastus-Motivs bezeichnen, vielleicht noch ohne den Namen („Jesus Agnus" läßt verschiedene Deutungen zu), der dann in 6 gewonnen wurde. Man könnte daraufhin Par. 5 und erst recht 7 zeitlich vor die vierte Romanze setzen, wenn nicht auch hier wieder zu bedenken bliebe, ob nicht die Partien der vierten Romanze, in denen der wunderbare Knabe in die Handlung eingreift, der Überarbeitung angehören. Eigentlich ausgenutzt wird die Erfindung ja erst in der zehnten Romanze, und erst 13, 49 fällt der Name Agnuscastus. In der vierten Romanze wirkt der Knabe mit dem Lamme, wenn man sich die paar Strophen, in denen er seiner späteren Rolle gemäß redet, fortdenkt, nur bildmäßig, als Staffage, und das könnte sehr wohl der Ausgangspunkt der ganzen Erfindung gewesen sein, bei dem dann Par. 5 einsetzte.

Von den folgenden Paralipomenen ist 9 frühestens 1809 entstanden, es sei denn, daß man den Namen Benone Z. 24 als nachträglichen Zusatz betrachten will. Es ist jedenfalls jünger als die Entwürfe zur 8. und 9. Romanze (Par. 31, 30), da der Theaterbrand (Z. 13) erwähnt wird. Es ist andererseits älter als die zehnte Romanze, vermutlich auch älter als die siebente und achte in der uns vorliegenden Fassung, da die Verwandt-

ſchaftsverhältniſſe den in der zehnten Romanze entwickelten nicht entſprechen und ſowohl „die Nonne“ (Roſatriſtis), als „die Sängerin“ (Roſaläta-Sirene) hier noch unbenannt ſind. Der Name Roſadora beweiſt natürlich nichts, da er hier und anderwärts einfach von den Abſchreibern für Roſanera eingeſetzt ſein kann, ſowie in Par. 5 „Lorenzo“ im Druck durch „Meliore“ erſetzt wurde. Mißlich iſt freilich, daß in Z. 10ff. die Überlieferung unſicher iſt. „Die Nonne“, heißt es, „gebiert ihm (dem Kosme) drei Mägdlein Roſablanka, Roſadore und Roſaroſe. Die letzte ſetzt ſie vor dem Haus ihres Vaters aus“. Iſt der Vater der Nonne oder der der Roſaroſe, alſo Kosme, gemeint? Jenes iſt die natürlichere Annahme, da man das Pronomen „ihre“ doch unwillkürlich auf das Subjekt und nicht auf das Objekt des Satzes beziehen wird, und da überdies ganz verzwickte, um nicht zu ſagen unmögliche Verhältniſſe entſtehen würden, wollte man annehmen, daß Kosme gar nicht mit der von ihm Verführten zuſammenlebt und daß er eheliche Kinder im Hauſe hat, während er ſeine unehelichen ins Elend ſtößt, ſich aber dann doch von der, die er „immer zum Ausſetzen“ beredet, ſein eigenes Kind als Findling ins Haus ſetzen läßt. Mit der „Sängerin“ (Roſaläta), nach der ſiebenten Romanze ſeiner Ehefrau, hauſt er, wie ſich aus Z. 15 ergibt, jedenfalls nicht; die wohnt im Häuschen gegenüber dem Muttergottesbild. Dagegen ſtimmt zu der Ausſetzung vor dem Hauſe von Roſatriſtis' Vater, daß Roſaroſa in der zehnten Romanze „eines Arztes Pflegetochter“ heißt (10, 27) und von der Ärztin Dolores aufgefunden und erzogen iſt (10, 93), alſo wohl vor dem Hauſe des Amber gefunden wurde. Dadurch wird es aber nötig, im folgenden nach Morris' Handſchrift zu leſen: „ſie wird mit deſſen Sohn Jacopone erzogen, der ſie, ſeine Nichte, nachher heurathet, ohne es zu wiſſen“. Denn die Ausflucht, es ſei das Ganze nur ein ungeſchickter Ausdruck für den Satz: „mit deſſen Sohn Jacopone, der aber in Wahrheit nicht der Sohn des Amber, ſondern der Sohn des Kosme, alſo der Bruder der Roſadore iſt, und dieſe ſeine Schweſter nachher heurathet“, iſt ſchon deshalb unzuläſſig, weil auch nach Par. 12 Jacopone

keineswegs der Bruder der Roſadore iſt. Mir ſcheint zweifelhaft, ob bei dem Worte „heurathet“ ſchon an eine keuſche Ehe gedacht iſt; auch aus den Worten „Dieſe lebt ſehr fromm und ſtirbt durch den Brand des Theaters. Ihr Mann wird dadurch ein Büßender“ geht das nicht hervor. Die Verbindung von Oheim und Nichte iſt ja nichts Ungeheuerliches, wenn auch keine kanoniſche Ehe.

Das führt weiter zu der Frage, ob im urſprünglichen Plan das widerliche Inzeſtmotiv ſchon eine ſo hervorragende Rolle ſpielte wie ſpäter. „König Ödipus“ und „Gregorius auf dem Steine“, die Geſchichte des Harfners in „W. Meiſters Lehrjahren“ und Calderons „Andacht zum Kreuz“, Horace Walpoles „Mysterious Mother“ und G. M. Lewis „The Monk“ haben in gleicher Weiſe dazu beigetragen, dasſelbe bei den Romantikern beliebt zu machen. Wir vermuteten oben, daß Strophe 28 den urſprünglichen Anfang der ſiebenten Romanze bildete, und daß in den auf 7, 28 folgenden Partien die Reſte der Urromanze zu finden ſind. Hier iſt nun lediglich von Kosmes Verſchuldung mit der „Nonne“, dem „Weib das er geliebet“ (7, 46) die Rede, kein Wort von der Sünde gegen ſeine Ehefrau und deren Kinder. Auch aus Par. 9 läßt ſich zum wenigſten nicht erkennen, daß der „junge Maler“ ſchon der Ehemann der als Pflegemutter Biondettens erwähnten „Sängerin“ und glücklicher Vater dreier Kinder iſt, als er die Nonne verführt. Wenn in Arnims „Halle und Jeruſalem“ ähnliche Verwandtſchaftsverhältniſſe beſtehen wie in unſern Romanzen und das Geſchwiſterpaar Cardenio und Olympie nur durch das Eingreifen höherer Gewalten vor dem Inzeſt bewahrt wird, ſo dürfte Arnim in dieſem Punkte die Priorität gebühren. Sein Stück war im Februar 1810 ſchon beim Abſchreiber (Steig, Achim v. Arnim 3, 54), erfuhr freilich im zweiten Teil im Mai noch eine Teilung (ebda 60).

Da das Venusbild, wie wir ſahen, für Par. 5 die Vorausſetzung bildet, ſo ſcheint mir nichts der Annahme zu widerſprechen, daß das ganze Par. 9 zeitlich vor Par. 5 gehört. Ich glaube aber auch vor Par. 7, das damit alſo auch immerhin bis

etwa 1809 herabgedrückt würde. Venusbild und Venusring führten den Dichter auf die ihm durch Tieck geläufig gewordene Sage vom Venusberg und veranlaßten ihn, weiterhin noch den Tannhäuſer in die Handlung hineinzuziehen.

Andererſeits lag es nahe, den durch Kosme verſchleuderten Ring zu einem Talisman und weiter im Hinblick auf das Roſenwunder aus Chriſti Kindheit zu dem ſchon durch das Spoſalizio berühmten Trauring der Muttergottes zu machen [1]). In Par. 5. 7. 22 iſt dieſe Konſequenz gezogen, und in Par. 7 und 22 führte dann der Dichter, da nun einmal die Dreizahl in volkstümlicher poetiſcher Technik beliebt iſt, gleich noch einen dritten Ring, den des Herodes hinzu. 17 und 22 dürften etwa gleichzeitig ſein. Auch in Par. 22 iſt „die Mutter der Kinder" noch unbenannt, alſo das Paralipomenon doch jedenfalls älter als die letzte Faſſung der ſiebenten Romanze.

Die Paralipomena 8. 10. 11. 12. 13 bilden wiederum eine jüngere Schicht. Am jüngſten iſt wohl Par. 8; denn die Anſpielung auf Kleiſts Käthchen von Heilbronn zeigt, daß es früheſtens 1810 entſtand. Älter muß Par. 12 ſein, auch älter als die zehnte Romanze, da das Verwandtſchaftsverhältnis zwiſchen Jacopone und Pietro noch immer ein ganz anderes iſt als das in der zehnten Romanze entwickelte, wenn auch nicht mehr dasſelbe wie in Par. 9. Aber es iſt wohl nicht erheblich älter als die zehnte Romanze, da es durch den Namen „Dolores" auch ſchon der Berliner Zeit zugewieſen wird. Es gibt uns die wichtige Tatſache in die Hand, daß noch Ende 1809 das Verwandtſchaftsverhältnis von Jacopone, Pietro und Meliore nicht feſtſtand, wozu es dann eben ſtimmt, daß Pietro nach Par. 37 in

[1]) Eine Anregung bot vielleicht der Bericht des Alanus de Rupe bei Coppenſtein Alanus de Rupe redivivus S. 106 (Holzapfel S. 22): „Simul hunc famulum suum, Domino Jesu Christo praesente multisque Sanctis circumstantibus, Sibi desponsavit addiditque Annulum Virginitatis suae Virgineis de crinibus ipsiusmet Mariae concinne factum. Qui Annulus gloriae est inexplicabilis et inaestimablilis, quem indutum digito gerit desponsatus modo mirabili sic, ut a nemine videatur. Ipse autem persensit in eo certa adversus omnes diaboli attentiones auxilia."

Jacopones Vermächtnis nicht bedacht wird. Wenn daher die drei schon 6. 25. 26 als Brüder genannt werden, so habe ich bereits angedeutet, daß ich die beiden Strophen für nachträglich eingelegt halte. Die Worte „Er flieht mit dem kleinen Abano nach Krakau" stehen in Beziehung zu 11. 61 und 12. 126. In Par. 12 ist das Inzestmotiv in der Ausbildung begriffen. Rosaläta und Rosatristis scheinen aber noch nicht, wie in der Stammtafel 45, zum gleichen Stamm zu gehören mit Kosme und Apo. Übrigens gibt uns das Paralipomenon manche Rätsel auf, und auch hier entstehen an entscheidender Stelle Zweifel in bezug auf die Sicherheit der Überlieferung.[1])

Alter als 12 wird Par. 10 sein, da die „keusche Jungfrau", ebenso auch „die Zigeunerin" und „der Arzt" hier noch unbenannt sind und 12 auf die Angaben in 10 deutlich Bezug nimmt. Wir sehen hier den Dichter den Tannhäuser in die Genealogie der Rosenfamilie einfügen, der dann in Par. 8 in „Tanhus" umgetauft wird und den Namen auch in der Stammtafel führt. Daß aber 12 jünger ist als 22, scheint sich mir wiederum daraus zu ergeben, daß von den drei Ringen, deren Bedeutung sich der Dichter in 22 kurz vergegenwärtigt, sich der Ring des Herodes nun in einen Ring Pharaos verwandelt hat, was voraussetzt, daß ihm schon das 17. 86 erzählte Geschichtchen vorschwebte, das doch wohl nur erfunden ist, um dem Ring eine Geschichte zu geben. Die Verbindung mit Pharao ist ja an sich bedeutungslos, vielleicht dadurch veranlaßt, daß Genesis 41. 42 ein Ring Pharaos des Ersten erwähnt wird, den dieser dem Joseph verleiht, während es keineswegs bedeutungslos ist, daß der Ring, wie wir 17. 87 erfahren, auch dem Salomo gehörte: denn Salomos Ring gibt nach der Sage Macht über die Geister und wenn ihn Aelia Laelia Crispis verschluckt (17. 84), so verliert offenbar damit Apo die Macht, die er bis dahin besaß. Die „Menge medizinisch-cabalistischer Bücher" am Schluß

[1]) „Pietro's" (Z. 11) für „Pietro" habe ich eingesetzt und „Rosatristis Nonne; Rosaläta geht nicht mit ihr ins Kloster" (Z. 17) für sinnloses „Rosaläta Kosme; Rosatristis geht nicht mit ihr ins Kloster" der Handschriften.

ist gewiß schon im Hinblick auf Eisenmengers „Entdecktes Judentum“ und dessen geplante oder auch (falls die 11. und 12. Romanze in den Hauptzügen vor der zehnten entstand) schon geschehene Verwertung in den Romanzen erwähnt. Auf engere zeitliche Zusammengehörigkeit der Paralipomena 22, 10, 12, 45 und auch 4 scheint mir die Namensform Abano zu deuten, die hier für und (Par. 10, 12) neben sonst gebrauchtem Apo, Apone erscheint.

Ähnlich wie 22 zu 9 verhält sich 11 zu 10, und einen weiteren Nachtrag bildet 13, eine Umbildung der Hauptmotive von 7, um diese mit den neuen Erfindungen in Einklang zu bringen. Da auch hier noch von „schwarzen“ Rosen die Rede ist, ergibt sich Entstehung vor dem oder spätestens im März 1810. „Die alte Fabel des Tannhäusers“, schreibt Brentano am 26. Februar 1810 über seine Romanzen an Runge, „ist auf eine andere Art, wie es Tieck tat, darin gelöst und eingeflochten, sowie die Erscheinung der Zigeuner in Europa und der Ursprung der Rosenkreuzerei (als eines Gegensatzes des Rosenkranzes), der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden“. Auch inbezug auf die Rosenkreuzerei berührt er sich mit Arnim, der in „Halle und Jerusalem“ (S. 176) eine Rosenkreuzerversammlung vorführte.

Folgen wir der Entstehung der Paralipomena, so sehen wir, wie allmählich der Plan aus einem bescheidenen Keim ins Gigantische wuchs. Immer neuer Stoff wurde herangezogen; immer neue Ursprungslegenden wurden mit der Erfindung des Rosenkranzes verflochten. Man mag sich bei diesem kühnen Kombinieren verschiedenartiger Überlieferungen an den gewaltigsten Epiker des deutschen Mittelalters, an Wolfram von Eschenbach, erinnert fühlen. Aber Brentanos phantastisches Konstruieren enthält doch wohl schon ein geheimes Eingeständnis des Nichtweiterkönnens. Wir erkennen mit Befremden die Wiederholung derselben Motive. Das geistreiche Spiel mit Wort und Bild der Rose konnte schließlich doch nicht genügen.

um die beiden Grundbeſtandteile der Dichtung, den Familienroman und die religiöſe Weltdichtung, zuſammenzubauen. Sie blieben getrennt wie ein Wohnhaus und eine gotiſche Kirche.

Das letzte Zeugnis iſt vom 10. Januar 1811. „Ich arbeite noch immer ruhig an einem großen Gedichte, die Erfindung des Roſenkranzes, in Romanzen wie der Cid. Die Einleitung iſt mein Leben in Terzinen“ (Geſ. Schriften 8, 162). Wohl bei der Überſiedelung nach Böhmen im Juni 1811, ſpäteſtens aber im Frühjahr 1812, als ſich Brentano an die „Gründung Prags“ machte, wird die Weiterarbeit an den „Romanzen“ aufgegeben ſein.

Der Freundſchaft des treuen Böhmer, der im Winter 1825 die Romanzen aus den Brouillons abſchrieb, iſt es zu danken, daß das Fragment der Nachwelt erhalten blieb.

Jena, den 22. Juli 1910.

Victor Michels.

Romanzen vom Rosenkranz

Zum Eingang

In weiter Kammer ſchlief ich und die Brüder
Auf ſtillen Betten, die der Traum umſpielet;
Der Amme Lied ertönte ſtill, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Geſegnet ſeid, ihr ernſten nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele fielet!
Ich fühlte mich in Frieden, klar und reine.
Der Brüder Herzen hört' ich um mich ſchlagen;
Ergötzt war meine Bruſt; ich wacht' alleine.
Hört' ſie im Traum die kind'ſchen Wünſche klagen.
Der Eine ſprach von Wagen und von Roſſen.
„Hinan, hinan!" hört' ich die Schweſter ſagen,
„Ein Auge ſchließ' ich auf der Leiter Sproſſen,
Daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrauſe."
(Sie wußte nicht, daß beide ſie geſchloſſen.)
Die Andre ſprach von ihrem Blumenſtrauße,
Wie er ſchon wieder friſch erblühen werde,
Und die ihr nah': „O tritt die Spitzenkrauſe
Mir nicht ſo liederlich hin an die Erde!"
Doch ferner ſchlummert Einer; heftig bebet
Sein Buſen, und mit trotziger Gebärde
Spricht er: „Seht hin, Geliebte! ſeht, es ſchwebet
Der Luftball hoch; ich habe ihn erfunden!"
Dann wirft er ſich im Bette; hoch erhebet
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.
Des Fenſters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf ſeiner Decke; künſtlich eingewunden.
Erſeufzt er tief — und ſchlummert lächelnd weiter.

Auf eines Mägdleins Bette, glatt gestrichen,
Erglänzt zur andern Seite Mondschein heiter;
Die weißen Röcklein auf dem Stuhle glichen
Zwei Engeln, die ihr still zum Haupte wachen.
Still war sie, bis der Mond von ihr gewichen;
Er senkte sich zur Erde. Sprünge machen
Sah ich ein Kätzlein schwarz beim letzten Bette:
Es spielte mit umhergestreuten Sachen
(Ein Strumpfband war's und eine Blumenkette).
Und als der Mond am Bett hinaufgeschwebet,
Sah ich's, als ob es glüh'nde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
Das Mägdlein sich und sprach: „Wie schön gesungen
Hat heut die Amme (noch das Herz mir bebet):
‚Frau Nachtigall, mein Herz ist mir zersprungen'."
So sprach das Kind und legte still sich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Lust durchdrungen;
Ein stilles Feuer zog durch meine Glieder.
Oft hieß es mich, empor nach ihr zu sehen,
Und immer hob ihr lockigt Haupt sie wieder.
Dann sprach sie Worte, mir nicht zu verstehen;
Gebetet war es, und es war gedichtet,
Und bis ich sah den Mond mir untergehen,
Blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet. —
Dann hört' ich draußen — harte Worte klangen,
Bis eine milde Stimm' den Streit geschlichtet.
In unsre Kammer leise kam's gegangen;
Von Bette schlich's zu Bette, gab uns Küsse
Und segnet' uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heiße Thränengüsse
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
Ich wußte nicht, warum sie weinen müsse;
Ich traute nicht den Arm um sie zu schließen.
Und als sie aus der Kammer war geschieden,
Da mußten meine Augen Thränen gießen;
Da fühlte ich zuerst den Schmerz hienieden!

Ich betete: „Maria, ſei gegrüßet,
So viele Thränen ſie geweint!“ und ſchlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne;
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn ſie die Wundermährchen uns geſungen,
Daß rings die Kinder in Erſtaunen ſtarrten;
Und keines iſt mir ſo ins Herz gedrungen
Als von des ſüßen Jeſus ſchweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord mißlungen,
Maria durch Ägypten mußte reiten,
Und was ſie da erfuhr in ſchweren Nöthen:
Da focht ich in Gedanken gen die Heiden
Und ſah ihr Blut in allen Abendröthen. —
Oft kam ein alter Diener mich beſuchen,
Mit kräft'gen Reden meine Zeit zu tödten,
Die Taſche leer vom oft verſprochnen Kuchen,
Ein Meiſter im Verſprechen und Betheuern,
Was oft ſich falſch bewährt; dazu ohn' Fluchen
Konnt' er mit ſeinen Augen Glaub' erneuern.
Vom Antichriſt hat er mir prophezeiet
Und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
Vor allem mich mit einem Schlag geweihet,
Den ſcherzhaft er mir auf das Haupt gegeben.
Doch meine Seele ihn des Ernſtes zeihet;
Nichts traf ſo ernſthaft mich in meinem Leben.
Der Antichriſt erfüllet' mich mit Schrecken,
Und täglich mußt' ich vor dem Trüger beben;
Ich ſah ihn ſtets gen mich die Hand ausſtrecken:
Allmächtiger, erleuchte meine Tage
Und wolle mich vor meinem Feind verſtecken!
Und da dem Alten ich die Angſt ſo klage,
Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen

Geduldig bleibst, ich dich zur Kirche trage:
Da sollst du dir ein großer Held erscheinen:
Man wird dich singend bei dem Eintritt grüßen."
Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
Ließ keine Thrän' ich von den Augen fließen.
Und als die Stunde endlich war erschienen,
Ward ich geschmückt vom Kopf bis zu den Füßen;
Ich ließ mich stolz, gleich einem Herrn, bedienen.
Der Alte selbst trug mich auf seinen Armen
Und machte übertrieben ernste Mienen.
Ich fühlte mich vom Sonnenschein erwarmen;
Und als wir uns dem alten Kloster nahten,
Gab an der Pforte ich den frommen Armen,
Die, barhaupt bittend, uns entgegentraten,
Was ich besaß, sechs neue blanke Heller. —
Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden;
Er zeigte links hinab: „Dies ist dein Keller",
Sprach er, „da hast du deine großen Fässer
Mit allen Sorten bestem Muskateller!"
Ich glaubte ihm. Und mit dem blanken Messer
Uns da ein schwarz- und weißer Mönch begegnet.
Der Alte sprach: „Nun sieh, stets kommt es besser!"
Und als: „Wer war es?" ich ihm scheu entgegnet —
„Dies war dein heil'ger Pater Küchenmeister.
Was er am Spieße brät, das ist gesegnet:
Er ist aus Schwaben und Marcellus heißt er.
Er soll den Antichrist zum Spieße stecken:
Er ist ein Zauberer, beschwöret Geister."
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
Die Orgel aus der Kirche rührend klingen:
Mich faßte da ein nie gefühlt Erschrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
Des Weihrauchs süße Wolken mich umwallten.
An hohen Säulen goldne Engel hingen.
Der vielen Bilder seltsame Gestalten.
So stille und so kühl die hohen Bogen.

Wie unſre Schritte in den Hallen ſchallten,
Die Orgeltöne jubilirend zogen,
Und wie die Mönche zu den Stühlen ſchleichen —
So wunderbar hat nie mein Herz geflogen!
Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen;
Mit Weihewaſſer er mich tüchtig ſprengte,
Befahl mir dann zu horchen und zu ſchweigen:
Die Seele ſich in meine Ohren drängte.
Als laut im Chor ſie meinen Namen ſangen,
Entzücken ſich mit tiefer Angſt vermengte;
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“ —
Ein ewiges Gefühl hab' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, ſprech ich ſtill: „O pia!
In meiner letzten Stund' dich mein erbarme;
O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
Empfange meine Seel' in deine Arme!“

Schon ſiebenmal war Weihnacht mir erſchienen
Mit ihres Kinderſchatzes frommem Glanz;
Ich konnte leſen und die Meſſe dienen.
Die Erde ſtand in Frühlingsfreude ganz:
Des luſt'gen Pfingſtfeſts Feier zu begehen,
Schmückt' man die Kinder mit dem Blumenkranz.
Zur Kirche ſah man tauſend Kinder gehen;
Es theilt' die Firmung dort der Biſchof aus,
Daß ſie beſtätigt in dem Glauben ſtehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie ſie geſchmückt mit einem Blumenſtrauß.
Am Chore knieend in der langen Reihe,
Hab ich vom Biſchof da das Öl empfangen
Auf meine Stirne; Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenſtreich empfingen meine Wangen,
Daß ich gedenke an den ernſten Tag.

An dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich ſchien bei mir der Schlag:
Er ſah in mir wohl jenes ird'ſche Wanken.
Das zu beſtimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erſchüttert aus den heil'gen Schranken.
Und meine Stirn umſchlang ein blaues Band:
Jedoch in mir, da ſchwankten die Gedanken:
Denn mir zur Seite an dem Altar ſtand
Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret.
Ich faßte heftig ihre zarte Hand
Und habe ſie zwei Schritte wohl geführet.
Da ſprach mein Führer: „Laß das Mägdlein ſtehn!
Dergleichen Spiel allhier ſich nicht gebühret."
Sie ſchied von mir: ich mußte weitergehn:
Verſchlungen ward das Kind mir von der Menge.
Und nimmer hab' ich wieder es geſehn.
Von Sehnſucht wird noch jetzt die Bruſt mir enge:
Ich ſuche jetzt wohl noch nach jenem Kinde.
Und nimmermehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Prieſters Hand dort nicht gelinde,
So traf mich ſchärfer noch mit ſeinem Pfeil
Der kleine Liebesgott mit ſeiner Binde.
Des Prieſters Schlag rührt' mich nur kurze Weil',
Und nie genas ich von der Liebe Wunden;
Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
Du zartes Mägdlein, die mir dort verſchwunden,
Siehſt du auf Erden noch das ſüße Licht,
Haſt du gelebt und haſt du Leid empfunden,
Begegnet dir dies dunkele Gedicht,
Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenloſe,
Im ird'ſchen Traum du himmliſches Geſicht!
Und ſchläfſt du ſchon in unſrer Mutter Schooße,
So falle dir aus meinem ernſten Kranz
Ein Opfer auf das Grab: die weiße Roſe!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In ſtrenger und unmütterlicher Zucht.
Denk' ich der Zeit, ſeh' ich ſich mir verſteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kleine Gärten zwiſchen ſteilen Mauern,
Die nie ein Sonnenſtrahl hat heimgeſucht,
Wo kalte Marmorbilder einſam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreiſt.
Ihr kennet wohl des Knaben einſam Trauern:
Ich fühlte elend mich und tief verwaiſt.
Du Schweſter, die die trüben Tage theilte,
Du fühlteſt auch, was fremde Pflege heißt! —
Der Genius, der früh bei mir verweilte,
Den ſah ich dort zuerſt, als unerkannt
Er mir das junge Herz begeiſternd heilte.
Da ſchmückt' ich mich mit einem blauen Band,
Und feſſelt' mich mit goldpapiernen Ketten,
Trug einen Schäferſtab in kind'ſcher Hand
Und auf der Bruſt geweihte Amuletten;
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
Ich ſprach: „Wer will den armen Sklaven retten?"
Fürſt, Schäfer war ich und verlorner Sohn
Und ſehnt' mich zu den zarten Wolkenſchafen,
Die durch den Himmel überm Haupt mir floh'n. —
So war ich einſt, begeiſtert, dort entſchlafen.
Schon ſtiegen die Geſtirne aus dem Blau,
Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
Es ſpiegelte der Traum ſich in dem Thau,
Der meine Stirne kühlend ſchon benetzte:
Er führte mich auf eine ſtille Au',
Wo eine Kinderſchaar ſich laut ergötzte:
Fremd ſchienen ſie; ich ſtand an einem Baum,
Zu dem ich ſcheu mich endlich niederſetzte.
O ſeliger, o himmelvoller Traum!
Ich ſah hinauf: aus deinem Himmel, Linde,
Hing nieder eines weißen Kleides Saum,

Und nieder ſtieg ein Kind aus dem Gewinde
Der Zweige, die es neidiſch mir verſteckt,
Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnſüchtig hatt' die Arm' ich ausgeſtreckt:
Da kamen ſie, dich boshaft mir zu rauben;
Die Unverſtänd'gen haben mich geweckt!
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
Im Fackelſchimmer nie betrogner Luſt!
Die Liebe ſtarb, die Hoffnung und der Glauben:
Was füllet jetzt die narbenvolle Bruſt?
Verbrannt' das Herz, wie knirſcht die todte Kohle!
Das habt ihr ſtillen Thränen wohl gewußt!
Zur Stube mußt' ich, harte Worte holen;
Zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrod.
Als hätte ich was Gott mir gab, geſtohlen.
Des ſel'gen Traumes tiefes Abendroth. —
Da war mein Herz im Innerſten ergrimmet;
Ich fühlte recht, was mir zum Daſein Noth:
Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung ſchwimmet,
Ein Schmerz in meiner freien ſtarken Hand,
Die ihn nach ihren Melodieen ſtimmet.
Und alles dies, was da zuerſt ich fand,
Ward mit Moralien und trocknen Blicken
Zertrümmert mir, was niemals ich verſtand.
Entſchuldigend erzählt' ich mein Entzücken:
Da lachte man den armen Träumer aus,
Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken,
Und als ich weinte, brachte man mich hinaus
Zum dunkeln Gartenſaal voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es ſchienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überbebt,
Die mondumſpielte Rebenlauben ſtreuen.
Den Richter ſah ich, der das Schwert erhebt
Vor Salomon, das Kindlein zu zerſpalten;
Es ſchwankt das Laub; er zuckt, er ſcheint belebt:

Ich ſchauderte und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Mariens Bild:
Die Hände hab' ich innig da gefalten
Und flehte kindiſch zu der Mutter mild:
„O Mutter Gottes, hilf dem armem Kinde!"
Da deckte ſie mich mit allgüt'gem Schild;
Mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde;
Es ſenkte nieder ſich der ernſte Traum:
Ich ſchlummert' ein im Schatten jener Linde.

Erſte Romanze

Roſablankens Traum.

In des ernſten Thales Büſchen
Iſt die Nachtigall entſchlafen;
Mondenſchein muß auch verblühen,
Wehet ſchon der Frühe Athem.

Jetzt auch hält auf ſtummen Hügeln
Einſam-freudig ſeine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernſthaft, ſinnend, harrend.

Und es geht mit leiſen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Roſablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder ſitzt ſie an der Thüre
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raſchelt.

Auf den Schattenkelchen glühen
Milden Thaues Diamanten:
Sind es Thränen, ſind es Küſſe,
Iſt's der Glanz prophet'ſcher Flammen?

Schüchtern um die roſ'gen Füße
Ihr der Thau die Traumfluth ſammelt,
Und der Weſt mit kühlem Flüſtern
Dunkle Schlummerſegel ſpannet.

Und es kreuziget die Süße,
Fromm gewohnt, ſich Stirn und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der nachtwandelnden Gedanken.

„Morgenſtern, o ſei gegrüßet,
Du, Maria, voll der Gnaden;
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!"

Spricht ſie. Und vom Stern der Frühe
Weisſagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes ſchwülen Flügel
Schaut ſie über Roſablanken.

Auf der goldnen Locken Fülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr ſchlummernd Haupt zurücke;
Himmelsſpiegel wird die Wange.

Und der Traum ſpielt, ſie berückend,
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer ſind entzücket
In des Morgenſternes Glanze.

Von den lichtergrauten Hügeln
Nieder zu des Thales Garten
Durch die Nebelwege düſter
Sieht ſie einen Jüngling wallen.

Zu des Gartens Roſengrüften.
Wo die Düfte ſchlummernd ſchwanken.
Eilet Roſablanka ſchüchtern;
Jener folget ihrem Pfade.

Wandelt ernſthaft durch die Thüre.
In der Rechten einen Spaten.
Und ſie wagt nicht ihn zu grüßen:
Alſo hell und finſter war er.

Und ſie pflückt. gebückt in Züchten.
Süße Blümlein. die noch ſchlafen.
Die unſchuld'gen. ohne Sünde.
Ohne Taufe. ihm zum Kranze.

Da ſie ſcheu den Kranz ſchon ründet.
Steht vor ihr der trübe Wandrer.
Spricht: „Wohl ſelig ſind die Blüthen.
Die du tödteteſt im Schlafe.

Selig in der Nacht gepflücket!
Die in Unſchuld ſind empfangen.
Die nicht traf der Fluch der Sünde.
Starben ſelig vor dem Apfel.

Aber uns tut Noth zu büßen:
Denn das Weib ward durch die Schlange
Zu dem Gottesraub verführet.
Den ſie theilte mit dem Manne.

Und ſo hat der Herr. erzürnet.
An die Erde uns gebannet:
In der Mutter muß ich wühlen
Nach dem göttlichen Erbarmen.

Mit dem Fleiſche iſt die Sünde
Aus der Erde aufgegangen:
In der Mutter muß ich wühlen,
Bis der Vater ſich erbarmet."

Und vor Roſablankens Füßen
Fing der Ernſte an zu graben,
Und da er die Gruft erwühlet,
Hat die Erde ihn umfangen.

Mit ihm zu der Erde Grüften
Sinken auch des Thales Schatten;
Aus den Gründen zu den Hügeln
Tritt die Nebelwoge, wachſend.

Trüb gethürmt, auf düſtern Füßen,
Schwankt der Rieſe auf am Walde,
Schwingt die Nacht auf ſeinen Rücken,
Kalt die Nebelfäuſte ballend.

Trügend rüſtet ſich der Lügner
Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
Der auf goldnen Flügelfüßen
Flammet aus den Oceanen.

Seinen Spiegel ſtellt er, lügend,
In der Dünſte gift'gem Walle
Antichriſtiſch ihm genüber:
Jeder wache, nicht zu fallen!

Wo der Traum in ird'ſchen Gründen
Barg den Mann, will Roſablanke,
Ganz in tiefer Angſt entzücket,
Ihren Blumenkranz begraben;

Aber, ihr entgegen züngelnd,
Reckt ſich eine bunte Schlange.
Und, mit heil'gem Muth gerüſtet,
Betet bebend Roſablanke:

„Sei verflucht, du Geiſt der Lügen:
Dich zertrat des Weibes Samen!
O Maria, ſei gegrüßet,
Mutter Gottes, voller Gnaden,

Amen!“ Und aus Himmelsflüſſen
Gießt ſich aus ein Meer des Glanzes:
Maris Stella ſei gegrüßet,
Semper Virgo, Ave, Salve!

Und Mariens Heldenfüße
Traten auf das Haupt der Schlange:
Kindiſch ihre Schuld zu ſühnen
Gibt den Kranz ihr Roſablanke.

Aber auf des Thales Hügeln
Glüht die Sonne, und es wallen
Schon die Bienen nach den Blüthen,
Und es eilt die fromme Schwalbe.

Kühlt des Traumes ſchwülen Flügel
Auf dem Spiegel klarer Waſſer
Und beträufelt mit dem Flügel,
Weckend, Roſablankens Wange.

Zweite Romanze

Kosme und Rosablanka.

Auf des Fenſters Epheuranken
Spielt der Strahl der jungen Sonne,
Und des Laubes Schatten, ſchwankend,
Weckt den greiſen Vater Kosme.

Schlummerſtille iſt die Kammer
Roſablankas, als er horchet.
Und er trägt den Krug zum Bache,
Füllet ihn mit friſchem Borne.

Aus dem Waſſerſpiegel mahnet
Ihn des Alters ernſter Bote.
„Du wirſt bald die Schuld bezahlen,“
Spricht des Hauptes Silberlocke.

Betend ſenkt er in dem Schatten
Seine Stirne an den Boden;
Mit ihm betet auch das Waſſer,
Über dem die Geiſter wohnen;

Und des Thales Sänger alle,
Blumen, Bäume, hohe Wolken,
Schallend, wachend, athmend, wandelnd,
Opfern fromm der goldnen Sonne.

Aber zu der Kinder Lallen
Weint der graue Büßer Kosme.
Denn um ſeine Hütte wachſen
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen.

Schamvoll, ſchuldvoll überſchwankend
Wiegt die rothe, blut'ge Roſe —
Ach, ſie treffen ihn gleich Stacheln! —
Stumm die Knoſpen an der Sonne;

Abgewendet von dem Alten,
Unterm Zorn der dunkeln Dornen,
Läßt die ſchwarze Roſe wanken
Thränenſchwere Trauerglocken;

Und die weiße Roſe, zagend,
Gleicht dem Geiſte einer Nonne,
Bleicht den Schleier, weinend, wachend,
Ewig unter Mond und Sonne.

Jetzt auch zu dem Bache wandelt
Roſablanka, während Kosme
Betend liegt. Mit kühlem Waſſer
Netzt ſie Wange, Bruſt und Locke.

Ihre Stirne, noch umfangen
Von des Traumes Nebelkrone,
Und die Augen, ſcheu umflattert
Von der Sonnenbilder Flocken.

Doch des Waſſers Spiegel mahnet
Zu dem frommen Wunſch die Fromme:
„Könnte alle Schuld ich zahlen
Mit der goldnen Fluth der Locken!“

Ihre Worte hört der Alte
Und ſpricht zu ihr: „Fromme Tochter,
Sei geſegnet an dem Tage,
Da du biſt zum Licht geboren!

Aber bleich ſind deine Wangen,
Und die Augen trüb umfloret?“ —
„Vater, ſchwere Träume brachte
Dieſen Morgen mir Aurore.

Uberm Haupte bang geſpannet
Schwankt' und droht' des Traumes Bogen,
Den zerbrochen mir die Schwalbe,
Niederträufelnd einen Tropfen.“ —

„War es Feuer, war es Waſſer,
Roſablanka, was dir drohte?
War erwühlet dir der Garten?
Bebte unter dir der Boden?“ —

„Ja, es waren Thränen, Vater,
Und es war die Gluth der Roſen,
Und um göttliches Erbarmen
Ward erwühlt des Gartens Boden.“ —

„Wehe, wehe, Roſablanke!
Der gewühlet in dem Boden,
Fand er göttliches Erbarmen,
Oder blieb ſein Werk verloren?“ —

„Er ging unter, ſtill ermahnend;
Uber ihm iſt aufgeſchoſſen
Eine bunte, ſchöne Schlange,
Dringend hin nach meinen Roſen.“ —

„Wehe, wehe, Roſablanke!
Gabſt du hin die heil'gen Roſen?
Hat die bunte, ſchöne Schlange
Dich mit bunter Luſt betrogen?“ —

„Von dem Himmel kam gegangen
Die den Heiland hat geboren:
Sie zertrat das Haupt der Schlange,
Und ich gab ihr hin die Roſen.“ —

„Sei geſegnet, Roſablanke,
Für die Worte voller Troſtes!
Daß ſich mein der Herr erbarme,
Mag ich nun in Demuth hoffen.“

Tiefbeweglich ſprach der Alte,
Und es wagte nicht die Fromme
Nach der Rede Sinn zu fragen;
Sie ſah ſchüchtern an den Boden.

Aber zu der Hütte wandeln
Beide nun, und Vater Kosme
Spricht: „Nun gehe zu dem Garten,
Fülle deinen Schooß mit Roſen,

Während ich die Honigwaben
Und das Wachs, das dieſe Woche
Ich zu Kerzen zog und malte,
Dir in deinen Korb geordnet.

Nach Bologna mußt du wandern,
Eh' noch höher ſteigt die Sonne;
Dort verkaufe deine Waare
Bei den ſchwarz- und weißen Nonnen.

Zwanzig Soldi nur an baarem
Gelde nehme in dem Kloſter;
Was dir bleibt von deinem Wachſe,
Tauſche ein um weiße Brode!

In dem Kloſter zu Sankt Claren
Gib dem Meßner zwanzig Soldi,
Daß er morgen, eh' es taget,
Eine Seelenmeſſe ordne!

Morgen ſind es zwanzig Jahre,
Daß die Mutter dir geſtorben.
Herr, dich ihrer Seel' erbarme
Durch die Marter deines Sohnes!" —

„Ew'ge Ruhe gib den Armen,
Die der Erde Schooß bewohnen,
Amen!" betet Roſablanke
Und geht weinend nach den Roſen.

Da ſie kehret, hat der Alte
Ihr den Korb ſchon wohl geordnet,
Drüberhin ein Tuch geſpannet;
Darauf gießt ſie aus die Roſen.

„Bringe mir auch Purpurfarbe,
Einen Gran geriebnen Goldes
Und Ultramarin zwei Aſſe
Aus dem Kram am Röm'ſchen Thore;

Was dir bleibet, Roſablanke,
Gib den Armen oder opfre!
Gehe hin in Gottes Namen!" —
Und ſie gehet mit dem Korbe.

Kosme ſchließt das Thor des Gartens
Und der Hütte kleine Pforte.
Riegelt ein ſich in der Kammer.
Wäre gern allein verſchloſſen.

Aber nicht am Thor des Gartens,
Nicht an ſeiner Hütte Pforte
Noch der Kammer hört den Hammer
Er des ſtrengen Gläub'gers pochen:

In dem Buſen wohnt der Mahner
Alter Sünde, und die Roſe
Mahnt am Fenſter, und die Schwalbe,
Seiner Armuth Gaſt, mahnt Kosme;

Und die fromme Roſablanke,
Die mit goldner Fluth der Locken
Möchte alle Schuld bezahlen,
Iſt der ſtrengſte Gläub'ger Kosmes.

Zu der Hütte letzter Kammer
Schleichet nun der Büßer Kosme:
Dort hält er den Schatz des Jammers
Sich im feſten Schrank verſchloſſen.

Eine Locke blonder Haare,
Die Gewande einer Nonne
Nimmt er weinend aus dem Kaſten
Und dann eine ſchwere Rolle.

Er befeſtigt ſie am Rande,
Und es rollet zu dem Boden
Ein Gemälde, das der Maler
Unvollendet nur entworfen.

Unten auf dem Meer der Schatten
Schwankt, umwogt von dunkeln Wolken,
Ohne Steuer, ohne Flagge,
Bleich der Kahn des halben Mondes.

An den Seiten aufwärts wallen
Opferſäulen grauer Wolken,
Die den Regenbogen tragen,
Des Triumphes Friedenspforte.

Um des Thores Bogen ranken
Engel ſich aus rothem Golde,
Und von ihren Händen fallen
Purpurrothe Morgenroſen.

Wo ſie zu dem Monde fallen,
Scheinet er von blankem Golde,
Eine Sichel, die am Abend
Roſen ſtreute für Auroren.

Aber nächtlich hat die Schlange
Um die Sichel ſich gerollet.
O erſcheine, Herr des Gartens;
Tritt den Lügner an den Boden!

Denn in Mitten dieſer Tafel
Iſt noch kaum ein Strich gezogen:
Gleich des Blinden Auge ſtarret,
Gott erharrend, hin der Bogen.

Jährlich, nur an dieſem Tage
Weint vor dem Gewand der Nonne
Und der Locke goldner Haare,
Büßt vor dieſem Bilde Kosme.

Wie an heil'gen Jahrestagen
Nur die Kirche die Kleinode,
Die Reliquien des Schatzes
Auslegt zu der Frommen Troſte.

So auch liegt der Schatz des Jammers
Jährlich vor dem Büßer offen,
Da geboren Roſablanke,
Da die Mutter ihr geſtorben,

Die in ſchwerer Schuld empfangen,
Die in ſchwerer Schuld geſtorben:
Und es iſt der Sünde Vater,
Roſablankens Vater Kosme.

Bis in tiefer Reue Flammen
Der Verzweiflung Erz geſchmolzen,
Weinet Kosme in der Kammer
Vor dem Bild und Kleid der Nonne.

Und als in des Büßens Aſche,
Wie der Blick geſchmolznen Goldes,
Hoffnung ihm entgegenlachet,
Geht bereiten er das Opfer.

Er gießt aus gebleichtem Wachſe,
Das im Mittagsſtrahl zerfloſſen,
Eine hohe Todtenfackel,
Einer Schlange gleich geformet.

Malt ſie an mit bunten Farben,
Schmückt ſie auch mit Punkten Goldes:
Brennen ſoll ſie am Altare
Bei der Todtenmeſſe morgen.

Und ſo hat er ſtill gemalet,
Bis zum Garten ging des Mondes
Blanke Sichel und des Abends
Roſen ſtreute für Auroren.

Dritte Romanze

Meliore und Apone.

Ruhig ſteht mit ſeinem Buche
Schon Meliore auf der Straße.
Vor dem Haus der hohen Schule
Auf die Mitgenoſſen harrend.

Er bedenkt die tiefſten Punkte,
Die Apone vorgetragen,
Wünſcht ihm eine leicht're Zunge
Und ſich ſchärfere Gedanken.

Daß die Welt aus Gott entſprungen
Und doch nicht von ihm erſchaffen,
Daß Gott ſei im Mittelpunkte,
Wo auch nichts ſei und doch alles:

Dieſes ſcheint ihm höchſtens dunkel.
Aber da er Apo fragte,
Sprach der Lehrer: „Es war dunkel,
Da das Licht noch war im Schaffen.

Bildend in den Kreaturen,
Hatte es nicht Zeit zu ſtrahlen;
Alſo ſei es dir kein Wunder,
Daß es noch bei dir nicht taget.

Fühlſt du erſt die Macht des Dunkels,
Dann magſt du nach Licht recht ſchmachten;
Nur der Durſt'gen Wünſchelruthe
Wird auf kühle Brunnen ſchlagen.

Iſt es mir erſt recht gelungen,
Euch ins Dunkle einzufangen,
Dann, zu ſehn des Lichtes Wunder,
Mögt ihr ſelbſt ins Aug' euch ſchlagen."

Und ſo gab er ſich zur Ruhe,
Wollte nicht mehr weiter fragen,
Ließ, ergeben, ſich hinunter
In der Weisheit Stollen fahren.

Harmoniam der Naturen,
Welche auf ſmaragdner Tafel
Nach der Sündfluth aufgefunden
Zara in Hermetis Grabe,

Und der Dinge Signaturen
Hat ſchon Apo vorgetragen,
Und beinahe iſt es dunkel,
Daß man ſich ins Aug' möcht' ſchlagen.

Aber heute in der Stunde
Wird er hohe Dinge ſagen
Von der Töne Macht und Wunder
Und der Kunſt des Liebestrankes.

O, daß er die ganze Stunde
Lehrte von dem Liebestranke!
Denn Meliore kennt die Wunder
Harfenklanges und Geſanges;

Denn es ſchlug die Liebeswunden
Ihm Biondettens Wunderharfe.
Die um Tanz und Sang und Tugend
Man die heil'ge Säng'rin nannte.

Doch nun hört er von dem Thurme
Eine Viertelſtunde ſchlagen
Und durchs Fenſter in der Schule
Apos Stimme lehrend ſchallen.

Da er ſo verſäumt die Stunde
Von der Kunſt des Liebestrankes,
Will er eilen zu dem Brunnen,
Wo der Trank lebendig wallet.

Trunken ſchlagen ſeine Pulſe,
Da er ihrer Wohnung nahet:
Wie durch dunkle Grüfte, rufend
Sich, verwandte Quellen wandeln,

Sich in ew'ger Unruh' ſuchen,
Aber, feſt in Stein gefangen,
Murmelnd ungeduldig ſprudeln,
Können nicht zuſammenfallen.

An Biondettens Fenſter duftet
Einer blüh'nden Linde Schatten.
In den Zweigen gehn zur Schule
Gern die ſüßen Nachtigallen,

Lauſchen in den Dämmerungen
Auf der Jungfrau Sang und Harfe:
Wenn die Meiſterin verſtummet,
Wiederholen ſie es lallend.

Oft auch miſcht ein frecher Kunde
Seinen Pſalter drein, ein Staare,
Und die Sänger all' im Sturme
Faſſen, rupfen ihm den Kragen.

Und entflohn zum nahen Thurme,
Lehrt der Staar die andern Staare,
Eines höhern Standpunkts Schule
Gründend auf der Wetterfahne.

Klagt auch, daß die andern drunten
Seine Hauptideeen ſtahlen,
Macht ein kunterbunt Gemunkel,
Läßt in alle Welt es tragen.

In Bewundrung ganz betrunken,
Singt das Völklein durcheinander,
Die Studentlein, ohne Ruhe
Mit dem Federmantel ſchlagend.

Doch in den Begeiſterungen
Weiß die Jungfrau nichts von allem:
Sie hat nur vor Gott geſungen,
Lauſchen gleich die Nachtigallen.

So vergleicht der hohen Schule
Er der hohen Linde Schatten,
Wo in überflüſſ'gen Zungen
Ihm Biondettens Sang verhallet.

Ach! er möchte hin zum Grunde
Stürzen dieſes Baumes Schatten
Oder, in den Zweigen ruhend,
Die ihm bloß ertönt, betrachten.

Doch ein Bild von Gottes Mutter
Steht auf einſamem Altare
Bei der Linde: ihre Kuppel
Wölbet ihm des Tempels Halle.

Arm iſt wohl das Bild an Schmucke,
Handelwandellos die Straße:
Aber nächtlich hört die Mutter
Hell Biondettens ſüßes Ave.

Und geht ſie, in buntem Putze
Schimmernd, zu der Bühne abends,
Theilt ſie fromm die Flitterblumen
Mit Marien voll der Gnaden.

Auf des Altars öder Stufe
Keimen Blümlein in dem Graſe.
Nahe iſt das Thor: hier ruhen
Gern, ſich ordnend, müde Wandrer.

Denn hier ſteht ein kühler Brunnen,
Einſam wie das Bild. Es fallen
Leiſ' der Linde Blüthen runter
Auf den Spiegel ſeines Waſſers.

Still an des Altares Stufen
Kniet Meliore und betrachtet
Glaubend, was mit Dämmerungen
Ihm der Schule Geiſt umnachtet.

Eine Jungfrau kommt zum Brunnen;
Zu der Stadt trägt Roſablanke
Einen Korb mit Wachs und Blumen,
Sprengt die Roſen an mit Waſſer.

Sigt, zu ruhn, dann auf die Stufen
Bei dem Jüngling am Altare;
Ihre zücht'gen Augen wurzeln
Bang auf der Geſtalt des Mannes.

Die erfriſchten Roſen rufen,
Und er blickt nach Roſablanken;
Wie der Born geweckt die Blumen,
Weckt ſein Blick die Roſenwange.

Von geheimer Macht bezwungen,
Spricht die Jungfrau: „Herr, im Garten
Bot ich heut dir dieſe Blumen,
Und du haſt ſie ausgeſchlagen.

Grubſt dir emſig eine Grube,
Und empor ſchoß eine Schlange;
Du gingſt in der Grube unter.
Ach! in mir iſt dieſer Garten.

Es erſchien mir Gottes Mutter
Und zertrat die böſe Schlange,
Und doch fühl' ich mich verwundet,
Da ich lebend dich betrachte!"

Und Meliore ſpricht verwundert:
„Du klagſt einem kranken Arzte;
Rettung müßte ſonſt ich ſuchen
Vor der Schönheit meiner Kranken.

Du ſagſt wahr: Längſt ging ich unter
In der Wangen Roſengarten;
Der Geſang des ſüßten Mundes
War mir eine bunte Schlange.

Aber hier ſteht Gottes Mutter.
Daß ſie unſer ſich erbarme.
Laſſe um die Stirn ihr duftend
Einen Kranz von Roſen prangen!"

Und er ſitzet auf den Stufen.
Flicht den Kranz mit Roſablanken;
Da bricht durch der Linde Dunkel
Zu dem Bild Biondettens Ave.

Da Meliore Gottes Mutter
Nun gekrönet mit dem Kranze
Und Biondettens Lied verſtummte.
Weinet bitter Roſablanke.

Ihr zum Herzen hingedrungen
Sind die Fluthen des Geſanges;
Ihr im Buſen iſt entſprungen
Eine Quelle des Verlangens.

Und der Thränen Fluth wird ſuchen
Stets die Fluthen des Geſanges,
Bis ſie einſt durch Gottes Wunder
Selig ineinander fallen.

Doch nun eilet mit den Blumen
Nach dem Kloſter Roſablanke.
Weil, von Schülern dicht umrungen,
Apo ſich der Linde nahet.

Er mag gern mit ſeinem Zuge
Durch Biondettens Straße prangen
Und ſie bei dem nahen Thurme,
Wo er hauſet, ſtolz entlaſſen.

Ernſthaft, mit gezognem Hute,
Folgt die Schaar dem finſtern Manne;
Vom Altare ſpringt herunter
Schnell Meliore, ihn erwartend.

Nahet nach demüth'gem Gruße
Ruhig dann dem finſtern Manne.
„Daß ich heut verſäumt die Schule,"
Spricht er, „muß ich leider klagen.

Ungeduldig, ohne Ruhe
Konnt' ich nicht die Zeit erwarten
Und ging aus ſie aufzuſuchen;
Aber ich bin irr gegangen."

Zu ihm ſpricht mit höhn'ſcher Zunge
Apo, ſcharf ins Aug' ihn faſſend:
„Und der Irrgang ſcheint gelungen!
Angenehm iſt dieſer Schatten;

Dieſer Baum hegt ſüße Zungen!
Einen Vogel zu erhaſchen,
Biſt zum Altar du geſprungen,
Und doch führſt du leere Taſchen." —

„Meiſter, nein! das Haupt der Mutter
Krönt' ich mit dem Roſenkranze,
Während ich, bis du zum Thurme
Kehrteſt, deiner hier geharret.

Denn ich wollte dich erſuchen,
In der Kürze mir zu ſagen,
Was in der verſäumten Stunde
Mir vom Liebestrank entgangen;

Denn der Töne Macht und Wunder
Kann ich mir ſchon deutlich machen:
Dieſes Baumes geiſt'ge Zungen
Über mich ſind ausgegangen."

Apo ſpricht: „Der Töne Wunder
Lehrte dich der Linde Schatten:
Lerne nun von dieſem Brunnen
Auch die Kunſt des Liebestrankes." —

„Meiſter, höchlich ich bewundre,
Wie du fein mich höhnend ſtrafeſt:
Ach! zu tief iſt mir der Brunnen,
Und der Eimer ſchöpft nur Waſſer.

Auf des Glanzes Spiegel unten
Sah ich oft ein Antlitz ſtrahlend
Durch die grünen Zweige funkeln,
Aber nimmer ſteigt's zum Rande;

Treulos immer iſt's verſchwunden,
Wenn ich weisheitdurſtig nahte.
Nur das Bild von Gottes Mutter
Weilte ruhig meinen Klagen.

Und ſo krönt' ich ſie mit Blumen,
Daß, nach gleichem Preis verlangend,
Auch das ſchön're Bild des Brunnens
Güt'ger meines Dienſtes achte.

Doch noch immer muß ich durſtend
An dem kalten Rande ſchmachten,
Möcht', hinab zu einem Kuſſe
Stürzend, mich im Tode baden." —

„Trage Waſſer in den Brunnen,“
Spricht der Meiſter, „bis zum Rande!
Dann magſt du die durſt'ge Zunge
Bald im kühlen Spiegel laben.“ —

„Meiſter, was dir nie gelungen“,
Spricht Meliore, „ſoll ich wagen?
Seit dem Teufel hat die Schule
Waſſer in den Born getragen;

Doch des Himmels Spiegel unten
Iſt noch nie herauf gewallet!
Von der Schule zu geſunden
Will den Blick ich aufwärts ſchlagen.“

So ſprach er im Jugendmuthe,
Als er fühlt' der Rede Stachel.
Apo ſpricht: „Ich ſag' dem Kruge:
Gehe, bis du brichſt, zum Waſſer!

Kühner Knabe, willſt du Funken,
Fange, eh' du ſtreichſt, die Katze!“
Zornig geht er dann zum Thurme,
Und Meliore ſteht verlachet.

Vierte Romanze

Roſablanka und Blondette.

Nieder auf Bolognas Straßen
Brennt die volle Mittagsſonne,
Und aus hohen Schloten wallen
Weiß des dichten Rauches Wolken;

In den Kellern klimpern Flaſchen,
Und auf kühlem Marmorboden
Wird mit ſilbernem Geraſſel
Schon des Reichen Tiſch geordnet;

Suchend hie und da den Schatten,
Schleichen von der Kloſterpforte
Auch die Bettler zu dem Mahle
Mit dem vollen Suppentopfe;

Und der Ochſe lauſcht am Wagen,
Wiederkäuend in der Sonne,
Einſam auf dem heißen Markte,
Auf das Plätſchern hoher Bronnen.

Aber in der Linde Schatten,
Wo die fromme Tänz'rin wohnet,
Scheint der Mittag ſelbſt entſchlafen
An dem lieben ſtillen Bronnen:

Leiſ' umgraſt von ſeinem Lamme,
Auf dem dicht beraſten Boden
Ruht ein ſüßer kleiner Knabe,
Schlummerglüh'nd in goldnen Locken;

Jede Blüthe hör' ich fallen,
Hör' des Knaben leiſen Odem.
Und die reine Roſablanke
Tritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altares,
Wo ſie früh den Kranz geflochten,
Ladet ſie zum armen Mahle
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigwabe,
Auch ein Stückchen weißen Brodes
Und die milchgefüllte Flaſche
Nimmt ſie aus dem weißen Korbe.

Da erwacht der blonde Knabe
Und ſteht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Roſablanke:
„Komm, ich geb' dir Honigbrode!"

Und er nahet mit dem Lamme
Freundlich ſich der Jungfrau Schooße;
Auch ein Vöglein kommt zu Gaſte
Von der Linde abgeflogen:

Liebreich lächelt Roſablanke,
Heißt ſie alleſamt willkommen,
Und es ſpricht der blonde Knabe:
„Du biſt mild, o fromme Tochter;

Was du theileſt mit den Armen,
Das haſt du dem Herrn geboten,
Der ſich deiner wird erbarmen
In der Stunde deines Todes."

Von der Gäſte lautem Danke
Ward Blondetta hergelocket.
Schaut herab zur offnen Tafel,
Will mit ihrer Kunſt ſie loben.

Leiſ' ergreift ſie ihre Harfe,
Singet, ſanft herabgebogen:
„Heil dir, Jungfrau, mit dem Lamme,
Mit dem Knaben, mit dem Vogel;

Über deinem frommen Mahle
Weile gern das Auge Gottes:
Denn ſo liebe Gäſte ſaßen
Einſtens um das Tiſchlein Joſephs!

Herr, dies Mahl laß dir gefallen
Zum Gedächtniß deines Sohnes,
Und die arme ird'ſche Harfe
Klinge bald am Himmelsthore."

Als die Worte niederklangen,
Saß die Jungfrau ſtille horchend,
Ließ die Gäſte munter naſchen
Brod und Honig aus dem Schooße.

Und Blondetta flüſtert ſachte:
„Mägdlein, ſieh nach deinem Korbe!
Denn das Lamm hat mit der Naſe
Schon das weiße Tuch erhoben;

Kindiſch horchend meiner Harfe,
Biſt du um dein Brod gekommen:
Darf ich dich zu Gaſte laden,
So tritt ein in meine Pforte!"

Doch nun ſpricht zu ihr der Knabe:
„Eh' du geheſt, fromme Tochter,
Gib drei Kerzlein mir vom Wachſe,
Daß ich ſie heut Abend opfre;

Ich will dir ein Lied auch ſagen,
Wenn ich wieder zu dir komme,
Von dem Knaben und dem Lamme
Und drei wundervollen Roſen.

Ich kenn' deines Vaters Garten;
Will es Gott, ſo komm' ich morgen."
Und ſie giebt drei ſchön gemalte
Kerzen ihm, daß er ſie opfre,

Eine rothe, weiße, ſchwarze;
Und er ſpricht: „Für dich, du Fromme,
Iſt die weiße hier: drei Farben
Will ich für drei Roſen opfern."

Und nun wendet ſich der Knabe,
Spricht: „Gedenke dieſes Morgens!
Denk' der Schlange und des Mannes;
Folge ſeinen ernſten Worten,

Daß ſich unſer mög' erbarmen,
Der du gabſt die frühen Roſen,
Die zertreten hat die Schlange,
Die den Heiland hat geboren!"

Und nun ſchied er. Tief erbanget,
Denkt die Jungfrau ſeiner Worte,
Bis Blondetta ſie ermahnte
Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Roſablanke;
Wie von lieber Hand gezogen,
Steigt ſie zu der Tänz'rin Kammer
Und ſpricht ſchüchtern: „Willſt du Roſen,

Roſen, roth wie deine Wangen?
Kerzen, rein und ſchlank gezogen,
Wie dein klarer Leib geſtaltet?“
Spricht's und zieht das Tuch vom Korbe.

Kann die Antwort nicht erwarten,
Setzt ſich nieder an den Boden,
Fleht: „O ſchlage an die Harfe,
Singe, ſinge rein und golden!“

Und Blondetta ſpricht: „Du klare
Jungfrau, ſchöne Harfe Gottes,
Woll' an meinem Herzen ſchlagen,
Von den Armen lieb umſchloſſen!“

Und es ſinket Roſablanke
Ihr ans Herz, und heilig lodert
Über ſie die Gottesflamme,
Daß die Seelen dicht verſchmolzen,

Daß von ihren heißen Wangen,
Von den roth und weißen Roſen,
Von dem Klang geheimer Harfen
Heil'ge Thränenquellen floſſen.

„Hörſt du, hörſt du, wie vom Klange
Mir des Herzens Saiten pochen,
Wie von göttlichem Geſange
Sich ein Netz um uns gezogen?

O wer biſt du? meine Arme
Haben einen Schatz gehoben!
O wer ſind wir, die ſich fanden?
Sprich, wo wir uns einſt verloren!"

Alſo ward in ſüßen Fragen
Ihrer Arme Bund erſchloſſen,
Da mit heimlichen Gewalten
Ihrer Seelen Bund geſchloſſen.

„Da ich früh heut am Altare
Einen Roſenkranz geflochten,
Fühlte ich in dem Geſange,
Liebe, mich an dich verloren.

Durch die Roſen meines Kranzes
Und durch meines Blutes Roſen,
Die in Lieb' und Andacht wachſen,
Flocht ich deine Töne golden." —

„Da ich dich geſehn beim Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Daß ich hier ſo einſam wohne.

Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heil'gen Mönchen in Viſionen
Füllet, alſo füllte ſtrahlend
Mich Verlangen, Lieb' und Hoffen."

Um ſich blicket Roſablanke.
Sieht das Stübchen wohlgeordnet:
Spiegelblank ſind Stühl' und Tafel.
Schrank und Wand von edlem Holze;

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenſter Bogen,
Und ein Bilderteppich ſpannet
Augerquickend ſich am Boden;

Und wo es erwünſcht, da ragen
Aus den Wänden, halb erhoben,
Kunſtgebildete Geſtalten,
Menſch und Vaſe ſchön geformet.

Marmor, Glas und Alabaſter,
Erze, Silber, Gold und Bronze:
Die Metalle und Kryſtalle
Sprechen, was der Meiſter wollte.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben?
Solchen Reichthum zu betrachten,
Iſt mir früher nie geworden.“ —

„Nur der Welt gehört dies alles,“
Spricht Biondetta, „aber folge
Jetzt mir nach zum eignen Schatze,
Den ich ſelber mir erworben:

Trete in die enge Kammer:
Sieh mein Bett mit trocknem Mooſe,
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben!

Vor dem Fenſter ſchwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei ſüße Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.

Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Über meinem Betſtuhl halte:
Sieh, das Bildniß einer Nonne!

Schlecht iſt nur das Bild gemalet;
Doch in ſeinen Zügen wohnet
Strenge, die mich liebreich ſtrafet,
Liebe, die mich ernſthaft lobet.

Heiliger als alles, alles
Iſt mir dieſes Bild geworden;
Seinen Linnenvorhang achte
Höher ich, als ſei er golden.

Aber über deine Wangen
Seh' ich ſanfte Thränen rollen?" —
„Kann ich," ſaget Roſablanke,
Vor dem Bild nicht weinen wollen?

Denn ich ſeh' auf ſeinen Wangen
Blaſſer Lilien Kelch erſchloſſen,
Die von Thränen bittern Grames
Bis zum Tode überfloſſen.

Wer hat dir das Bild gemalet,
Wer hat dir das Tuch geſponnen,
Daß ſie lieb dir über alles
Und mir auch ſo lieb geworden?" —

„Was ich weiß, ſollſt du erfahren,“
Spricht Blondetta, „doch zu ſorgen
Bleibt mir vieles noch heut Abend.
Ich muß meinen Putz noch ordnen,

Muß noch ſtimmen Lei'r und Harfe
Und die Lieder wiederholen;
Denn ſchon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“

Schüchtern fraget Roſablanke:
„Hohe Gäſte hat entboten
Wohl dein Vater für heut Abend,
Die ſo reichen Putz erfodern?“ —

„Alles das will ich dir ſagen,“
Spricht Blondetta. „Doch nun folge
Mir zu meinem Kleiderſchranke;
Hilf mir die Gewande ordnen!“

Vor den Blicken Roſablankens
Stehn die blanken Thüren offen:
Ach, die ſeltſamen Gewande
Und die bunten reichen Stoffe

Und die ſchönen Blumen wankend
Bei den Sternen ſilbern, golden!
Wie die zarten Federn ſchwanken
Um die leichten, duft'gen Flore!

Wie die Diamanten ſtrahlen,
Lachend in rothgoldnen Kronen!
Wie die Perlenſchnüre fallen,
Weinend auf des Purpurs Wogen!

Und in blanken Silberpanzern
Spiegeln dunkle Seidenroſen,
Windend ſich um Schwert und Lanze
Aus des Goldhelms ſtolzem Schooße;

Muſchelhut und Pilgerflaſche
Hängt am ſaracen'ſchen Bogen;
Falſche Stern' und Monde prangen
Aus des Turbans üpp'gen Wolken;

Flitterſchuhe und Sandalen
Bei Kothurn und Goldpantoffeln
Und geſpornten Schienen paaren
Traulich unten ſich am Boden.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben?“ —
„Nur der Welt gehört dies alles:
Ich bin freier Künſte Tochter,

Muß auf offner Bühne tanzen,
Bin zur Luſt der Welt erzogen.
Heute ſind es nun ſechs Jahre,
Daß ich ſang die erſte Rolle;

Heute ſind es zwanzig Jahre,
Daß ich bin gefunden worden
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.

Findelkind Mariens nannte
Mich die Tänz'rin, die hier wohnte.
Ihr verdank' ich Sang und Harfe;
Sie iſt meine Mutter worden.

Was mit Staunen du betrachteſt,
Iſt das Gut, das ſie erworben
Und mir gütig hat gelaſſen,
Als ich ſie im Tod verloren.

Da zur Jungfrau ich erwachſen,
Übernahm ich ihre Rollen,
Und ſie hat vom offnen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.

In dem Kloſter zu Sankt Clären
Ward ſie endlich aufgenommen
Und im heil'gen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.

Sterbend hat ſie mir geſtanden,
Daß ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort geſaget,
Da ich bin gefunden worden.

In dem Tüchlein eingeſchlagen
Mit dem Bilde jener Nonne
Und dem Ringlein, das ich trage,
Am Altare bei dem Bronnen:

Heute ſind es zwanzig Jahre,
Freitag Nachts, als aus der Oper
Einſam ſie nach Haus gegangen,
Nahm ſie auf mich von dem Boden.

Hat mit mir ſich in der Kammer
Mutterheimlich eingeſchloſſen,
Und von den gemalten Wangen
Liebesthränen auf mich floſſen.

Da ſie ſterbend mir dies ſagte,
Fragt' ich: wer hat mich geboren?
Doch ſie konnte mir's nicht ſagen;
Ihre Lippe war verſchloſſen;

Ihre Blicke aufgeſchlagen
Sahen nach dem Bild der Nonne,
Und auf ihre bleichen Wangen
Kalte Thränen niederfloſſen.

Die noch traurig darauf ſtanden,
Als ich ihr das Aug' geſchloſſen.
Und ſo ſind mit ihr mir Armen
Beide Mütter nun geſtorben.

Die mich hilflos mußte laſſen,
Als ſie mich zum Licht geboren,
Die mich treu in ihre Arme
Als ein Kind hat aufgenommen!

Heute nun zum letzten Male
Will ich ſingen in der Oper,
Will ich meine Wangen malen
Meiner Lehrerin zum Lobe.

In der Künſte bunter Flamme
Ihrem Leben noch dies Opfer
Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem heil'gen Tode."

Alles höret Roſablanke,
Dinge, die ſie nie vernommen:
Über manches möcht' ſie fragen,
Stünd' der Schrank nicht vor ihr offen.

Lange ſteht ſie vor den Masken,
Wie umgafft von fremdem Volke;
Kindiſch wagt ſie nicht zu fragen,
Wer die Augen ausgeſtochen.

Doch fragt ſie bei Amors Larve,
Der ein Band von leichtem Flore
Um die Augen war gefaltet:
„Iſt ihm auch das Aug' genommen?“ —

„Da ich einſtens trug die Larve,
Sprach Apone unterm Volke:
Wer darf deine Mutter tadeln,
Wenn du ſpielſt des Vaters Rolle?

Da erglühten meine Wangen;
Durch die Maskenöffnung rollten
Heiße Thränen, und die Farben
Um die Augen her verloſchen.

Darum hab' ich mit dem Bande
Dieſen Schaden ſchnell verborgen
Und blieb ferner an dem Abend
Von dem Stolzen unverſpottet.

Aber nun ſollſt du die Haare
Mir für heute Abend ordnen,
Wie um eine Silbernadel
Du die deinen haſt geflochten.

Willſt du mir die Zöpfe machen?
Ich knie' nieder an den Boden,
Und indeſſen ſollſt du ſagen,
Wer dein Vater, wo du wohneſt.“

Und ſie flicht Blondettens Haare,
Windet ſie in feſte Knoten,
Während ſie vom Roſengarten
Spricht und von dem Vater Kosme.

Wie im Traum die bunte Schlange
Gegen ſie emporgeſchoſſen,
Wie der ernſte Mann gegraben,
Der verſunken in den Boden.

Wie dann ſpäter am Altare
Sie ihn wieder angetroffen:
„Ach! da hört' ich deine Harfe,
Hab' mit ihm den Kranz geflochten.

Und jetzt hat der blonde Knabe
Mit dem Lamme und dem Vogel
Zu bedenken ernſt ermahnet,
Was der ernſte Mann geſprochen!

Ach! ich bin mit Angſt umfangen:
Mich umdrängen dieſen Morgen
Jener Mann, der Knab', die Schlange,
Du, dein Glanz, das Bild der Nonne!

Beten will ich noch heut Abend,
Beten recht von Herzen morgen
An der armen Mutter Grabe,
Die mich ſterbend hat geboren.

Auch ſie ruhet bei Sankt Claren;
Ich hab' morgen angeordnet
Ihre Meſſe, eh' es taget;
Willſt du auch hin beten kommen?

Aber halte feſt, du wankeſt!
Sieh, jetzt durch den Flechtenknoten
Steck' ich meine Silbernadel!
Bleib' der Geberin gewogen!"

Und Blondetta ſpricht: „Die Nadel
Will ich heut ins Herz mir ſtoßen,
Wenn ich auf des Spieles Bahnen
Mich dem ſchönſten Tode opfre.

Wenn die Fluthen des Geſanges
Weltlich alle ſind zerronnen,
Wenn die Schwingungen des Tanzes
Alle nieder ſind gezogen.

Wenn die Saiten meiner Harfe
Weltlich alle ſind zerbrochen,
Denk' ich deiner, Roſablanke,
Dient die Nadel mir zum Dolche.

Und das Ringlein, das ich trage,
Das mit mir gefunden worden,
Nimm es hin zur Gegengabe!
Alſo bin ich dir gewogen.

Aber wähl' auch aus dem Schranke
Irgend ein Gewand dir, Holde,
Zur Erinn'rung dieſes Tages!
Zeige es dem Vater Kosme!

Morgen will ich nach Sankt Claren
Zu der Todtenmeſſe kommen
Und dann dir zum Roſengarten
Deines ernſten Vaters folgen."

Lange wählet Roſablanke,
Welch Gewand ſie nehmen ſollte,
Und Biondetta ſingt zur Harfe,
Ihre Rolle wiederholend:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!

Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen!

Aus dem Argen in die Arche
Geh' ich, eine Tochter Noä,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen,

Kleide ſchwarz mich, gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgeronnen,

Schleire mich mit weißer Farbe,
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen!

Sei gegrüßt, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken."

Alſo ſang ſie. Roſablanke
Wählt das Röcklein einer Nonne,
Weiß den Schleier, ſchwarz den Mantel,
Wie die beiden Friedensboten.

Da ſie dies im Korb bewahret,
Und ihn auf das Haupt gehoben,
Singen ſcheidend ſie zuſammen,
Wie Blondetta angehoben:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!“

Fünfte Romanze

Guidos Bild.

Welch Getümmel in der Ferne,
Welche wilde, freche Stimmen?
Ach, ich höre Degen wetzen,
Höre böſe Klingen klirren!

Näher, näher um die Ecke,
Ganz von Fechtenden umringet,
Weicht Meliore; mit dem Degen
Lenkt er künſtlich ab die Stiche.

„Freiſtatt!“ ruft er dann befehlend,
Springend nach Mariens Bilde,
„Dieſe Zuflucht müßt ihr ehren!“
Und ſein muth'ger Ruf gelinget.

Denn ein Angeſehner ſtellet
Sich an ſeiner Gegner Spitze:
„Wackre Knaben, meine Herren,
Laſſen Sie uns hier beſinnen,

Fromm und höflich unſre Degen
Senken und fein ſalutiren,
Höflich ſchöner Frauen wegen,
Fromm vor dem Marienbilde.

Daß Meliore eingeſtehe,
Daß uns Zucht und Sitte bindet,
Wie für Wiſſenſchaft geſehen
Er die raſchen Klingen blinken!

Und nun will ich mit ihm reden,
Dieſen Handel auszumitteln." —
Spricht's und tritt dem Feind entgegen,
Den die ganze Schaar umzingelt.

Doch an den Altar gelehnet,
Lauſcht Meliore auf zur Linde.
Er hat allen Streit vergeſſen;
Denn er hört Biondettens Stimme.

Jener aber ſpricht: „Mein Beſter,
Keine Wahrheit iſt zu finden
Hier in dieſem dunkeln Leben;
Darum laßt uns Frieden ſtiften!

Und da Liebe nur im Sterben
Kann geſunden . . ." — „Stille, ſtille!"
Spricht Meliore, „ach, es wehet
Auch kein Lüftchen in der Linde!" —

„Willſt du's kurz?" fragt dann der Redner,
Und Meliore ſpricht ergrimmet:
„Schweigt ſie, magſt du ewig reden,
Schweige ewig, wenn ſie ſinget!"

Jener ſpricht, zurück ſich wendend:
„Schweigen ſollen wir; ſie ſinget!"
Aber in dem Kreis erheben
Heftig ſchreiend ſich die Stimmen;

„Er ſoll gleich zurück jetzt nehmen,
Was er Apo ſprach zum Schimpfe;
Laßt uns, mit den Degen wetzend,
Überlärmen ſeine Dirne!“

Und ein frecherer Geſelle
Schreit hinauf: „Ha! ſchweig' ſie ſtille,
Heil'ge Jungfer! Um die Wette
Wollen wir mit ihr eins ſingen!“

Aber wüthend an der Kehle
Packt Meliore ihn und ringet
An den Boden hin den Frevler,
Und es heben ſich die Klingen;

Alle dringen ihm entgegen.
Auf den Altar, fliehend, ſpringet
Nun Meliore, ſich das Leben
In der heil'gen Freiſtatt friſtend:

„Seinen Mantel werfe jeder
Nieder, der zu fechten willens!
Jedes Klinge will ich meſſen,
Dem ich Ehre abgeſchnitten.

Und da vor ſo vielen Gegnern
Ich wohl keine Rettung finde,
Darum laßt zu Gott mich beten
Nur noch wen'ge Augenblicke!“

Eine tiefe Stille ehret
Seine Bitte, und er kniet;
Und von zwölfen breiten elfe
Ihre Mäntel um die Linde.

Wie zwei aufgeſchreckte Rehe,
In gehemmter Flucht erzitternd,
Stehn die Jungfraun ſtumm am Fenſter,
Niederblickend durch die Linde.

Als Meliore ſie erſehen,
Ruft er aufwärts: „Wenn ich ſinke,
Liebesengel, Todesengel,
Bete für mich, wenn ich ſinke!“

Und nun ſpringt er an die Erde;
Seinen Rücken deckt die Linde;
Zierlich grüßt er mit dem Degen
Jeden in dem weiten Ringe.

Doch zuerſt tritt ins Gefechte,
Den er niederwarf im Grimme,
Und in tiefen Angſten ſchwebend
Stehn die Jungfrauen und ſingen:

„Gott und Vater, ſoll er ſterben,
Laſſe ſeinen Zorn ſich ſtillen,
Daß er möge Heil erwerben
Um Herrn Jeſu Leiden willen!

Gott und Sohn, ſchirm' den Gerechten,
Decke ihn mit deinem Schilde,
Laſſe ihn mit Ehren fechten
Hier vor deiner Mutter Bilde!

Heil'ger Geiſt, das Herz erhelle
Ihm, dem frommen Schwertumklirrten,
Daß der böſe Feind nicht ſtelle
Schlingen dem im Streit Verwirrten!

Und Maria, Mutter, helfe,
Daß er keinen Judas finde;
Denn hier ſtehen wieder zwölfe,
Wie bei deinem heil'gen Kinde!" —

„Gleiche Rechte, gleiche Rechte!"
Ruft der Gegner. „Brüder, ſinget!
Hat er ſich Muſik beſtellet,
Laßt mir auch ein Lied erklingen!"

Und es bricht aus vollen Kehlen
Ein Geſang mit wildem Grimme;
An den ſtillen Mauern brechen
Widergellend ſich die Stimmen:

„Blanke Jungfern, blanke Degen
Muß man küſſen, muß man ſchwingen;
Der Schwertfeger weiß zu fegen,
Sind ſie roſtig, unſre Klingen!

Wenn der Metzger Meſſer wetzet,
Muß ſein Weib ein Lied ihm ſingen,
Und das Kalb, vom Hund gehetzet,
Hilft ſie leichter ihm bezwingen.

Wetzt, ihr Brüder, wetzt die Degen,
Weil die ſchöne Jungfer ſinget,
Weil das Kalb ſie uns entgegen
Singend aus dem Stalle bringet!

Blanke Jungfern, blanke Degen
Muß man küſſen, muß man ſchwingen;
Der Schwertfeger weiß zu fegen,
Sind ſie roſtig, unſre Klingen!"

Und ſchon mehret ſich die Menge.
Hergelockt aus allen Winkeln,
Und es drohet aus der Ferne
Schon der ſchwere Tritt der Sbirren.

Von dem wilden Sang erwecket,
Kam nun Apo auch zu Sinnen,
Der in ſeiner Weisheit Netzen
Hing wie eine gift'ge Spinne.

Und kaum tritt er auf die Schwelle,
Nähert ſich der heil'gen Linde,
Als ein Lebehoch entgegen
Ihm von allen Lippen dringet.

Aber vor ihm fliegt ein Degen,
Senkrecht in die Erde dringend,
Den Meliore ſeinem Gegner
Kräftig aus der Fauſt legirte.

Und Apone fragt verlegen:
„Wer hat dieſen Gruß geſchicket?“
Und Meliore ſpricht: „Vergebet!
Es iſt meines Gegners Klinge.

Nicht um Ehre noch um Leben
Fecht' ich hier, bloß um die Klinge;
Dieſe Euch zu Füßen legend,
Wählt das Glück Euch ſelbſt zum Richter,

Und ich reich' Euch *meinen* Degen,
Weil ich kann, mit beſſrer Sitte.“ —
„Weder rechten hier noch fechten!“
Sprach Apone. „Werdet ſtille!

Denn es iſt ein ſchwerer Frevel,
Jetzt Tumulte anzuſpinnen,
Da der ganze Staat ſich trennet
In zwei feindliche Partieen.

Wer jetzt offnen Lärm erreget,
Gleicht der Krähe, welche, pickend
Auf dem hohen Alpenſchneee,
Anſtoß gibt zu den Lawinen,

Die, ſich wälzend, mächtig ſchwellen
Und verderbend niederdringen,
Mit des kalten Eiſes Decke
Städt' und Dörfer überrinnend.

Übt ihr alſo meine Lehre,
Die euch auf die ſtolze Spitze
Höh'rer Anſchauung geſtellet
Der Natur und der Geſchichte?

O, ihr kramt noch im Elenden,
Streitend um gemachte Lichter,
Ihr, die ich ſo frei gelehret
Mit den Sternen umzuſpringen!

Wollt ihr hier die Geremei
Und die Lambertazzi ſpielen,
Die, blind gen einander fechtend,
Thöricht hier ihr Blut vergießen?

Welcher Jammer könnt' entſtehen,
Wenn, in euren Lärm ſich miſchend,
Die argwöhnenden Geſchlechter
Sich erblickten und erhitzten?

Und ſchon naht um alle Ecken
Sich ein müßiges Geſindel.
Stecket ruhig ein die Degen!
Tretet um mich bei der Linde!

Wer war unter euch zugegen
Und nicht in den Streit verwickelt?
Er ſoll treulich das Entſtehen
Dieſes Handels mir berichten."

Aufgefordert, naht der Redner,
Beißt rhetoriſch ſich die Lippe:
„Meiſter, deine Weisheit ehrend,
Preiſ' ich ſelig mein Geſchicke,

Daß mir ward ein großer Lehrer,
Der mich lehrte Frieden ſtiften.
Früher ſchon war mein Beſtreben,
Dieſen Zwieſpalt zu vermitteln;

Doch mir war der Wind entgegen,
Der hier weht durch dieſe Linde,
Und die reizende Sirene,
Die in dieſen Meeren ſinget.

Er verachtete mein Reden,
Und mit frecher Hand beſchimpfte
Jenen er, der von Blondetten
Eine Pauſe wollt' erzwingen.

Aber nicht um eigne Ehre
Hat der Kampf ſich ſo erhitzet:
Herr, es galt um deine Lehre,
Die er traf mit gift'gem Witze!"

Alſo ſchloß der falſche Gegner.
Apo ſpricht: „Nun ins Geſichte
Wiederhole mir die Reden,
Knabe, die du ſprachſt zum Schimpfe!“

Doch Meliore hat vergeſſen,
Daß er ſtehet im Gerichte;
Er gedenket an Biondetten,
Wie ſie ſang die Todtenhymme.

Was ſie fromm für ihn gebetet,
Als er flehend zu ihr blickte,
Fühlt er ſchon als Himmelsſegen
Sich durch alle Adern rinnen.

Wie in geiſterfüllte Segel
Blickt er ins Gewölb der Linde;
Freudig ſtößt er ab die Erde,
Hin nach ſchön'rer Heimath dringend.

Aber wie am Sterbebette
Rechnend gern der Teufel ſitzet,
Zerrt ihn nun Apones Rede
Vom Unendlichen zur Ziffer.

„Meiſter, was Ihr habt begehret,
Laßt mich gütig nochmals wiſſen!
Sagt mir's ſchnelle; denn die Schwelle
Meines ird'ſchen Hauſes zittert!“

Apo ſpricht: „Was meiner Ehre,
Meiner Lehre du zum Schimpfe
Sprachſt, des Streites freche Quelle,
Sollſt du in den Bart mir ſpritzen!“

Und Meliore ſpricht: „Es ſtellte
Guido unter andern Bildern
Ein Gemälde aus voll Schrecken;
Ich verſuch' es dir zu ſchildern.

Kekrops' Töchter, die drei Schweſtern,
Wild vom Wahnſinn ſind ergriffen,
Knieend um den Korb Athenes,
Den ſie treulos aufgeriſſen.

Giftig aus dem Korbe ſtrecken,
Um das Kind Erechtheus ringelnd,
Sich zwei Schlangen, und Entſetzen
Packt die thörichten Geſchwiſter.

Um den Buſen will ſich Herſe
Gürtend eine Schlange winden,
Und es ſteigt ihr Haar zu Berge;
Denn das Thier hängt an dem Kinde.

Und Aglaurens Fäuſte treffen
Raſend ihre eigne Stirne,
Während Krampf die Füße hebet
Und zu wilden Sprüngen zwinget.

Und Pandroſos, zuchtvergeſſen,
Hat ſich das Gewand zerriſſen;
Antlitz, Buſen, Schooß und Lende
Sind ein Spiegel der Erynnen.

Hinter ihnen ſteht Athene,
Ernſt, in Marmor, gottgebildet;
Böſen Fluges Vögel ſchweben
Um der fernen Tempel Zinnen.

Still und mannigfach erreget,
Hatten wir dies Bild umringet,
Bis, ſich ja nicht zu vergeſſen,
Einer alle ſchnell erinnert:

‚Jedes Kunſtwerk, das vollendet,‘
Sprach er und zog hoch die Stirne,
‚Muß, um klar ſich auszuſprechen,
Stehn auf ewigen Begriffen.

Doch, wie ich mich auch mag ſetzen
Vor und in und nach dem Bilde,
Seh' ich todt nur vor mir ſtehen
Dieſes Werk des alten Pinſels.‘ —

‚Ei,‘ der Zweite ihm entgegnet,
‚Mit der Schlange bei dem Kinde
Iſt wohl auf das Leid des Herren
Und den Sündenfall geſtichelt.‘ —

‚Mit den thörichten drei Schweſtern
Meinet er,‘ ſprach dann der Dritte,
‚Juden, Chriſten, Saracenen,
Streitend um die wahre Kirche.‘

Und der Vierte nun verſetzte:
‚Die drei Tugenden der Chriſten
Sind es, die ſich toll geberden:
Glaube, Hoffnung und die Liebe!‘

Und ein Fünfter ſprach: ‚Ich ſehe
Hier entſetzt die Charitinnen
Vor dem dreigeeinten Helden
In angſtvoller Flucht begriffen.‘

‚Ach, was können,‘ ſprach der Sechſte,
‚Juden, Saracenen, Chriſten
Und die Grazien hier erhellen,
Die doch ſelbſt Allegorieen?

Mir ſind es die drei Eſſenzen,
Die das Weſen Gottes bilden,
Im Begriffe eins zu werden
In dem Wahnſinne der Chriſten.‘

Und der Siebente wollt' ſehen
Die drei Puncta Syllogismi,
Denen Abälard das Weſen
Der Dreieinigkeit verglichen.

‚Ja,‘ ſprach dann der Achte frecher,
‚Sie ſehn drein wie Heloiſe,
Die den Mittelſatz entbehret,
Weil den Nachſatz er vermiſſet;

Doch mir ſind's drei Facultäten,
Theologen, Mediziner
Und Juriſten: ſie umgeben,
Tief erſchreckt, Apones Wiege.‘ —

Noch durch ſchlimm'rer Rede Frevel
Stand ich vor dem Schreckenbilde
Mehr als durch es ſelbſt entſetzet;
Doch ich wiederhol' ſie nimmer!

Und nun trat von ſeiner Schwelle
Guido ſelbſt heraus zum Bilde,
Kahl, ein Greis. In ſeiner Rechten
Hielt er eines Meſſers Klinge.

Und er ſprach: ‚Mit frecher Rede
Habt ihr mir das Herz zerriſſen.
Hat die rächende Athene
Euch Geſellen auch ergriffen?

Wißt, ich war in tiefſter Seele
Lang' ob dieſer Zeit ergrimmet,
Welche zu entblößen ſtrebet,
Was Gott keuſch verhüllt will wiſſen!

Dieſes ſchändlichen Entdeckens
Strafe wollte ich hier ſchildern,
Und ihr treibt denſelben Frevel
Mir vor meinem zücht'gen Bilde!

Doch ich folg' des Herren Lehre:
Gibt dein Aug' dir Ärgerniſſe,
Reiß es aus, tritt's an die Erde!
Liebes Bild, ich muß dich richten.'

Und nun riß er mit dem Meſſer
Zürnend durch des Bildes Mitte
Und zertrat mit bittren Thränen
Wild ſein mühſam Werk mit Füßen.

Seiner lachten noch die Frechen,
Dem das Liebſte ſie entriſſen;
Das traf tief ihn in der Seele,
Und er ſtand in Thränen zitternd.

Und das Meſſer aus der Rechten
Mußt' liebkoſend ich ihm winden,
Daß er nicht zum Mörder werde,
Schmeichelnd in das Haus ihn zwingen.

Seine Axt, die in der Ecke
Stand (er iſt zugleich ein Zimm'rer),
Mußt' die Tochter ſchnell verſtecken,
Als ich ängſtlich ihr gewinket:

Denn er war ſo tief gekränket,
Daß er gänzlich ſchien von Sinnen
Und die Tochter kaum erkennte,
Vor ihm auf den Knieen liegend.

Und er ſchrie: ‚O Himmel, ſende
Mir die Bären, die zerriſſen
Jene Buben, den Propheten
Ob des nackten Hauptes ſchimpfend!'

Denn mit Lachen ſeine Fenſter
Jene gottlos noch umringten,
Und die Laden vorzulegen
Wollten ſie mich ſchmähend hindern.

Schrieen ſcherzend: ‚Freund, wir ſehen
Uns dir heut ſehr tief verpflichtet,
Weil du für uns einen Bären
Angebunden beim Philiſter!'

Da ich nun hinausgetreten,
Derb die Schmach mir zu verbitten,
Fragte mich dort jener Gegner,
Höhnend mit dem frechen Witze:

‚Lag das Findelkind Blondette
Auch in ſolchen Schlangenwindeln,
Weil du, gleich den tollen Schweſtern,
Sinnlos wardſt, ſie anzublicken?'

Alle lachten, Beifall gebend.
Faſſen konnte ich mich nimmer,
Und ich trat ihm wild entgegen,
Sprach zu ihm mit ſcharfer Stimme:

.

‚Schäm' der Rede dich! Athene
Schämte auch ſich dieſes Kindes;
Denn ſein Vater war, du Frecher,
Frech und wie dein Gleichniß hinkend!

Willſt du deutelnd ſchärfer treffen,
Sprich: Des Teufels Hirngeſpinſte,
Die mein Lehrer Weisheit nennet,
Sah ich in Erechtheus' Windeln;

Denn in trunkenem Erfrechen
Will ſie ſich mit Gott vermiſchen,
Und, empfangen von der Erde,
Gleicht ſie wohl dem Drachenkinde.

Gleicht das trübe Wortgefechte,
Das die Schule um uns ſtricket,
Nicht dem Korb, in dem ſich's dehnet?
Wenn die Schlangen aufwärts dringen,

.

Springt der Deckel, und ihr ſtehet
Auf dem Standpunkt: den Alciden
Glaubt ihr in dem Korb zu ſehen,
Wie er Schlangen würgt im Schilde,

Schreit auch wohl: Ich will vergeſſen,
Daß im Spiegel dies gebildet,
Da ich ſelbſt ein Gott hier ſtehe,
Der ſich auf ſich ſelbſt beſinnet,

Und den letzten Flug erhebend,
Zu den Göttern aufzudringen,
Bringt, den Gnadenſtoß zu geben,
Euch der Teufel gar von Sinnen!

Euch ſteht nur das Haar zu Berge,
Und dies nennt ihr reines Wiſſen,
Nennt's der Iſis Schleier heben,
Hebt ihr ſchamlos euren Kittel!

Wie durchs Maul und um die Kehle
Schlechte Gaukler Vipern ſchlingen,
Zieht der Teufel eure Seelen
Sich durchs Maul, philoſophierend.

Und ihr könnet nicht mehr beten,
Und ihr könnet nicht mehr dichten,
Die die Schlange hat zertreten,
Iſt barmherzig: Gott iſt Richter!'

Alſo habe ich geredet,
Zwar erregt, doch wohl bei Sinnen,
Und ſie drängten mit dem Degen
Mich bis zu der heil'gen Linde,

Wo ich zu Blondettens Ehre,
Aber nicht zu Eurem Schimpfe,
Ruhig blieb bei meiner Rede. —
Meiſter, nun ſeid Ihr der Richter!"

Und Apone, zornbeweget,
Spricht mit falſcher Kälte: „Immer,
Betend, horchend, fechtend, redend,
Finde ich dich bei der Linde!

Jacopone, dein gelehrter
Bruder, lehrt dich wohl die Schliche?
Er kann auch die Worte drehen
In der Kirch' und vor dem Richter.

Er, der die Parteien hetzet,
Um ſie künſtlicher zu ſchlichten,
Als wenn ich ein Bein verrenkte,
Um es wieder einzurichten!

Ihn, der naſeweis ſich ſtellet
In der Faktionen Mitte,
Werden einſt die Schweine freſſen,
Weil er ſich der Kleie miſchet.

Du biſt von ihm angeſtecket,
Dem juriſtiſchen Philiſter,
Der, verachtend meine Lehre,
Im latein'ſchen Stalle miſtet!

Doch die Geremei werden
Einſt verfluchen ſeine Liſten,
Und die Lambertazzi werden
Einſt bereuen ſeine Pfiffe.

Und ihr Streit wird dann erſt enden,
Wenn in ſeines Herzens Mitte
Ihre Klingen ſich begegnen,
Einen ew'gen Frieden ſtiftend!"

Und Meliore ſpricht: „O Lehrer,
Übel bleibſt du bei der Klinge;
Um mich bitterer zu treffen,
Willſt du meinen Bruder ſchimpfen!

Ungerechter, den gerechten
Bruder du ſtatt meiner ſchimpfeſt:
Denn du träfſt auf den Unrechten,
Schimpfteſt du ihm ins Geſichte.

Um uns recht mit Spott zu treffen,
Willſt die Rechte du beſchmitzen!
Doch ich räche den Gerechten,
Deines Beiſpiels mich bedienend.

Du ſprachſt, unſer Streit ſei Frevel,
Weil er leicht das Volk erhitze,
Und im Zorne wirſt du ſelber
Jener Anſtoß der Lawine.

Ob dem reinen Glanz des Schnees
Leicht ein dunkler Rab' erbittert,
Und den böſen Schnabel wetzend,
Stößt er nieder die Lawine.

Schmähſt du meines Bruders Ehre,
Dieſer Muſenalpe Zierde,
Sonnenglänzend auf dem ew'gen
Eispalaſte der Juriſten,

Schmähſt du ewige Geſetze,
Der Geſellſchaft Urgranite,
Dann ſchimpfſt du den Kern der Erde,
Der zum Licht dringt in Gebirgen." —

„Ja, ich ſchmähe," ſprach der Lehrer,
„Die Pandektentitelflicker
Und die unfruchtbaren Rechte,
Kahl wie deine Urgranite.

Die ſich immer kahl vererben,
So wie öder Berge Gipfel
Von Geſchlechte zu Geſchlechte
Ihre alten Knoten ſchlingend!

Und wie magſt du dieſe Zwerge,
In papiernen Neſtern niſtend,
Noch vergleichen mit den Bergen,
Die juriſtiſchen Philiſter?"

Und Meliore ſpricht: „Die Zwerge,
Ja ſie wohnen in Gebirgen,
Schmieden dort die ſtarken Schwerter,
Eitle Rieſen zu bezwingen.

Aus der Tiefe mit den Bergen
Wächſt das Eiſen auf zum Lichte,
Und von ihnen nieder kehret
Alles zu der Tiefe wieder.

So ſteigt nieder von den Bergen
Die Natur, und ihren Gipfeln
Sind die weiten Sündfluthmeere,
Iſt der Zorn zuerſt entwichen.

So ſteigt nieder von den Bergen
Die Geſchichte: auf der Spitze
Sinai gab Gott Geſetze
Moſen für die Israeliten.

Wenn die Erde längſt verwelket,
Steht noch das Granitgerippe
Und, des Waſſers Fluth begegnend,
Heulet drum das Spiel der Winde.

So auch ſtehen die Geſetze,
Wenn die Staaten rings verſinken,
Und unzählige Geſchlechter
An dem alten Recht ſich bilden."

Apo ſpricht: „Das Recht ſo kennend,
Wirſt du das Geſetz auch wiſſen,
Daß Bologna Repetenten
Nie erkennt, ungraduiret.

Und du haſt das kaum Erlernte
Dennoch mir hier repetiret,
Du kurzdärmichter Geſelle;
Wiſſe, daß du delirireſt!

Denn die Kerkerſtrafe ſtehet
Auf dem offnen Disputiren
Von Studenten gegen jeden,
Den die höhern Würden zieren."

„Ja, ich kenne die Geſetze,"
Spricht Meliore, „und die Pflichten
Eines Chriſten: daß er rede
Den Verkehrten ins Gewiſſen."

„Pred'ge weiter," ſprach der Lehrer,
„Und entpflichte dich, mein Chriſte,
Daß ich dem Geſetz dich gebe,
Ungeſtört in deinen Pflichten!"

Und Meliore ſprach: „Ich nenne
Jene Berge, euch Gewitter:
Euer dunkelmaulend Weſen
Iſt nur dunkel, um zu blitzen.

Seit die Welt im Zirkel gehet,
Kühlet ſich das Wetter blitzend;
Doch, als ſei's das erſt' und letzte,
Bläht ſich jegliches Gewitter.

Nur daß man die Sterne heller
Sehe auf der Berge Gipfel,
Laſſet ihr, euch ſelbſt verwetternd,
Euren trüben Schwall verwittern.

Und wo werdet ihr dann ſtehen,
Wenn zuletzt der ew'ge Richter
Nach den ewigen Geſetzen
Euch und jene kommt zu richten?

Die geſchimpfet auf die Rechte,
Werden ſtehen auf der Linken,
Da wo Gottes Affen ſtehen,
Die gefallnen Engel, hinkend.

Die unzähligen Syſteme
Frevelnder Philoſophieen
Werden flehen bei den Hexen
Auf den Beſen aufzuſitzen.

Ihr Allfreſſer, wo des erſten
Magen noch der zweite friſſet,
Wenn ihm ſelbſt ſchon aufgefreſſen
Seinen Magen hat der dritte!

Ja, der Teufel wird den letzten
Noch zertrennen in der Mitte,
Daß das Maul den Leib kann freſſen;
So wird ſich die Kette ſchließen.

Meiſter, du haſt dieſe Schwerter
In der Schule ſelbſt geſchliffen,
Höh're Anſchauung mich lehrend
Der Natur und der Geſchichte." —

Aber zu dem Volk gewendet,
Ruft Apone: „Holla, Sbirren,
Dieſen Jüngling führt zum Kerker!"
Und Meliore wird umringet.

Nochmals blickt er nach Biondetten,
Folget freudig dann den Sbirren,
Als ſollt' er zur Hochzeit gehen;
Denn er höret ihre Stimme.

Und zu ſeinem Thurme kehret
Apo wieder, finſtern Blickes;
Brach er gleich den Speer der Rede,
Haftet tödlich doch der Splitter.

Freudig-nichtig gleich Raketen,
Luſtgetragen auf den Stimmen,
Hört er noch ein Vivat brennen,
Und der Schwarm verliert ſich ſingend. —

Leiſe Lüfte hör' ich wehen,
Schüchtern kehren zu der Linde
Auch die Vögel, und es treten
Aus dem Haus die beiden Kinder.

Roſablanka und Biondette,
Grüßen ſich mit ſtummen Winken;
Da ſich ihre Wege trennen,
Laſſen ſie die Blicke ſinken.

Sechste Romanze

Pietro.

Sieh, es ſchürzet Roſablanke
Sich ihr Röcklein vor dem Thore,
Rückt den Korb, daß er nicht wanke,
Sich bequemer auf dem Kopfe.

Ganz gefangen in Gedanken
Und erfüllt mit neuer Sorge,
Eilet durch das Feld die Schlanke
Wie auf traumbeſchwingter Sohle.

Höret nicht den ‚guten Abend',
Den der Wandrer ihr geboten,
Und erwiedert kaum das ‚Amen'
Auf ein ‚Jeſus ſei gelobet!'

Aber an dem letzten Garten
Steht des Gärtners Fenſter offen:
„Roſablanka, Roſablanke!"
Ruft er ihr mit freud'gem Tone.

„Willſt du ſo vorüber wandeln?
Nimm vorlieb; hier ſind Melonen,
Feigen, Ananas, Orangen,
Alle bloß für dich gebrochen!

Lange hab ich dein geharret.
Die mit dir zum Markte zogen,
Sind ſchon lang zurückgewandert;
Wo haſt du ſo lang verzogen?"

Und die Jungfrau ſpricht, ſich ſammelnd:
„Bald hätt' ich mein Wort gebrochen.
Aber lieber mir's erlaſſe;
Denn es ſinket ſchon die Sonne!

Ängſtlicher, als du geharret,
Harret mein der Vater Kosme.
Sieh, wie lange ſchon die Schatten!
Wäre ich den Berg erſt oben!

Sei Geleitsmann deinem Gaſte:
Ich will deine Güte loben!"
Alſo bittet Roſablanke.
Jener greift nach ſeinem Korbe,

Füllt ihn unten mit Orangen,
Legt die zarten Feigen oben,
Hängt zur Schulter ihn am Stabe,
Tritt heraus und ſchließt die Pforte.

Und er ſpricht, zur Seite wandelnd:
„Zürnen hätt' ich mit dir ſollen.
Sehnlich hab' ich dein geharret,
Und nun iſt auch dies verloren!

Dies iſt ihrer Schritte Schallen,
Glaubt' ich, wenn mein Herz ſo pochte,
Blickte ängſtlich durch die Kammer,
Ob auch alles ſei geordnet.

Und wenn ich dann wieder dachte:
Sie verſprach dir's nur zum Hohne,
Fühlt' das Herz ich lauter ſchlagen
Als den Tritt der leichten Sohlen.

Wer mir bot den ‚guten Abend',
War an mir zum Lügner worden,
Und die ſchnellen Stunden ſtanden
Boshaft ſtill an meiner Pforte."

Alſo ſprach er. Thränen drangen
Ihm ins Aug', geheime Boten
Zücht'ger Flamme, die gefangen
Lag bis jetzt im Jugendſtolze.

Doch dies fühlt nicht Roſablanke.
Ungeſchickt zu ſeinem Troſte
Spricht ſie: „Gib mir die Orangen,
Die du für mich abgebrochen!"

Nimmt die goldne Frucht und danket.
Muthiger ſpricht er: „O Holde,
Wollteſt du mit gleichem Danke
Nehmen, was du ſelbſt gebrochen.

Was vertraulich bei dem Mahle
Ich, dein Wirth, dir bieten wollte,
Dieſes Herz, muß auf der Straße
Scheu und unſtät ich dir opfern.

Mich ernähret wohl mein Garten.
Um Bologna aller Orten
Siehſt du keinen ſo gewartet
Und ſo vortheilhaft geordnet.

Und — verzeih'! ich muß es ſagen —
Alſo hab ich ihn erzogen
In dem heimlichen Verlangen,
Daß du drinnen mögeſt wohnen.

Wärſt du mit hineingegangen,
Unter bunten Blumenkronen
Eine Königin empfangen
Hätt' ich dich mit dieſer Krone!"

Und nun ſetzt er Roſablanken
Auf das Haupt die Blumenkrone,
Die er in dem Korb bewahret,
Ruhend auf den Früchten oben.

Und die Jungfrau, in Gedanken,
Gehet mit bekränzten Locken
Ihm zur Seite durch den Abend,
Gleichend einer ſtummen Flore.

Pietro aber ſpricht: „Dein Vater
Könnte dann bei uns auch wohnen,
Und er wäre nie verlaſſen;
Eines blieb' ihm ſtets zum Troſte.

Und an manchem ſchönen Abend
Kommt mein Bruder Jacopone,
Der an Weisheit hochgeachtet,
In den Garten, ſich erholend.

Und zur Freundin wirſt du haben
Roſaroſen, ſeine fromme,
Stille Gattin; dir gefallen
Wird mein Bruder auch Meliore."

Aber ſtumm bleibt Roſablanke;
Und der Jüngling ſpricht betroffen:
„Schweige nicht, o laß mich Armen
Nicht in zweifelhaftem Troſte!

Seit als Gärtner deinem Vater
Ich gepflegt die rothen Roſen,
Trag' ich heimlich, Roſablanke,
Weißer Roſen bittre Dornen.

Ich verſetzte ihm im Garten
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen,
Und begehrt' am letzten Abend
Eine weiße mir zum Lohne.

Da gabſt du von deinem Stamme
Mir ein Zweiglein: dicht in Mooſe
Hüllt' ich's, trug's zu meinem Garten,
Stellt' es in den beſten Boden.

Schonend iſt der Sonne Wagen
Über dieſes Reis gezogen;
Segnend hat des Mondes Schale
Guten Thau zu ihm gegoſſen:

Hoch bei goldnen Pomeranzen
Rankt ſich aus den grünen Wolken
Deines Namens Sternbild, ſtrahle
Günſtig meinem Horizonte!

Paradieſiſch blüht der Garten,
Seit die Roſe bei mir wohnet,
Und ich gleich' dem erſten Manne,
Eh' das Weib geſchaffen worden."

Aber Roſablanka dachte
Nun des Traums von dieſem Morgen.
„Pietro,“ ſprach ſie, „eine Schlange
Rankt um deinen Baum, die Roſe.

Und der Herr hat ſie geſchaffen
Aus der ſehnſuchtsvollen Woge
Deines Buſens: des Entſchlafnen
Herz entſtieg die Traumgeborne!

Die Orange wird zum Apfel,
Und der Apfel wird zum Tode,
Willſt du ſchließen in die Arme,
Die dir in dem Herzen wohnet!

Heute früh in meinem Garten
Grub er traurig bei den Roſen
Nach dem göttlichen Erbarmen,
Das er mit dem Weib verloren.

Und die bunte, böſe Schlange
Drang zu mir und meinen Roſen;
Doch Mariens Füße traten
Nieder dieſe Schuld des Todes.

Nimm zurück nun die Orange,
Die du mir vom Baum gebrochen;
Denn ich theile keinen Apfel,
Weil der Herr um mich geſtorben!“

Alſo redet Roſablanke.
Pietro ſchweigt, und tief betroffen
Legt der Jüngling die Orange
Zu den andern in dem Korbe.

Schweigend gehn ſie noch zuſammen
Bis zu der Kapelle oben,
Und des Abends Zaubergarten
Schwankt vor ihrem Aug' entrollet.

Aus den Thälern wächſt der Schatten,
Und es betet ſchon die Sonne
Ihren Abendſegen, ſchwankend
Auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenſchafe, goldgeflocket;
In dem Abendmeere badend,
Trinken ſie die Purpurwoge.

Und zum Roſengarten wandelt,
Sich zu baden, nun die Sonne;
Einen Mantel webt im Schatten
Ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als ſie ſchwebet ob dem Bade,
Gleicht es einem Feueropfer,
Sie dem Phönix, der mit Flammen
Sich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erſtarren
Hohe Purpurburgen; golden-
Wundervolle Inſeln wachſen
Aus des Äthers glüh'nden Wogen.

Und die Inſeln werden Drachen
Und die Burgen all Sankt Jorge,
Und der Sonne Strahlen Lanzen,
Gen die Drachen blank erhoben.

Aber ewig ſich verwandelnd,
Wo ſie aufeinander ſtoßen,
Ziehn ſie eine Bucht kryſtallen
Um der Sonne Bad voll Roſen.

Wie ein Schäfer ſcheu und ſchmachtend,
Lauſchend, ſchleicht auf leichten Sohlen
Zu der ſpröden Hirtin Bade,
Zieht der Mond ſchon hinter Wolken.

Nieder zuckt ſie gleich Dianen;
Jungfräulich erglüh'nd im Zorne,
Sprizt empor ſie Goldkryſtalle,
Birgt den Schooß im Wellenſchooße.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
Steht gehörnt gleich Actäone,
Und zu Sternen rings erſtarren
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
Vor des Unterganges Thore,
Und die Herzen fühlen alle,
Wer verloren, wer gewonnen. —

Seine Schmerzen nicht mehr faſſend,
Spricht nun Pietro: „Deine Roſen,
Sonne, ſind im Abendgarten
All' verblutet an den Dornen!

Paris gab den goldnen Apfel
Liebend hin der Schaumgebornen;
Aber mir ward ausgeſchlagen
Die Granate ſcheu geboten!

Und die Sonne gleicht dem Apfel,
Paris gleicht dem Silbermonde
Und dies Meer des Unterganges
Der entſchleierten Dione.

Aber ach, meine Granate
Gleicht den Apfeln von Gomorrhe,
Innen voll von gift'ger Aſche,
Außen luſtig und voll Wonne;

Und es drohet mir die blanke
Todesſichel dort des Mondes,
Wie in meinem armen Garten
Tödlich ſteht die weiße Roſe!" —

„Pietro!" ſpricht nun Roſablanke,
„Umſchaun hat der Herr verboten,
Sahſt du in den Abendflammen
Sodom und Gomorrha lodern.

Gab zurück ich dir den Apfel,
Denk' getröſtet meiner Worte:
Keinen Apfel mit dem Manne
Theil' ich; Jeſus iſt geſtorben!

Laſſe ſinken all dies Trachten!
Laſſe ſinken dieſe Sonne,
Laſſe wachſen dieſe Schatten!
Sinkt zur Ruhe, wächſt zum Troſte!

Sieh, die Kerne der Granate,
Die verglichen du der Sonne,
Sind als Sterne aufgegangen,
Leuchtend zu des Ew'gen Lobe.

Betend ſollſt du nun betrachten,
Wie, gehütet von dem Monde,
Sie wie Gottes Lämmer wandern,
Und du ſollſt nicht trauern wollen.

Trauern nicht um die Granate,
Trauern nicht um eine Roſe,
Trauern nicht um Roſablanke,
Die dem Himmel ſich verlobet!"

Und nun nimmt ſie die Gewande
Von Blondetten aus dem Korbe,
Legt ſie an, und fromm verwandelt,
Steht ſie eine weiße Nonne.

Pietro ſpricht: „Leb' wohl, zum Garten
Kehre ich. Die Hochzeitskrone
Pfleg' ich dir: dir muß ſie tragen
Weiße Roſen, mir die Dornen!"

Und zur Erde kniet er, jammernd;
Aus den dunklen Augen floſſen
Thränen heiß, und ſeine Arme
Hielt er ſchmerzemporgehoben.

Aber in den Büſchen raſchelt's,
Und die Jungfrau ſpricht: „Es kommen
Meine Freunde: ausgegangen
Sind die Hirſche, mich zu holen.

Beten werd' ich noch heut Abend,
Daß die kühlen Thaueſtropfen
Dieſe Nacht dein Herz erlaben
Und dich ruhig ſeh' der Morgen."

Pietro ſpricht: „Es wird die Flamme
In der Nacht noch wilder lodern;
Büßend ſtreue meine Aſche
Sich ins falbe Haar Aurore!“

Doch ſie ſchreitet zu dem Walde:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“
Pietro ſpricht ein leiſes „Amen“.
Und der Mond tritt aus den Wolken.

Siebente Romanze

Kosmes Buße.

Mahnend ſieht die Sonne wieder
Auf des ſtummen Hügels Rand
Und ſieht, ſcheidend, ernſt hernieder
In das dämmervolle Land;

Ihre Strahlen fallen ſchiefer
An der engen Kammer Wand:
Malend an der Kerze, tiefer
Sinket Kosmes fleiß'ge Hand.

Bang' nach jenem Bilde ſieht er,
Das er hängte an die Wand,
Und zur Erde kniet er nieder,
Weit die Arme ausgeſpannt.

Und er ſpricht: „O Herr, den Frieden
Gabſt du, an das Kreuz geſpannt,
Und das Kreuz, es blieb hienieden,
Du haſt dich zu Gott gewandt:

Sieh gekreuzet mich hier knieen
In der ſchweren Sünde Laſt,
Bis du, Herr, auch mir verzieben,
Auch für mich gelitten haſt!

Ach! das Herz ward dir durchſpießet
Von verrätheriſchem Stahl;
Blutige Verſühnung ſprießet
Aus der heil'gen Wunden Mal.

Wenn ſo roth die Wolken fließen
Um den nackten Feuerball,
Alle Narben ſich erſchließen,
Auf ſtehn meine Sünden all'!

Blutſchuld iſt die Roſenzierde
In der Sonne Untergang:
Fluch der teufliſchen Begierde,
Die mit Sünde ſich verſchlang!

Aber weh! die Sonne ſpielet
Ewig nur mit meiner Qual!
Ewig, ewig ſie nur zielet,
Nimmer tödtet mich ihr Strahl! —

Weh! die Sonne ſinkt, vergießend
Blut'ge Thränen ohne Zahl,
Und aus ihren Thränen ſprießen
Tauſend Quellen bittrer Qual!

Und es weinen die Betrübten
Einſam in vergeſſner Schmach,
Und es weinen die Geliebten,
Denen man die Treue brach!

Unter gingſt du, Luſtgezierte,
Der die Ehe mich verband,
Der aus ſchändlicher Begierde
Pflicht und Treue ich entwand.

Aus der Unſchuld Paradieſen,
Wo du trugſt den Roſenkranz,
Irreſt du durch mich verwieſen
Mit des Schwertes Feuerglanz.

Alle Thränen, die du gießeſt,
Sinkend auf der ew'gen Bahn,
Bis du deine Augen ſchließeſt,
Wachſen mir zur Sündfluth an.

Und auf ihrer Woge ziehet
Dort des Mondes bleicher Kahn;
Aber keine Taube fliehet
Mit dem Ölblatt mir heran!

Mond, wie blickſt du bleich und ſiechend
In des Abends Roſengrab,
Wo die Sonne, ſtill verſiegend,
Zu den Schatten ſinkt hinab!

Roſaläta, du ſankſt nieder
Mit dem rothen Roſenkranz;
Roſatriſtis, du kehrſt wieder
Mit der weißen Roſe Glanz!

Eine Wagſchal', hoch auffliegend,
Hebt die Buße dich hinan,
Meine Sünde nie aufwiegend:
Klagſt du nun vor Gott mich an?

Wie ſo weiß dein Schleier fliehet,
Nonne, durch den Sternenſaal!
Mit dir, betend, büßend, ziehet
Still der Sterne Nacht-Choral.

So wenn einſt die Engel ziehen
Mit der Zornpoſaune Schall,
Stehn die Todten, aufgeſchrieen,
In des Wehes Wiederhall;

Nieder ſchmilzt der Sonne Siegel
Vor des Richters jüngſtem Tag;
Es zerbricht des Todes Riegel,
Klar ſteht, was verloren lag.

Und der ew'gen Schönheit Spiegel
Spiegelt jegliche Geſtalt,
Und des Rechtes Feuertiegel
Prüfet jeglichen Gehalt.

Wohin ſoll ich dann mich ſchmiegen,
Wenn das Licht hoch überwallt?
In dem Staube werd' ich kriechen
Mit der Schlange Mißgeſtalt!

Mond, ich ſeh' dich mahnend ziehen,
Wie ein Geiſt, die Wolkenbahn,
Und ich muß hier weinend knieen,
Klagen mich der Sünde an:

Eile nicht, vorüberfliehend;
Mit der Sichel ſcharf und blank
Schneide ab den Stamm, der knieend
An der Erde, welk und krank!"

Doch der Mond zog, ſtill verſchwiegen,
Hinter eine Wolkenwand,
Ließ ihn ungetröſtet liegen,
Wo er ihn in Thränen fand;

Und er hebt ſich von den Knieen,
Als er ſein Gebet vollbracht:
Aber ihm ward nicht verziehen;
Auf dem Thale lag die Nacht.

Allem Tagewerk ſei Frieden!
Keine Axt erſchall' im Wald!
Alle Farbe iſt geſchieden,
Und es raget die Geſtalt.

Thauberauſchte Blumen ſchließen
Ihrer Kelche ſüßen Kranz,
Und die ſchlummertrunknen Wieſen
Wiegen ſich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen
Nieder von dem Felſenrand,
Ziehn die Hirſche frei und ſpielen
Freudig in dem blanken Sand;

In der Düfte Schwermuth wiegen
Sich die Roſen in den Schlaf
(Das Geheimniß ruht verſchwiegen,
Das ſie in den Buſen traf);

Und es wandeln, die ſich lieben,
Flüſternd auf dem ſel'gen Pfad,
Wo ſie geſtern Scherze trieben,
Zu des Meeres Glanzgeſtad.

Die Sirene ſtimmet wieder
Ihre gift'gen Lieder an,
Und die Herzen tauchen nieder
In den tiefen, ſüßen Wahn.

Denn es ſchied die Sonne wieder
In der ew'gen Flammen Pracht,
Und es hebt die dunkeln Glieder
Abermals die alte Nacht.

Und die Erde, aufgeriegelt,
Sendet ihren Geiſt heran;
Um das Haupt ſchwebt, ſternbeſiegelt,
Ihm der blaue Weltenplan.

Und des Waldes dunkle Rieſen
Drängen ſich ums enge Thal,
Und durch ihre Kronen gießen
Sterne geiſterhaften Strahl.

Aus der Tiefe aufgewiegelt,
Wachſen ſtumme Brunnen an;
Drinnen ſchaun ſich, mondumſpiegelt,
Die Gedanken traurig an. —

Vor der Hütte ſetzt ſich nieder
Kosme, lauſchet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme ſchallt,

Ob ſie jenſeit aus der Tiefe,
An dem ſchroffen Felſenhang,
Nicht die treue Echo riefe
In dem nächtlich ſpäten Gang.

Aber nur die Melodieen
Höret er der Nachtigall,
Und zu ſeinem Herzen ziehen
Nicht der Töne Flug und Fall;

Ihm ergießet keinen Frieden
Der prophet'ſchen Sterne Strahl:
Alle ſeine Pulſe ſchmieden
Eines böſen Schwertes Stahl.

Die Milchſtraße ſieht er liegen
In des blauen Himmels Bahn;
Da ſtehn aller Waiſen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

Und er denkt der böſen Liebe
Und der Früchte, die ſie gab,
Die in ſündlich frechem Triebe
Er dem Schickſal übergab.

Und die Sünde warf ihn nieder,
Feſſelt ihn in ſchwerer Acht;
Und mit bitterem Gefieder
Rauſcht um ihn die böſe Nacht.

Tief in Angſten ſchon erlieget
Er des Herzens bangem Schlag:
Denn in dieſer Nacht gewieget
Wird verhängnißvoll ein Tag;

Denn das Weib, das er geliebet,
Ging zu Grabe dieſe Nacht,
Und die Tochter, die er liebet,
Kam zum Leben dieſe Nacht.

Und die Sünde, nie beſieget
Durch der Reue bittre Macht,
Jene Schuld, der er erlieget,
Ward erzeuget dieſe Nacht.

Und er wühlet in der Tiefe
Seiner Bruſt der Sünde nach:
Daß die Reue nicht entſchliefe,
Schreit er ſeine Todte wach.

Und er ſieht ſie heilig knieen,
Wie er ſie durchs Gitter ſah,
Sieht ſie dann die Glocke ziehen,
Da der böſe Feind ihm nah'.

Der die Farben ihm gerieben,
Als ein heilig Bild er malt,
Und den Schuldbrief ihm geſchrieben,
Den nur ew'ger Tod bezahlt.

Ach! auch da iſt ſie erſchienen
Seinen Augen keuſch und klar,
Wie ſie als Modell ſollt' dienen
Zu dem Bilde am Altar.

Mit den frommen heil'gen Mienen,
Mit den Roſen in dem Haar;
Seine Augen brünſt'ge Bienen,
Sie die ſüße Blume war.

Luſt und Sünde ſieht er wieder,
Bis ſie tief im Elend ſtarb:
Die Verzweiflung reißt ihn nieder,
Weil er ſie durch Luſt verdarb.

Ach, daß alle Berge fielen
Und bedeckten ihn im Thal!
Wollten doch die Blitze zielen
Auf ſein nacktes Haupt zumal!

Ach, daß alle Waſſer ſtiegen,
Und es ſäh' der neue Tag
Öde, weite Fluthen liegen,
Wo er heute weinend lag!

Möchte dann die Taube fliegen
Mit dem milden Frühlingsblatt,
Sich ein Friedensbogen biegen,
Wo er ſchwer gebüßet hat! —

Aber weh! das Nachtgefieder
Schwingt der Rabe wild und hart,
Stürzt ſich auf ſein Haupt hernieder,
Das in böſem Traum erſtarrt;

Kalte Schrecken um ihn fließen,
Und Entſetzen ſträubt ſein Haar:
Wehe, dorten auf den Wieſen
Werden die Geſichte wahr!

An dem Walde iſt erſchienen
Eine weibliche Geſtalt;
Von dem Haupte mondbeſchienen
Das Gewand herniederwallt.

Gleich wie weiße Schwäne fliehen
An der dunklen Wälder Rand,
Sieht er eine Nonne ziehen
Längs des Gartens Schattenwand.

Jetzt ſieht er den Schleier fließen,
Sieht die Füße blank und bar,
Sieht den Strick den Leib umſchließen
Und die Roſen in dem Haar.

„Wehe, wehe, noch hienieden
Schwebſt du, theure Seele arm?
Wehe, wehe, noch kein Frieden?
O, daß ſich der Herr erbarm'!"

Und der Schrecken reißt ihn nieder;
Doch ihn faßt kein kalter Arm:
„Vater, find' ich ſo dich wieder?
O, daß Gott ſich dein erbarm'!"

Achte Romanze

Biondette in dem Theater.

Schwarze Damen, ſchwarze Herren
Wandeln durch Bolognas Straßen.
Werden ſie zur Leiche gehen?
Wen bringt man ſo ſpät zu Grabe?

Doch kein Prieſter wird geſehen,
Kreuz und Fahne nicht getragen.
Alles ſtrömet laut und rege,
Und die ſchnellen Wagen raſſeln

Nicht zur Metten oder Veſper,
Miſerere, Salve, Ave.
Auch zu keiner Todtenmeſſe:
Dieſe lieſt man nicht am Abend.

Nein, ſie gehn zur letzten Ehre,
Trauernd all' in ſchwarzer Farbe.
Was ſie lieben anzuſehen,
In die Runde des Theaters.

Denn die herrliche Biondette
Wird der Bühne heut entſagen,
Morgen dann den Schleier nehmen
In der Kirche zu Sankt Claren.

Und der Schein unzähl'ger Kerzen
Füllet leuchtend ſchon die Hallen,
Und es lodern alle Herzen
In unſichtbar ſchönen Flammen.

All die ſchwarzen Frau'n und Herren,
All die Diamanten ſtrahlend
Und die ſchwarzen Augen brennend
Reihen, blendend, ſich zum Kranze.

Bis lebendig alle Wände
Und viel tauſend Herzen ſchlagen,
Jeder Blick ein Aug' muß treffen,
Jeden Ton ein Ohr muß faſſen.

So, gleich einem Firmamente,
Mit viel guten Sternen flammend,
Baut ſich wunderſam ein Tempel,
Um Biondetten zu umfangen. —

Da der Vorhang ruhig ſchwebet,
Sonne, biſt du aufgegangen!
Leiſe Kühlung duftend wehet
Um die ſehnſuchtsheißen Wangen;

Lilienſäulen ſich erheben,
Eine Roſenkuppel tragend;
Unter einem Blumentempel
Steht Biondette mit der Harfe.

Ach, ſie war ein klarer Engel,
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele,
An der Himmelspforte zagend.

Alles Licht zu ihr ſich ſehnet;
Zu ihr alle Strahlen fallen;
Alles ſchweigt und liebt und betet.
Recht in ſel'gem Wohlgefallen.

Alſo ſchwieg die junge Erde.
Da der Menſch, der gottgeſchaffne,
In dem Kelch des jungen Lebens
Sinnend ſchwankt' und weint' und lachte.

In ihr nur war alles Denken,
In ihr alle Herzen, ſchlagend,
Mit ihr jedes Aug', geſenket
Oder freudig aufgeſchlagen.

Nun erhebet ſie die Rede,
Und die tauſend Hörer alle
Fühlen ihrer Lippe Beben
Still in freudigem Erwachen.

Züchtig ſprach ſie: „Hochgeehrte!
Schonend habt ihr mich vor Jahren
Aufgenommen in dem Tempel,
Habt geduldet mich ſeit Jahren;

Wollet heute auch in Ehren
Eure Dienerin entlaſſen,
Daß mich rein ein rein'rer Tempel
Aus der Künſte Haus empfange!

Als ein Opfer will ich geben
Heut des äußern Lebens Fabel,
Daß ich dann das inn're Leben
Morgen opfre am Altare."

Und nun ſtieg des Tempels Schwelle
Mit Biondetten. Einſam ragend,
Stand ein Fels in ödem Meere,
Ein Marienbildlein tragend.

Rings die tauſend Lichter blendend
Sanken ein; die Diamanten
Blickten ſchüchtern, ferne Sterne
An dem dunklen Firmamente;

Eine weite Dämmrung ſtreckte
Sich umher, und keine Schranken
Schienen um den Fels zu ſtehen
Als nur liebende Gedanken.

Bei dem Bildlein ſaß Biondette
In dem Scheine einer Lampe;
In den weißen Arm gelehnet,
Schimmerte die goldne Harfe.

Schweigend glich das Volk dem Meere,
Uber dem ein Gott hinwandelt;
Alſo ruht' und wogt' die Menge
In Biondettens Sang und Harfe.

Und es ſind des Meeres Wellen
An der Jungfrau Lied gebannet:
Weh und Wonne fluthen, ebben,
Wie ſie will, in allen Adern.

„Hell auf meerumwogtem Felſen
Hebt ſich über ew'ges Waſſer
Ein Marienbild; des Meeres
Stern auf ihrem Haupte flammet.

Meerſtern, wir dich grüßen,
Die durch Thränenwüſten
Aus der ſündedunklen Zeit
Einſam ſteuern müſſen
Zu den hellen Küſten
Der geſtirnten Ewigkeit.

Nächtlich ſteigt zu ihr Sirene,
Opfert Perlen und Korallen,
Singt auf mondbeglänzter Schwelle
Zu kryſtallner Harfen Schalle:

Jungfrau, laut verkünden
Von des Himmels Bühnen
Engel deine Herrlichkeit,
Und aus Meeresgründen
Steigt, dich zu verſühnen,
Was da lebt in ird'ſchem Streit.

Aber dunkle Wolken treten
Vor den Mond; das weite Waſſer
Sträubt das Wogenhaar zu Berge
Vor den toſenden Orkanen.

Jungfrau voller Güten,
Wie das Meer ſich thürme,
Steheſt du in Heiterkeit;
Wie gefallne Blüthen
Schütteln dir die Stürme
Himmelsſterne auf dein Kleid.

Ach, im zorn'gen Elemente
Schwankt ein Schifflein, nothumklammert!
Leuchte, leuchte, Stern des Meeres,
Einer Mutter dich erbarme!

Ach, ſie flehet, nur zu retten
Ihren Säugling, den umarmend
An der Bruſt ſie nährt, zum Leben,
Schwankend ſelbſt im Untergange:

Dir, o Meerſtern, weiht ſie betend,
Den ſie unterm Herz getragen,
Nun zur Wogenwiege leget
Aus den ſichern Mutterarmen:

Denk', o Mutter ſüße,
Wie du durch die Wüſte
Unſern Herren trugſt in Pein;
Daß er für uns büße,
Trank er deine Brüſte,
Sog er deine Milde ein.

Schon zerbricht des Sturmes Segel,
Und der Blitze Feuerflagge
Zucket einſam auf den Wellen,
Wo das Schiff in Nöthen ſchwankte:

Nieder zu der Gruft der Meere
Sank das Schiff. Es folgt dem Sarge
Schwarz der Donner, ernſtlich betend,
Und der Blitze Leichenfackel,

Und es ſuchen kleine Sterne
Einſam durch die dunklen Waſſer
Nach der Mutter — ach vergebens! —
Fromme Kerzen ihres Grabes.

Jungfrau, Himmelsthüre,
In des Todes Gründe
Senke deiner Strahlen Schein
Und hellleuchtend führe
Aus dem Meer der Sünde
Uns zum Quell des Lichtes ein!

An dem Himmelsdome brennet
Still des Mondes ew'ge Lampe;
Zu dem Felſen rauſcht Sirene,
Einen Schatz im Arme haltend.

Denn ſie trug das Kindlein, flehend,
Zu dem ſteilen Felſenrande,
Das die Mutter, untergehend,
Legte in Mariens Arme.

Die, ein heller Stern des Meeres,
Trägt den Scheiternden Erbarmen,
Hat es ſicher durch die Wellen
In Sirenens Arm getragen.

Aus dem wilden Elemente
Trug ſie nun das Kind der Gnade
Freudig aufwärts zu dem Felſen,
Ganz in neuer Lieb' erwallend.

Liebvoll löſt ſie ihre Flechten,
Theilt die Locken ſich am Nacken,
Bildet draus am warmen Herzen
Für das Mägdlein weich ein Lager.

Setzt ſich an des Bildes Schwelle
Mit dem ſüßen Wunderpfande
Und ſpricht fromm: ‚O Stern des Meeres,
Laſſe mich dies Kind erlaben!'

Und nach ihren Brüſten wendet
Sich das Kind und findet Gnade;
Die es lebend hielt in Wellen,
Gab barmherzig ihm die Amme.

Als die keuſchen Lebensquellen
Über ihrem Herzen wallen,
Muß ſie ſüße Blicke ſenken
Zu dem Kind in Mutterarmen.

Und dann ſingt ſie. Schlummernährend,
Tönt das Lied und rauſcht das Waſſer,
Und es wandeln Mond und Sterne
Leiſe, daß das Kind entſchlafe. —

Da der Morgen wiederkehrte,
Lag ich in kryſtallner Kammer;
Auf der weichen Purpurdecke
Spielten goldne Sonnenſtrahlen.

Und am Mittag wiegt' Sirene
Mich in glatter Muſchelſchale,
Und ich ſchlief, bis ſie mich weckte
Mit Geſang und ſüßer Harfe.

Röthet' Abendlicht die Welle,
Trug ſie mich in Mutterarmen
Zu dem Bilde, für mein Leben
Der Gebenedeiten dankend.

Wenn um Mitternacht die Sterne,
Sinnend, in dem Meere ſchwankten,
Flocht mir durch den Traum Sirene
Ihrer Lieder heil'ge Schlangen.

Alſo in dem Land des Lebens
Und in Andacht ſchon erwachſen,
Nannte ſie das Kind Biondette
Ob der goldnen Fluth des Haares.

Frühe lehrte ſie mich ſchweben
Auf des Tanzes Wunderbahnen,
Früher noch die Blicke heben
Und zu Gott die Händlein falten.

Und ſie lehrt' die junge Seele
Sich erſchwingen im Geſange
Und mit Engeln auf der Töne
Himmelsleiter freudig tanzen.

Aber endlich ſprach Sirene:
„Folge mir in meine Kammer!
Feſt iſt ſchon in dir das Leben:
Lerne nun, dich zu verwandeln!

Alles Leben lerne leben,
Alle ſchöne Klage klagen,
Alle Freude ſchön erheben,
Alle Geiſter aufwärts tragen!

Alle Herzen ſollen beben
In dem Klange deiner Harfe:
Bannen ſollſt du alle Seelen
In die Kreiſe deines Tanzes.

Mit der Künſte heil'gem Szepter
Schlage an das Herz der Sklaven,
Die du in den Sinnen feſſelſt,
Um im Geiſt ſie zu entlaſſen!'

Alſo ſprach zu mir Sirene,
Hüllend mich in einen Mantel,
Der ſich, wie der Leib der Seele
Allgeſtaltend um mich faltet.

Nieder ſtieg ich. Tief im Felſen
Thut ſich auf ein bunter Garten,
Rauſchet, ſtrömet Toneswellen
Um das Eiland aller Farben!" —

Alſo ſchwieg das Lied Biondettens.
Neben ihr die kleine Lampe
Ward zu einem Kranz von Sternen,
Um das Bild Mariens ſtrahlend.

Dies erhob ſich leiſ' vom Felſen,
Zu dem Himmel aufgetragen:
Mit dem Felſen ſank Biondette,
Knieend und die Harfe ſchlagend.

Und die wilden Elemente
Schieden ſich, ſie zu empfangen;
Es ſtieg aus dem öden Meere
Eine Wunderinſel, prangend.

Tonumfluthet vom Orcheſter,
Trennte ſich das Kunſtgeſtade
Von dem Garten des Parterres
Und der Logen Glanzteraſſen.

Auf den dunklen Blumenbeeten
Blinkt der Thau der Diamanten,
Und die ſtillen Thränen perlen
In dem Blick der ſchwarzen Damen.

Und es ſtieg, hoch überſchwellend,
Melodie aus allen Schranken,
Aus den Wänden tauſend Kerzen,
Aus dem Boden tauſend Lampen.

Von Marien, niederwehend,
Sank der himmelblaue Mantel,
Schürzt' ſich feierlich zum Zelte
In des Ölbaums grünen Armen.

Aus dem Zelte tritt Biondette,
Eingeflochten ihre Haare,
Stolz geſchmückt mit milden Perlen,
Edelſtein und goldnen Spangen.

Schwer ein Schwert faßt ihre Rechte;
Von der linken Schulter wallet
Eine blut'ge Purpurdecke,
Hüllend, was die Linke trage;

Und ſie ſchürzt die Decke, ſprechend:
„Den durch Gott ein Weib geſchlagen,
Seht das Haupt des Holofernes;
Seht die Decke ſeines Lagers!

Und ſo wahr der Herr uns lebet,
Rein ſein Engel mich bewahrte,
Die ohn' Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud' und Sieg beladen."

Nun tritt ſie zurück zum Zelte,
Das nach ihr hernieder wallet.
Aber rings Geſang ſich hebet;
Freudig Flöt' und Zimbeln klangen;

Jauchzend durcheinander wehten
Alle Töne, und es ſchwangen
Triumphirend ſich die Chöre,
Wie ein Wald voll Siegespalmen.

Schneller, jubelnder und heller
Bis zu einer wilden Flamme,
Die ſich wieder ſelbſt verzehrte,
Bis zur ſtillen glühen Aſche. —

Da trat ſtill einher Biondette
Unter weißem Roſenkranze;
Ihre Locken, goldne Flechten,
Von der Stirn zum Gürtel fallen;

Um die zarten Glieder bebet
Ihr ein ſchlichter weißer Mantel;
An des Gürtels Silberkette
Hängt ein Brod und eine Flaſche;

Ihrer Augen blaue Quellen
Laſſen Thränenperlen fallen
In der Maienglöckchen Kelche
An dem goldnen Knauf der Harfe.

Als die zarten Finger beben
Durch der Saiten goldnen Garten,
Blühen ihrer Lippen Nelken
Und das Roſenfeld der Wangen.

Und ſie ſang ein Lied bewegend
Von dem Tode eines Lammes,
Das, die Schuld von uns zu nehmen,
Starb in heil'ger Opferflamme.

Alſo ſchleiert ſich in Nebel
Oft der Mond — aus keuſchen Strahlen
Einen Heil'genſchein ſich webend,
Weint er um die trüben Tage —;

Alſo tönt ein Schwan im Sterben,
Der im Spiegel klarer Waſſer
Stumm ſein Sternbild angeſehen,
Grüßt es, ſcheidend, im Geſange.

„Lebet wohl! Ich will mich wenden
Zum Gebirge. Einſam wandelnd
Will die reine Tochter Jephthä
Weinen um die jungen Tage.

Weinen um den Schein des Lebens,
Weinen um den Duft des Kranzes,
Weinen, daß die Seele heller
Scheine als des Opfers Flamme."

Und nun wendet ſich Blondette
Trauernd zu dem Felſenpfade,
Der, bald ſichtbar, bald verſtecket,
Aufſteigt an des Berges Rande.

Wo der Steg zu Tag ſich wendet,
Stand ſie grüßend mit der Harfe,
Ferne Sehnſuchtsklänge ſendend
Zu verlaſſnen Frühlingsthalen.

Rings die Hirtenflöten flehen,
Und der Heerden Glocken ſtammeln,
Und die Abendlieder ſchweben
Klagend aus der Büſche Schatten;

Sie geleitend, ſteigt am Felſen
Sonnenſchein zum Untergange;
In der Tritte Spuren ſenket
Dämmerung den ernſten Mantel.

Aber ſchaut! Nun ſteht Biondette
Hoch am dunklen Thor des Waldes.
Nieder kniet ſie und ſingt betend
In die Welt, die ſie verlaſſen:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!

Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen.

Aus dem Argen in die Arche
Geh' ich, gleich der Tochter Noä,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen,

Kleide ſchwarz mich, gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgeronnen,

Schleire mich mit weißer Farbe,
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen.

Sei gegrüßt, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken."

Aber in den Wald nun ſenket
Sich die Sonne, und mit Flammen
Scheint Biondette rings umgeben,
Schwarz geſchleiert, nur ein Schatten.

Da der Wald im Glanze ſtehet,
Schweigen rings die Flöten alle,
Und ein Chor von Hörnern ſchwebet
Klagend auf im Wiederhalle.

Und das Volk lauſcht, tief beweget;
Denn die Sonne, widerſtrahlend,
Spielet, die nicht auszuſprechen,
Lieder durch die goldne Harfe.

Und ſo ſtille war die Menge,
Daß man hört' die Thränen fallen
Und die heißen Seufzer wehen
Und die bangen Herzen ſchlagen.

Wie ein Kahn auf ſtillem Meere,
Mondumſpielet, träumend, wanket,
Und der Fiſcher, hingeſtrecket,
Schlummert ein in dem Geſange,

Alſo waren alle Schmerzen
In Biondettens Lied entſchlafen;
Scheiden kann ſie von den Herzen,
Die in Wunderträumen wandeln.

Doch es treibt das Schiff zum Felſen
Und füllt, ſinkend, ſich mit Waſſer;
Nacht iſt's und der Mond bedecket,
Und der Mann ſtarb unerwachet.

Aber weh! nicht ſo die Schmerzen
Schlummernd, träumend im Geſange
Hier, im ſüßen Schlafe ſterben,
Wie der Fiſcher, Mond und Nachen!

Um Biondetten wird es heller:
„Wehe! wehe! das ſind Fammen!
Feuer! Feuer! Helft! o helfet!"
Schreiet alles im Theater.

„Feuer! Helfet!" ſchreit Biondette.
„Stürzet das Gerüſt zuſammen,
Iſt ſie nimmermehr zu retten":
So erfüllt das Haus ein Jammer.

Nach den Thüren, zu den Treppen
Stürzen alle Herrn und Damen,
Und die Menge des Parterres
Will ſich wogend überſchlagen.

Bald an allen Fenſtern ſtehen
Hohe Leitern; Herrn und Damen
Drängen ſich hinab zu klettern,
Und hinauf die Herrn Soldaten.

Dieſer will ſein Liebchen retten
Und faßt ſeine alte Baſe;
Jener, der die Frau will heben,
Wird umklammert von dem Manne.

Und die duft'gen Cicisbeen
Müſſen gar zu harter Strafe
Helfend auf und nieder klettern,
Wie die naſſen Katzen jammernd.

Denn den Fliehenden entgegen
Springen ſchon die Waſſerſtrahlen:
Wer im Feuer nicht kann leben,
Muß ſich durch das Waſſer baben.

Schreien, Weinen, Fluchen, Beten,
Steigen, Klettern, Ohnmachtfallen,
Trommelſchlag und Brandtrompeten,
Wagenraſſeln, Glockenſchlagen —

Und ſchon winden durch die Menge
Kapuziner, Dom'nicaner
Sich in braun, ſchwarz-weißer Kutte,
Waſſereimer eilig langend.

Doch die muthigen Studenten
Springen jubelnd zum Theater,
Stürmen die papiernen Felſen,
Niederreißend rings die Lampen.

Oben an des Hauſes Decke
Hört man ſchwere Äxte fallen,
Sieht auch bald die Zimmrer ſtehen,
Niederſtürzend Fluthen Waſſers.

Und ſchon ordnet ſich die Menge:
Maſſen bilden ſich und Straßen:
Alles ſtehet, geht und kehret:
Keiner hindert mehr den andern.

Aber unter den Studenten
Achtet einer nicht der Flammen;
Er hat gar ein wildes Weſen,
Gleichet einem Salamander.

Und ſchon klagt man um den Helden,
Den umkrachten alle Sparren;
Doch er kehrt und trägt Biondetten
In den dunklen, harten Armen.

Da er eilet in die Szene,
Schreit die Jungfrau: „O erbarme
Dich, Maria! Rette, rette
Mich von ihm in Jeſus' Namen!"

Da ſpringt von der offnen Decke
Kühn ein Jüngling. Wüthend packet
Er den Räuber von Biondetten;
Doch der ſtehet ganz in Flammen:

Alle Gluth zu ihm ſich wendet,
Und wie auch die Waſſerſtrahlen
Auf ihn ſtürzen, will's nicht helfen,
Und man hört ihn gräßlich lachen;

Und wie Wirbelwinde drehen
Zu ihm hin ſich alle Flammen,
Die wie Haare um ihn wehen,
Wenn er alſo gräßlich lachet.

Und ſo hat er, lachend brennend,
Eine lange Zeit geſtanden,
Da das Feuer rings geendet;
Und das Volk ſchrie laut „Mirakel!"

Da ein Prieſter zu ihm ſprenget
Einen Strahl geweihten Waſſers,
Ward er, allen zum Entſetzen,
Nur ein Häuflein dunkler Aſche.

Und das Volk kniet ringsum, betend.
Von der Höhe des Theaters
Sprach der Prieſter dann den Segen,
Und es ſchallt ein lautes „Amen."

Fromme Litaneien betend,
Ziehn die Mönche, ſtill gepaaret,
Und die hilfreichen Gewerke
Folgen betend aus den Hallen.

In des Hauſes weiter Leere
Schallet das Geträuf' des Waſſers.
Rings die ſtummen Wachen ſtehen
Bei dem wilden Schein der Fackeln.

Aber die Studenten ſtehen
Staunend um das Häuflein Aſche:
Den die Flamme hat verzehret,
War der beſte Kandidate;

Er war Famulus des Lehrers.
Und ſie brechen aus in Klagen,
Bis die rufenden Pedellen
Sie zur Heimkehr laut ermahnen.

In den Weihewaſſerkeſſel,
Den die Mönche ſtehn gelaſſen,
Sammelt unter Thränen jeder
Des verbrannten Freundes Aſche.

Und dann zieſſen die Geſellen,
Die geliebte Urne tragend,
Ernſthaft ſingend, von der Schwelle,
Um Apone es zu klagen. —

Schweigend ſteht das Haus. Es ſehen
Durch die Öffnungen des Daches
Stille nieder Mond und Sterne,
Traurig ſpiegelnd in dem Waſſer.

An der Erde ruht Biondette.
Als ſie nannte Jeſus' Namen,
Ließ der fürchterliche Retter
Sinken ſie aus ſeinen Armen.

Bei ihr kniet mi ſeinem Schwerte
Stumm Meliore; in die Harfe
Hat er ſorglich ſie gebettet,
In den himmelblauen Mantel.

Er verließ im Lärm den Kerker;
Er war's, der den Sprung gewaget
Von der Decke, ſie zu retten
Aus des Räubers dunklen Armen.

Da es ſtille ward, erhebet
Sich Biondette, und den Mantel
Schlingt ſie um ſich; von der Erde
Hebt ſie dann die goldne Harfe,

Spricht, ſich zu Meliore wendend:
„Sei gegrüßt! in Jeſus' Namen
Haſt du mich von ihm gerettet
Und gehütet in dem Schlafe.

Einen Traum hab' ich geſehen:
Aſche war ich, und zu Aſche
Soll ich einſtens wieder werden,
Wenn erfüllet ſind die Tage.

Für dich hab' ich heut gebetet,
Da du fochteſt am Altare.
Und du haſt für mich gebetet
Jetzt in dringenden Gefahren;

Du haſt liebend mich gerettet
Aus des ew'gen Todes Banden.
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Maaße.

Laß die Sinne untergehen;
Liebe nicht, was irdiſch ſchwanket!
Die du irdiſch angeſehen,
Wird dir, göttlich liebend, danken.

Hier auf dieſer öden Stelle
Wird es einſtens göttlich tagen.
Sieh, es haben ſchon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entſagen,
Werd' ich durch dich auferſtehen
Aus der ird'ſchen Leibesaſche.

Und du wirſt die Aſche nehmen,
Streuen ſie in deine Haare.
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heil'gem Samen.

Was in Träumen ich geſehen
Hab' ich alles dir geſaget;
Denn auch du biſt auserſehen
Zu unendlich großen Gnaden:

Wir gehn auf demſelben Wege.
Laſſe uns im Geiſte wallen;
Laſſe uns nie Abſchied nehmen:
Gehe hin in Gottes Namen!"

Da geendet ſie die Rede,
Konnt' er nicht den Blick ertragen;
Alſo mächtig war ihr Weſen,
Daß er ſchweigend ging von dannen.

Und zur Harfe ſang Biondette:
„Lob ſei Gott dem Herren! Amen!"
Und das öde Haus erbebte,
Widerhallend: „Amen, Amen!"

„Amen!" ſprachen Mond und Sterne,
Träufelnd ſprach das Waſſer: „Amen!"
Und da ſie verließ die Schwelle,
Riefen rings die Wachen: „Amen!"

Neunte Romanze

Apo auf dem Thurme.

In des Thurmes höchſter Kuppel,
Unter ſeinem Fuß die Glocke,
Sitzt Apone, und die Uhren
Raſſeln unter ihm im Boden.

In des hohlen Spiegels Runde,
Gegenüber einem Loche,
Sieht die weite Stadt er ruhen,
Abgethürmt am Horizonte.

Doch des Meiſters Blicke ſuchen
Rings umher im weiten Bogen,
Bis ſie auf der hohen Kuppel
Des Theaters feſt geworden.

Alſo mit den Augen wurzelnd,
Sieht er ziehn die wilden Wolken
Und die hohen Sterne funkeln
Aus des Himmels tiefer Woge.

Und er ſpricht mit finſterm Munde:
„Venus, du biſt mir gewogen;
Du haſt mich zu guter Stunde
Immer mächtig angezogen.

Alle kenn' ich euch, ihr Kunden,
Die, man ſagt, den Herren loben;
Doch der Herr ſitzt manchmal unten,
Und die Diener ſtehen oben.

Sterne, ich bin euch verbunden;
Ich hab' mich mit euch verwoben,
Und ich kenne eure Stunden,
Laſſe euch nicht warten droben.

Auf der Erde gehn die Dummen,
Wiſſen nicht, was ihr nur wollet;
Doch ich kenne eure Summen,
Ja, ich weiß auch, was ihr ſollet.

Halb nur ſind die Kreaturen,
Denen Gott die Stirn erhoben
Und die göttlichen Naturen
Nicht erkennen, die da droben.

Erde, feſte Burg gerundet,
Schwebeſt in des Lichtes Wogen,
Sicher, wie kein Schiff in Fluthen,
Wie kein Kind im Mutterſchooße!

Denn es ſitzt am Steuerruder
Selbſt des Lichts unehl'che Tochter,
Die Philoſophia, ſchlummert
Nie und hält das Richt'ge oben;

Und Aſtronomia ſuchet
Raſtlos an dem Himmelsbogen
Und dem Kompaß (alle Stunden
Geht die Welt nach ihren Polen);

Medicina heilt die Wunden,
Muthig ringend mit dem Tode.
Und Magia hat des Sturmes
Flügel und des Windes Roſſe.

O Magia, du des Dunkels
Schwarze, lichtentſprungne Tochter,
Du allein genügſt zum Schutze.
Mag das Licht auch ewig toben!

Doch zum frechen Überfluſſe
Hat der Erdgeiſt euch geboren,
Flaggen jeglicher Naturen,
Ihr allfarb'gen Religionen!

Wenn das Schiffsvolk ſteht und murret
Und nicht trauet dem Piloten,
Wird die Flagge aufgewunden,
Und Begeiſtrung ſtrahlt die Sonne;

Plagt die Krankheit und der Hunger
Und das Waſſer iſt verdorben,
Da ſoufflirt der Erdgeiſt dunkel,
Und ſie beten, die Cujonen!

Alſo ſchwebt die Erde munter
Um des dunklen Geiſtes Pole;
Und ſie dienen, dem ſie fluchen,
Und er ſchämt ſich ſie zu holen.

Als der große Geiſt des Grundes
Wollte überm Lichte wohnen,
Überſchlug er ſich zum Sturze,
Und das Schwere ward verloren.

Und das Leichte mußt' es ſuchen:
Daraus ward das Licht geboren.
Schweres Dunkel war nun unten;
Leichtes Licht das ſchwebte oben.

Und das Schwere war umrungen
Von dem Leichten, und es rollet,
Bis geboren war das Runde,
Das unendlich iſt geformet.

Da das Licht dazu gedrungen,
Iſt das Feuer aufgelodert,
Hat mit ſeiner böſen Zunge
Schnell das Waſſer hergelocket.

Und aus dieſes Kampfes Schwunge
Ward der Raum zur luft'gen Woge,
So daß, wenn der eine zucket,
Wird der andre angeſtoßen.

Und dem Kampfe iſt entſprungen,
Was hienieden irdiſch wohnet,
Was da droben himmliſch rundet,
Was im Ganzen göttlich thronet.

Adam aus dem Erdengrunde
Ward als Geiſel ausgeboren,
Und das Licht gab einen Funken
Als ein Unterpfand von oben.

Doch das Licht und auch das Dunkel
Haben beide ſich belogen,
Und die Lüge war das Wunder,
War das Wort, das Fleiſch geworden.

Denn der Mann aus ird'ſchem Grunde
War vom Erdgeiſt nur geformet,
Daß das Licht, in ihm gebunden
Sei, gefeſſelt an den Boden.

Und vom Lichte nur durchdrungen
Ward der Mann, der Erdgeborne,
Daß der Erdgeiſt ſei gezwungen
In dem Manne hin nach oben.

Da das Licht den Schlaf erfunden,
Ward dem Mann das Weib geboren;
Durch den Baum des Böſ' und Guten
Führt der Erdgeiſt uns zum Tode.

So im wechſelnden Betruge
Iſt der Streit zum Fleiſch geworden,
Und es herrſcht im Mittelpunkte
Des unendlich ew'gen Zornes.

Nach uns greift das Licht hinunter,
Ziehet mächtig uns nach oben;
Die Metalle ſchwer und dunkel,
Ziehen nieder uns zum Boden.

Beiden Welten ſo verbunden
Wehet betend auf der Odem;
Wer erkennen will, was unten,
Stiehlt das hohe Licht von oben.

Und der Menſch, der irdiſch fußet,
Suchet ſeinen Gott im Hohen,
Der doch iſt im Mittelpunkte
Und ihn reißet zu dem Boden.

Doch ich habe ihn gefunden:
Er, der all den Streit erhoben,
Der geſtört die todte Ruhe,
Ihm iſt dieſe Welt entſproſſen;

Er trägt mich mit feſtem Grunde;
Er hat mich aus Staub geboren;
Und die Sterne, die nicht ruhen,
Ziehn mich neidiſch auf im Zorne.

Als ich war im Licht betrunken
Und um Weisheit flehte von oben,
Sprach das Wort: Du ſollſt geſunden,
Wenn du mir das Fleiſch willſt opfern;

Wenn das Böſe du verblutet,
Wenn verſiegt der ird'ſche Bronnen,
Wenn du wandelſt in dem Guten,
Magſt du ſchauen in die Sonne.

Faſten ſollte ich und hungern
Und entbehren alle Wonnen,
Recht in Schmerzen ſollt' ich wurzeln,
Um im Lichte aufzuſproſſen.

Mit dem Licht ſtieg ich hinunter;
Und der Erdgeiſt, leicht gewonnen,
Gab zu trinken mir das Dunkel,
Das in mir zum Licht geworden.

Und in dieſem Licht betrunken,
Iſt mir die Erkenntniß worden:
Ich hab' meinen Geiſt gefunden
Und verſtehe ſeine Worte.

Wie die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf ſich ziehn die Monde.

Fühl' ich all in meinen Pulſen;
Und mein Fuß fühlt in dem Boden,
Wo die goldnen Schätze wurzeln,
Wo die Quellen gehn verborgen.

Eva, Eva! ſchlaue Mutter,
Haſt den Apfel du gekoſtet,
Hat die Schlange dich verſuchet,
Haſt du uns den Tod geboren.

Haſt das Böſe und das Gute
Du erkannt, ſo ſoll verloren
Mir nicht ſein die theure Kunde,
Um die du das Heil verloren.

Bin der Erde ich verbunden
Um ein Schnitzchen ſauren Obſtes,
Bin ich von dem Tod umwunden,
Muß ſich um mich drehn die Sonne,

Und ich will nicht eher ruhen
In dem dunklen Erdenſchooße,
Bis ich aller Sinnen Brunnen,
Überfüllend, ausgeſogen!" —

Alſo ſprach Apone murmelnd
Und bedeckt' mit heißem Odem
Seines Wunderſpiegels Runde,
Daß er trüb war und umfloret.

Und der rothe Mond ſteigt blutend
Uber Wolken auf im Oſten.
Da er in dem Spiegel funkelt,
Heult der ſchwarze Hund Apones.

Und der Meiſter wiſcht mit Fluchen
Von dem Spiegel ſeinen Odem:
„Will denn des Theaters Kuppel
Noch nicht auf in Flammen lodern?“

Er nimmt einen Schwefelkuchen
Und ein Glas voll goldnem Korne
Und den Schwanz von einem Fuchſe
Aus dem Kaſten an dem Boden;

Und den Wetterhahn, der funkelnd
Stehet auf des Thurmes Knopfe,
Nimmt er, greifend durch die Luke,
Setzt ihn zu dem goldnen Korne.

Peitſchet dann den Schwefelkuchen
Mit dem Fuchsſchwanz aller Orten;
Und es ſpringen helle Funken
In das Glas zum goldnen Korne.

„Simſon,“ ſpricht er, „deine Wunder
Hab' ich kürzer mir geordnet;
Mir auch muß vom Schwanz des Fuchſes
Der Philiſter Korn auflodern. —

He, Geſelle, werde munter!“
Spricht zum Hahne dann Apone,
„Beug' den Schnabel zu dem Futter!
Warteſt du, daß ich dich ſtopfe?

Der du in den Blitzen fußeſt.
Der du kräheſt in dem Donner.
Der du in der Sonne funkelſt
Und die Flügel ſchlägſt im Monde.

Wettermacher, armer Schlucker.
Du beſtehſt auf deinem Kopfe?
Wart' ich will dich lehren ſchlucken.
Daß dich Feuer reißt im Kropfe!"

Und er ſchlägt den Hahn mit Ruthen,
Bis der Kamm ihm ſchwillt im Zorne,
Hetzet ihn mit ſeinem Hunde.
Und nun neigt er mit dem Kopfe.

Schluckt das Feuerkorn mit Hunger,
Das ihn brennt wie glühe Kohlen.
Seine Flügel ſchon erfunkeln,
Und die rothen Augen rollen;

Seine Sichel ſprühet Funken;
Sein Metallgefieder lodert:
Plötzlich beide Flügel zucken
Breit hinaus mit heſt'gem Tone.

Und er greift ganz ungeduldig
Nach dem ſchwarzen Feuerhorne.
Setzt es an am dunklen Munde,
Lenkt hinaus es zu dem Loche.

Setzt den Hahn, bereit zum Fluge,
In das weite Maul des Hornes.
Der wie eine Feuerzunge
Durch die Luft ſtürzt aus dem Horne.

Apo läßt die Feuerrufe
Durch die klare Nacht hindonnern,
Und auf des Theaters Kuppel
Fliegt der Hahn, die hell auflodert.

„Feuer! Feuer!“ ſchreit man unten,
Und die Hörner ſchreien oben,
Hoch die Glocken gehn im Sturme,
Tief das Raſſeln wilder Trommeln.

Aus des blauen Reno Ufern
Eilen bald die güt'gen Wogen
Hilfreich zu der Flammenkuppel
Durch die Hände emſ'gen Volkes.

Hundert Eimer um die Brunnen
Kommen, gehen, Waſſer fordernd;
Der Metallſirenen Buſen
Schimmert in der Fackeln Lohe.

Und die marmornen Neptune
Und die blaſenden Tritonen
Gießen aus die vollen Muſcheln
In die Urnen rings erhoben.

In dem Widerſcheine funkelnd,
Halten, rings die Menge ordnend,
Blankgeſtahlte Reiter Runde;
Jeder ſteht an ſeinem Orte.

Aus der fernen Klöſter Dunkel
Tragen ſchon die frommen Orden,
Stille Litaneien murmelnd,
Waſſer zu in Prozeſſionen.

Niederſtürzend aus den Stuben.
Sammeln ſchnell ſich die Legionen
Der Studenten, und ſie rufen
„Pereat Jncenſus!“ drohend.

Auf den feſten Sammelpunkten
Ordnen ſich die Nationen.
Und es ſchallen, ſie berufend,
Rings die Stimmen der Senioren.

Lärmend eilen zu den Pumpen
Bald die munteren Franzoſen.
Und die Hebel auf und unter
Hört man kreiſchend, jammernd toben.

Und die langgehoſten Ungern
Ziehn, auf ihren kleinen Roſſen
Durch die weite Stadt umtummelnd,
Wache haltend, nach den Thoren.

Bei dem ſchiefen Eſelsthurme
Sammeln ſich Mailänd'ſche Chore.
Senden rüſtige Patrouillen
Den Paläſten ihrer Nobels.

Bei der Kirche Sankt Proculens
Stellet ſich der Römer Horde
Auf zum Schutz der hohen Schule
Und der edlen Profeſſoren.

Sankt Januari Blut anrufend,
Füllen ihre Waſſerrohre
Zu der Bücherſäle Schutze
Neapolitan'ſche Chore.

Und die feſten deutſchen Burſche,
Mit den Ellenbogen ſtoßend,
Schleppen auf den breiten Schultern
Feuerleitern, Haken, Kloben.

Bald, mit Macht hinangeſchwungen
Zu der hohen Fenſter Bogen,
Nun die ſichern Leitern ruhen,
Allen Fliehenden zum Troſte.

Viele retten ſich im Sprunge;
Andre, an den Feuerkloben
Feſt ſich klammernd hoch im Schwunge,
Kommen nieder in dem Bogen.

Denn zum wilden Rettungsſturme
Sind zu eng des Hauſes Thore,
Und auf ewig wird verſchlungen
Mancher in des Ausdrangs Woge. —

In dem Brauſen des Tumultes
Bricht des Kerkers Thor Meliore,
Eilet zu Biondettens Brunnen,
Einen Eimer voll zu holen.

Und ein kleiner blonder Junge
Hat den Eimer voll ſchon oben,
Spricht: „Geh' hin und hilf, du Guter,
Traue auf die Allmacht Gottes!"

Bei der Kirche Sankt Proculens,
Wo der Maler Guido wohnet,
Steht Meliore, heftig rufend:
„Komme, alter Guido, komme!

Werft die Axte mir herunter!
Ich und du und deine Tochter
Steigen auf des Brandes Kuppel;
Denn die Hilfe kommt von oben!"

Und zum Feuer hingedrungen
Mit dem Meiſter und der Tochter,
Sieht er aus dem Fenſter rufend
„Leitern! Hilfe!" Jacopone.

Jacopone, der ſein Bruder,
Hält die Gattin hoch erhoben,
Und um ſie im Hintergrunde
Schon die rothen Flammen lodern!

„Roſaroſa, ſpring' herunter!
Weihe dich der Mutter Gottes!
Sie thut heut noch manches Wunder,
Hält in ihrer Hut die Frommen!"

Roſaroſa ſpringt im Fluge,
Stürzt ſich in den Arm Meliores;
Neben ſie ſtürzt auch im Sprunge
Jacopone an den Boden.

Als Meliore ſie umſchlungen,
Schrie ſie laut: „Gott ſei gelobet!"
Und erblaſſet: Ströme Blutes
Stürzen von ihr aller Orten.

Und vier deutſche brave Burſche,
Einen Mantel breit aufrollend,
Tragen heim ſie auf dem Tuche;
Jammernd folget Jacopone.

Aber mit dem Waſſerkruge
Dringet aufwärts nun Meliore
Auf der Jakobsleiter Stufen
Mit dem Maler und der Tochter.

Die die Leiter hierher trugen:
Sie ſind göttliche Genoſſen;
Hoch zu des Theaters Kuppel
Steigen ſie die lichten Sproſſen.

Und nun hauet ohne Ruhe
Guido und die rüſt'ge Tochter
Eine Öffnung in die Kuppel;
Seinen Krug leert Meliore.

Segen iſt in ſeinem Kruge;
Wie er gießt in ſtetem Strome,
Iſt er nimmer leer, o Wunder!
Guido kniet und ſeine Tochter.

Und die Hände feſt verſchlungen,
Beten ſie, den Herren lobend.
Aber in des Hauſes Runde
Springet kühn nun Meliore.

Eine Stimme hört er rufen;
Wo ſie rufet, wird er folgen,
Rief' ſie aus der Hölle Schlunde,
Rief' ſie von des Himmels Throne.

Als er ſtürzet mit dem Kruge,
Iſt die wilde Feuerlohe
Bald in ſeiner Fluth ertrunken,
Und die Noth iſt rings erloſchen;

Nieder ſenket ſich die Ruhe.
Mit des Waſſers ſchneller Woge
Rinnen auch des Volkes Fluthen
Ab zum Bette ihres Stromes.

Zehnte Romanze

Jacopone und Roſarose.

Von Folianten rings umgeben
Sitzt der ſtolze Jacopone.
Hochgeehrt von den Clienten
Iſt der junge, weiſe Doktor.

Ausgetreten ſeine Schwelle;
Denn mit vollen Händen kommen
Tauſend, um in ihren Rechten
Weiſe Sprüche ſich zu holen.

Täglich, nächtlich kommen, kehren
Zu ihm, von ihm ſchnelle Boten:
Fern und nah muß er die Texte
Streitigen Parteien ordnen.

Und vor ſeinem Hauſe ſtehen
Oft der Fürſten ſtolze Roſſe;
Er iſt rings im Land gebeten,
Und man wünſcht ihn aller Orten.

Er verſtand wohl die Geſetze
Gleich dem griech'ſchen Hermodore —
Die zwölf Tafeln hergeſtellet
Hätt' er, wären ſie verloren,

Und wie Flavius gelernet
Auswendig die Actionen —,
Kannte auch wohl alle Leges.
Alle Formuln. Jacopone.

Mucius hat er geleſen
Und den Brutus wohl erwogen;
Den Manilius verſteht er,
Iſt Sulpicio gewogen;

Des Antiſtius Labeo Gegner
Folget er, des Capitonis
Schüler, des Sabini Regeln,
Sabinianiſcher Methode.

Er hielt ſtreng bei den Geſetzen
Und ſchrieb Diſſertationem,
Die ihn bracht' zu hohen Ehren,
De bonorum poſſeſſione.

Salvium Julianum kennt er,
Gaji Inſtitutionen;
Papinian, Ulpiano ſtrebt er
Und Herennio zu folgen.

Ehre hätte dem Katheder
Zu Beryt, Konſtantinopel
Und zu Rom er einſt gegeben,
Wie jene Anteceſſores.

Hätte damals er gelebet,
Die drei Codices zu ordnen
In den Juſtinian'ſchen, neben
Tribonian würd' er erhoben.

Und die Sechzehn, die mit Jenem
Die Pandekten ausgeboren,
Wären Siebzehn dann geweſen:
Alſo war ſein Geiſt zu loben.

Zum Behufe der Pandekten
Auch die fünfzig Deciſionen
Für Juſtinian zu ſtellen,
Wäre mitbeehrt er worden;

Dem Theophilo wohl neben
Dorotheo zugeordnet
Wär' er, Triboniano helfend,
Bei den Inſtitutionen.

Er wär' recht der Mann geweſen,
Repetitae praelectionis
Codicem ins Licht zu ſtellen
Und Nearai diataxeis.

Aber ſpätrer Zeit zur Ehre
War er recht ein Schmuck geboren
Auf Bononiſchem Katheder
Magnae matris ſtudiorum,

Wo Irnerius gelehret
Seine Juſtinian'ſche Gloſſen,
Bulgar, Goſia gelebet,
Hugo und die Gloſſatoren.

Weil er ganz beſonders ehrte
Jacob vom Ravenner Thore,
Hat er ſich nach ihm genennet
Gar beſcheiden Jacopone.

Und Accurſius war ſein Lehrer;
Odofredus dieſem folgte:
So hat er das Recht erlernet
Nach der Summa des Azonis.

Und kaum dreißig Jahre zählt er;
Um die hohe Stirne Locken
Wallen braun aus dem Barete,
Und ſein Bart iſt ſchön geordnet.

Wenn er im Ornate ſtehet
Und creiret die Doktoren,
Fließet ihm die ſtolze Rede
Gleich dem zweiten Cicerone.

Wüßten das, was er vergeſſen,
Manche andre Profeſſoren,
Wäre ziehenden Studenten
Oftero aus der Noth geholfen.

Und ſo ganz in Ehren ſchwebend,
Lebte er in ſeinem Stolze;
Seinem Ruhm ſind nah und ferne
Tauſend Schüler nachgezogen.

Dunkler Herkunft zu entſtreben,
Hat ihn ſo ſein Fleiß erhoben:
Denn nicht ſeinen Vater kennt er,
Seine Mutter ſtarb verborgen. —

Er begann ſein Jugendleben
Mit zwei Brüdern in dem Kloſter:
Pietro ward ein Blumengärtner;
Noch ſtudiret Meliore.

Da er ſtieg zu dem Katheder,
Nahm zum Weib er Roſaroſen,
Eine Jungfrau auserleſen,
Eines Arztes Pflegetochter.

Als er ging zur Doktor-Ehre
Durch der Aula hohe Pforte,
War die Zücht'ge ihm begegnet,
Und er ſprach zu ihr die Worte:

„Schöne Jungfrau! Ihr begegnet
Mir an ſehr gefährl'chem Orte:
Jetzo ich zu ſtreiten gehe
De bonorum poſſeſſione.

Und die Schätze aller Welten
Habe ich bei Euch verloren.
Nichts beſitz' ich auf der Erde,
Da Ihr mich mir ſelbſt genommen;

Was ich künftig nun erwerbe,
Habt Ihr ſchon von mir gewonnen.
Geht und betet, daß die Ehre
Mir nicht gehe heut verloren!"

Roſaroſa ſah beſchämet
An den glatten Marmorboden:
„Ich erfleh' Euch, Herr, die Ehre,"
Sprach ſie, „und halt' Euch beim Worte,

Daß Ihr mir ſodann die Ehre
Theilet, die ich Euch erworben,
Und nie nehmet mir die Ehre,
Die um jene Gott ich opfre!"

Ach, zu ſpät verſtand die Rede
Roſaroſas Jacopone,
Und es hat ihn ſehr beſchweret,
Was er damals ihr verſprochen.

Und ſie ſchieden: ſie zum Tempel,
Er zu dem Juriſtenhofe;
Sie erfleht ihm Gottes Segen,
Er den Doktorhut erobert.

Als er austritt, hochgeehret
Unter der Schalmeien Chore,
Wird bei Pauken und Trompeten
Ihm „drei Vivat hoch!“ erhoben.

Doch er blicket allerwegen
Nach der Jungfrau dieſes Morgens;
Ihm will auch der Wein nicht ſchmecken
Bei dem Doktorſchmauſe oben.

Ach, wenn ſie den Trank kredenzte!
Säh' er in des Bechers Golde
Spiegelnd ihre Augen brennen:
Ach, wie er dann trinken wollte!

Ach, und wo ihr Mund dem Becher
Selbſt entſauget' einen Tropfen,
Durſtig hätte er die Stelle
Ausgebiſſen aus dem Golde!

Und in dem Tumult des Feſtes
Schleicht er aus dem lauten Chore,
Irret auf verſchiednen Wegen,
Denn er wußt' nicht, wo ſie wohnte.

Wo vor Stunden ſie ſich trennten,
Geht er, ihren Weg verfolgend,
In den Garten, nah' gelegen,
Von Sankt Clarens ſtillem Kloſter.

Längs den ſtill beblümten Feldern
Wiegen ſich die vollen Roſen,
Von den Tönen tief beweget
Einer ſüß gerührten Orgel.

Und im ſtillen Garten ſtehet
Tief erſchüttert Jacopone:
Lang' hat ihn nicht angewehet
Der unſchuld'ge Odem Gottes;

Lange hat er nicht geſehen
In das offne Herz der Roſen;
Und ſo frommer Töne Wehen
War entfremdet ſeinen Ohren.

Er war in der Bücher Menge
Ganz verriegelt und verſchloſſen,
Und hier, wo die Blumen ſcherzten,
Iſt ihm auf das Herz gebrochen.

Brach ihm auf in Liebesſchmerzen,
Recht wie eine Blumenknoſpe
Ihr Geſchmeide keuſch ausleget
In dem Kuß der jungen Sonne,

Wie verſchloſſne Felſenquellen
Traurig in dem Dunkel wohnen,
Jauchzend dann zutage brechen
Zu den Sternen, zu der Sonne

Und mit bunten Steinen ſcherzend
Und mit Fiſchen ſpielend wogen,
Wo die Blumen ſpiegelnd ſtehen,
Von Libellen leicht umflogen!

Wie, dem Kinde gleich, die Welle
Gern um Land die Körner Goldes
Hingibt, die im Schooß der Berge
Sie mit Angſt vom Geiz erworben,

Und den ſüßen Blüthenregen
Freudig zu dem Fluß hinwoget,
Freudiger dann Fiſcherſegel
Trägt und durch die Mühle toſet.

Hohe Maſten dann beweget
In den breiten ſtarken Floßen
Und dann kühne, volle Segel
Führet, recht in hohem Stolze,

Dann dem ganzen Elemente
Sich hingebend, abwärts toſend
In die hohen, vollen Meere,
Stirbt in Wiederſehens Wonne: —

So fand er ſich tief beweget
Und, dem Bücherſtaub entronnen,
Neue Liebe in dem Herzen,
Zwiſchen Blumen in der Sonne.

Doch da eine Stimme ſchwellend
Sich ergießt zum Orgelſtrome,
Schreitet er zu der Kapelle,
Die in Büſchen ſteht verborgen.

Und er wurzelt auf der Schwelle:
Roſarosa ſchlägt die Orgel,
Singend, ohne ihn zu ſehen,
Zwiſchen Engelbildern golden.

Auf dem kleinen Orgelwerke
Steht das Bild der Mutter Gottes:
Friſche Roſen reicht ein Engel
Unſerm Herrn in ihrem Schooße.

Und das Bild des andern Engels
Hebt empor in goldnem Korbe,
Singend auf- und niederſchwebend,
Einen ſüßen, bunten Vogel.

Und die leichten Bälge tretend
Sieht er einen goldumlockten
Schönen Knaben freudig ſchweben.
Ach! er glich' dem Liebesgotte.

Wäre nicht ſo fromm ſein Weſen!
Doch ihm fehlen Pfeil' und Bogen,
Und ein Kreuz im Arm ihm lehnet
Aus zwei jungen Weidenſproſſen.

Einen Roſenſtrauß am Herzen,
Schlummert ſtill ſein Lamm am Boden;
Niederſinket auch zur Stelle
Auf die Kniee Jacopone.

Ihr Geſang ſich ſo erhebet:
„Heil'ge Jungfrau! Mutter Gottes!
Denke, wie du fandſt im Tempel
Jeſum, den du glaubt'ſt verloren,

Streitend mit den Schriftgelehrten,
Mit den Ärzten, Philoſophen,
Wie er als ein Kindlein redet'
Wunderbare, hohe Worte!

Als er fragt: ‚Ihr Männer, weſſen
Sohn Meſſias wird geboren?'
Alle kecklich zu ihm ſprechen:
‚Davids Sohn wird er geboren!'

‚Warum dann,' dein Kind verſetzte,
‚Nennt ihn David ſeinen Obern,
Sprach der Herr zu meinem Herren:
Du ſollſt mir zur Rechten thronen,

Daß ich dir zu Füßen werfe
Deine Feinde an den Boden?' —
‚Haſt die Bücher du geleſen?'
Fragte Jeſum dann ein Doktor.

Und dein Kind ſprach: ‚Ja, geleſen
Und auch das, was drin verborgen.'
Dann erklärt' er der Propheten
Satzungen und dunkle Worte.

Allen war er ein Entſetzen;
Ärzte und die Philoſophen,
Phariſäer, Schriftgelehrte
Mußten Kinderweisheit loben.

Hohe Mutter, o gedenke,
Wie dein Herz in Freuden wogte,
Da du dort in ſolchen Ehren
Wiederfandeſt den Verlornen!

Zu ihm sprachst du: ‚Warum setzest
Mich und Joseph du in Sorgen,
Die dich suchten allerwegen,
Glaubten, du seist uns verloren?'

Und dein Kind sprach, zu dir redend:
‚Warum sucht ihr nach dem Sohne,
Dem ihr selbst als Zucht gelehret
In des Vaters Haus zu wohnen?'

O Maria! denk' der Ehren,
Die die Meister dir da boten,
Preisend deines Leibes Segen,
Der so weis' ein Kind geboren!

O, verleihe deinen Segen
Jenem Jüngling, der heut Morgen
Mir so huldvoll ist begegnet
An des Rechtshofs hoher Pforte!

Für ihn bring' ich meine Ehre
Deinem Gottessohn zum Opfer.
Lasse ihn das Recht vermehren
Zur Vermehrung des Lob Gottes;

Laß geehrt nach Haus ihn kehren,
Recht zu seiner Mutter Wonne!
Denk' der Freude, denk' der Ehre,
Die du sahst an deinem Sohne!"

Als sie so das Lied geendet,
Gab der Knabe gute Worte:
„Ich will singen, ich will beten;
Schlag' auch meinem Lied die Orgel!"

Und die Jungfrau ohn' Bedenken
Seiner frommen Bitte folget.
Und er ſingt, die Bälge tretend,
Wie ein Engel klar aus Wolken:

„O mein Jeſulein, gedenke
Deiner hohen weiſen Worte,
Als Zachäus dich belehren
In dem Aleph Betha wollte!

‚Sage Aleph!' ſprach der Lehrer;
‚Aleph', haſt du fromm geſprochen;
‚Nun ſprich Beth!' der Mann begehrte;
Da ſprachſt du zu ihm die Worte:

‚Nein, ich ſpreche Beth nicht eher,
Bis mir Aleph deutlich worden;
Du ſollſt erſtlich mich belehren,
Warum Aleph ſo geformet.'

Und da ſahſt du deinen Lehrer
In Unwiſſenheit betroffen,
Sprachſt: ‚Ich will dich nun belehren,
Wie das Aleph iſt geformet.

Aus drei Strichen es beſtehet,
Weil auch ſteht die Einheit Gottes,
Dieſes Aleph alles Lebens,
In drei göttlichen Perſonen!'

Als dein Lehrer ob der Rede
Dich, o Jeſu, ſchlagen wollte,
Mußte er zur Stunde ſterben,
Der gen Gott die Hand erhoben.

O du Anfang, o du Ende
Aller Weisheit ausgeboren,
Allbarmherziger, o ſpende
Weisheit zu der Frommen Troſte!“ —

„Amen!“ ſang die Jungfrau bebend,
„Amen!“ ſang da Jacopone,
Und da ſie ihn ſah, ſich wendend,
Blühen ihrer Wangen Roſen.

Und ſie geht aus der Kapelle;
Auch der Knabe hin ihr folget,
Wo in einem Roſenzelte
Freudig tanzt ein friſcher Bronnen.

Und zu Roſaroſen redet,
Zärtlich dankend, Jacopone:
„Gott erhörte gern dein Beten,
Durch dich bin geehrt ich worden.

Was ich heut von dir erflehet,
Iſt mit Ruhm an mir erfolget:
Um dich ward mein Haupt bedecket
Mit dem Doktorhut der Rechte.

Und nun möchte ich die Ehre
Mit dir theilen, Fromme, Holde.
Ach, wie auf ſo ſel'ge Wege
Haſt du, Jungfrau, mich gelocket:

Aus dem dunklen Bücherkerker
In den Blumenſaal der Sonne,
Zu der heimlichen Kapelle,
In den ſel'gen Klang der Orgel!

Sieh, es tanzet meine Seele
Auf dem frohen Strahl des Bronnens,
Und ſie faltet ihre Hände,
Dir ihr Herz in Liebe opfernd!"

Roſaroſa ihm entgegnet:
„Freund, ich bin dir wohlgewogen;
Doch ich kenne keine Eltern.
Kannſt du lieben eine ſolche?

Mich gefunden und gepfleget
Hat des Arztes Weib Dolores;
Sie erbaute die Kapelle,
Stiftete die kleine Orgel.

Dort fand ſie des Grabes Stelle,
Und ich lebe von vier Soldi,
Die ſie täglich ausgeſetzet,
Daß ich ſing' und ſpiel' die Orgel.

Mir zum Vormund iſt geſetzet
Fromm ein Prieſter, der Benone,
Bis ich in den Eh'ſtand trete
Oder gehe in das Kloſter.

Sonſt kann ich auch ſchreiben, leſen,
Schnüre wirken und auch Borten,
Spinnen und Tapeten weben,
Sticken Silbernes und Goldnes.

Und daß ich nicht müßig gehe,
Habe ich im Kloſterhofe
Eine Schule angeleget
In des Kreuzgangs hohen Bogen.

Oft auch hier bei dieſer Quelle
Zu mir meine Kinder kommen,
Mannigfalt'ge Schulgeſellen
Sich aus allen Winkeln holend.

Hier der Knabe war der erſte,
Der ſich ſelbſt mir angeboten
Und mit ſeines Lammes Schelle
Andre Kinder angelocket.

Wie ſich meine Schüler nennen,
Weiß ich nur durch ihre Worte,
Kenne keines einz'gen Eltern;
Meine Schul' iſt frei und offen.

Und die Mütter ſtehn oft ferne
Lauſchend an der Gartenpforte;
Täglich mehret ſich die Heerde:
Denn ich lehr' um Gottes Lohne.

Und ‚die gute Hirtin' nennen
Mich die Kinder, und ich wollte,
Hätt' ich nimmer dich geſehen,
Keinen andern Namen borgen."

„Hätt'ſt du nimmer mich geſehen,"
Jacopone wiederholet,
„Hätt' ich nimmer dich geſehen! —
O, wie ſind dies goldne Worte!

Wären nimmer ſie geredet
Mit ſo liebem, ſüßem Tone,
Möchte ich in dieſem Leben
Nimmer ſehen dieſe Sonne!

Unſer Loos iſt gleich geſtellet,
Unſer Würfel gleich geworfen;
Auch ich kenne keine Eltern,
Ward im Kloſter auferzogen.

Willſt du deine Hand mir ſchenken,
So will ich dir angeloben:
Du magſt deine Kinder lehren,
Du magſt ſpielen hier die Orgel.

Wenn mein Reichthum ſich vermehret
Durch den Ruhm, den ich erworben,
Will ich in das Haus noch nehmen
Meinen Bruder Meliore.

Einen Garten auch erwerben
Pietro, dem Zuletztgebornen
Meiner Mutter, der jetzt lernet
Blumen pflegen in dem Kloſter."

Und dann hat er ihr gegeben
Einer Roſe Doppelknoſpe,
Und mit ſcheuem Finger trennen,
Theilen ſie die Zwillingsroſe.

Tief ſich in die Augen ſehend,
Waren ſie vor Gott verlobet,
Wußten nicht, wie es geſchehen,
Waren ſtill und voller Wonne.

Aber Roſaroſa redet,
Da ſie hört des Lammes Glocke:
„Lebe wohl, auf Wiederſehen!
Meine Schüler hör' ich kommen!"

Jacopone ſpricht: „Ich gehe
Hin zum alten Mönch Benone,
Unſern Bund ihm vorzulegen.“
Und dann eilt er von dem Bronnen. —

Einſam Roſaroſa ſtehet,
Blicket in den Strahl des Bronnens,
Wie er ſinket, wie er ſchwebet,
Fühlt ſie in dem Herzen pochen.

In den Händen die getrennte,
Sonſt gepaarte Zwillingsroſe,
Und es fließen ihre Thränen
Auf die ſtille Roſenknoſpe —.

Eilet dann zu der Kapelle,
Find't an der belaubten Pforte
Ihre kleine Schülerheerde
Feierlich im Kreis geordnet.

Und der Knabe trägt in Händen
Einen Kranz von weißen Roſen,
Einen Schäferſtab, weiß blendend,
Sprach zu ihr die ſüßen Worte:

„Du haſt dich in der Kapelle,
Hirtin, heut dem Herrn verlobet,
Der, ein treuer Hirt, die Heerde
Weidet an dem Himmelsbogen.

Und darum ſoll ich dich kränzen
Mit dem Brautkranz weißer Roſen
Und den Schäferſtab dir geben,
Daß du denkeſt deiner Worte!“

Roſaroſa kniet zur Erde.
Und er kränzt die dunklen Locken
Mit den weißen Roſen blendend,
Gibt den weißen Stab der Holden.

Und die Kinder ſie umgeben,
Freuen ſich der Roſenkrone;
Jacopones und des Herren
Denket weinend Roſaroſe. —

Wenig Sonnen untergehen,
Und herauf ziehn wenig Monde;
Wenig volle Roſen ſterben;
Aufgekeimt ſind wenig Knoſpen:

Da geſchmückt am Altar ſtehen,
Vor dem alten Mönch Benone,
Roſaroſa, weiß bekränzet,
Rothbekränzet Jacopone.

Als ſie goldne Ringe wechſeln,
Fällt das Ringlein Jacopones
Springend nieder an die Erde,
In dem Kreiſe weit hinrollend.

Und dem Knaben, der zugegen,
War es endlich zugerollet,
Der es in dem Lilienkelche,
Den er trug, der Braut geboten.

„Nimm den Ring im Lilienkelche,"
Sprach das Kind, „und denk' des Opfers,
Da du um des Jünglings Ehre
Deinem Herrn dich haſt verlobet!"

Und er ſchied. Sie nahm erbebend
Nun den Ring, und Jacopone
Wußte nicht, was ſie beſchwerte,
Da ſie ſchwer das Ja geſprochen.

Und der Prieſter ſprach den Segen.
Traurig weinet Roſarose,
Als ſie ſtill von dannen gehen;
Freudig weinet Jacopone.

An des Tempels Marmorſchwelle
Sprach die Jungfrau: „Jacopone,
Laß mich gehn zu der Kapelle,
Einſam meinen Herrn zu loben,

Daß ich fromm am Abend kehre,
Bei dir in dem Haus zu wohnen.
Einen Trunk aus unſrer Quelle
Bring' ich dir und viele Roſen." —

Einſam geht nun der Geſelle,
Seine Kammer ſchön zu ordnen;
Pietro hat zum Schmaus gebeten
Er und auch den Meliore.

Und es ſteigt im Abendmeere
Feurig nieder ſchon die Sonne,
Und es zieht die Sternenheerde
Vor dem Monde durch die Wolken:

Roſaroſa noch nicht kehret.
Pietro ſpannt die Blumenbogen,
Und es zündet hundert Kerzen
In der Kammer Meliore.

In der Kammer Mitte ſtehet
Blank ein Tiſchlein wohlgeordnet;
Zierlich iſt da aufgedecket
Für vier fröhliche Perſonen.

Pietro Roſarioſens Teller
Ziert mit einer Myrthenkrone,
Und zwei künſtliche Sonette
Legt dazu ihr Meliore.

Aber von dem Hochzeitsbette
Springet traurig Jacopone:
„Will mein Weib denn noch nicht kehren,
Gehe ich, ſie mir zu holen!

Was des Kaiſers iſt, ſoll geben
Man dem Kaiſer, Gott was Gottes,
Und der Mann, er ſoll ſich nehmen,
Was ihm ward vor Beider Throne!“

Seinen Mantel umgeleget
Hat er dann im Liebeszorne,
Und mit raſchen Schritten geht er:
Doch der Garten iſt verſchloſſen.

Er vernimmt ein leiſes Reden;
Doch das Sprudeln jenes Bronnens
Und der Büſche flüſternd Wehen
Überrauſchet ihm die Worte.

Eiferſucht ſein Herz durchbrennet.
An ſich hält er ſeinen Odem;
Aber nur der Büſche Wehen
Hört er und des Herzens Pochen.

Und er findet eine Stelle
An der Mauer ausgebrochen,
Und, behutſam überkletternd,
Kommt er an des Gartens Boden.

Durch die Gänge ſchleicht er, geht er;
Der wollüſt'ge Duft der Roſen
Schnüret ihm die Bruſt noch enger,
Und er greift nach ſeinem Dolche.

Ach, es ſpiegeln ſich die Sterne
In dem blanken, böſen Dolche.
„Ach, wie ſchrecklich ſind die Sterne!"
Denkt im Herzen Jacopone.

„Unbekümmert um mein Elend
Spielen ſie mit meinem Dolche;
Nein, ſie ſollen ihn nicht ſehen!"
Und er haucht ihn an mit Odem.

Aber ſeine Thränen nehmen
Stets den Odem von dem Dolche,
Und die Sterne ruhig ſehen
In den Stahl vom Himmelsbogen.

Und nun hört er wieder reden,
Und er hört die leiſen Worte:
„Du wirſt mich nicht wiederſehen
Als bei deinem frühen Tode;

Was du unterm Herzen trägeſt,
Iſt ein Pfand von dem Verlobten;
Wolle nie des Leibes Tempel
Einer andern Liebe opfern!"

Roſarosa dann entgegnet
Stammelnd liebestrunkne Worte:
„Ja, ich bin die Magd des Herren,
Dem ich liebend mich verlobet.

Was ich trage unterm Herzen,
Bleibt dir treulich aufgehoben;
Durch dich mag es heimlich leben,
Durch mich werde es geboren.

Nimmer habe ich's geſehen,
Nimmer werd' ich's ſehen wollen,
Unbekannt wie meine Seele,
Die durch Gott den Leib bewohnet.

Stünd' geſchrieben mir am Herzen
Gar die Stunde meines Todes,
Nimmer würde ſie geleſen,
Und ich ſtürbe unverhoffet.

Keuſch bleibt meines Leibes Tempel,
Dem Geliebten nur geopfert;
Meine Blicke haben ſelber
Nimmer Theil an mir genommen.

Wenn der Himmel iſt bedecket,
Ohne Sterne, Mond und Sonne,
Hab' ich hier in dieſer Quelle
Einſam-kühl das Bad genommen.

Meines Herren Aug' erhellte
Mir das Herz mit Liebeswonnen:
Unter Beten, unter Flehen
Bin ich ihm ſo lieb geworden.

Und ſah ich am Tag die Quelle,
Die mich nächtlich kühl umſchloſſen,
Schamroth konnte ich wohl wetten
In der Röthe mit den Roſen.

Leb' denn wohl, auf Wiederſehen,
Du geliebter Blondgelockter!
Werde in des Todes Wehen
Paſtorellen einſt zum Troſte!" —

Und nun höret jemand gehen
Durch den Garten Jacopone,
Und er ſucht ihm zu begegnen,
Irret durch die Laubenbogen.

Ach, in ſeinem Herzen wehen
Höllenflammen tiefen Zornes:
Den Geliebten Paſtorellens
Will er mit dem Dolch durchſtoßen!

Mondhell fand er eine Stelle,
Und es rauſchet Laub am Boden;
Mit gezücktem Dolch verſtecket
Er ſich im Gebüſch der Roſen.

Schon ſieht er den Schatten ſchweben
Des verhaßten Blondgelockten,
Und er hat in böſem Streben
Seinen Dolch ſchon hoch erhoben.

Als der Knabe vor ihm ſtehet
Und ihm ruhig ſagt die Worte:
„Jacopone, wiederſehen
Wirſt du mich bei deinem Tode!" —

Und er fühlte ſich gefeſſelt
Und ſtieß nieder mit dem Dolche
In die kalte, harte Erde,
Hat ſich lange nicht erholet.

Als er wieder ſich erhebet,
War ſein Sinn ganz wild verworren;
Auch der Himmel war verdecket
Mit dem Mantel ſchwarzer Wolken.

Und an Paſtorellen denkt er.
„War der Knabe nur ein Bote?
Sie muß ſelbſt den Herrn mir nennen
Oder ſterben von dem Dolche!“

Und nun tappt er nach der Quelle
Durch die dunklen Laubenbogen,
Und er höret Paſtorellen
Badend plätſchern in dem Bronnen.

Und in ſeinem Herzen reget
Sich ein Strahl geheimer Wonne.
„O, wie boshaft ſeid ihr Sterne,
Daß ihr jetzt euch habt verborgen!

Meine Augen, Feuerſpeere,
Möchten gern die Nacht durchbohren,
Daß der helle Tag anbreche
Glänzend mit der vollen Sonne,

Daß ich meine Braut könnt' ſehen
In dem Schooß kryſtallner Wogen,
Süß erröthend in dem Tempel
Tauſend voller Liebeskoſen!

In den Arm wollt' ich ſie nehmen,
Und mit luſtberauſchten Worten
Meines Gartens Roſen brechen
Beim Geläut der Blumenglocken!"

Alſo denkt er. Und es hebet
Sich ein lauer Wind von Oſten,
Der die Bäume leiſ' beweget
Und im Laube laut ertoſet.

Und es wirft zur Badequelle
Viele Roſen Jacopone;
Doch im Bad die Jungfrau denket,
Daß der Sturm ſie abgebrochen.

„O Geliebter," ſpricht ſie betend,
„Nicht mit Roſen, nur mit Dornen
Deine arme Dien'rin treffe,
Weil ſie dir das Wort gebrochen!"

Doch nun ſchleicht zu der Kapelle,
Zündet an der Ampel Dochte
Jacopone eine Kerze,
Trägt ſie unterm Hut verborgen.

Da er kehrt zum Roſenzelte,
Da er nah' des Bades Bronnen,
Fällt er plötzlich mit der Kerze
Schein die dunkle Blumengrotte.

Roſarоſa taucht, erſchrecket,
Schreiend, nieder in den Bronnen;
Alle Sinnen ihr vergehen,
Als wär' ſie vom Blitz getroffen.

Und es löſchte aus die Kerze
Vom Geſpritze. Jacopone.
Ach, er hat ſie nackt geſehen!
Nimmer wird der Anblick frommen.

Und ſie weinet, und ſie flehet,
Daß er fliehe von dem Orte;
Aber er war tief verblendet,
Sprach zu ihr die harten Worte:

„Für mich biſt du nicht zu ſehen,
Aber für den Blondgelockten!
Das, was du trägſt unterm Herzen,
Soll mir ewig ſein verborgen.

Ihm willſt du nicht Treue brechen;
Aber mir iſt ſie gebrochen!
Aber jetzt ſollſt du ihn nennen,
Und dann will ich dich durchbohren.

In des frechen Blutes Quelle
Soll erröthen dieſer Bronnen,
Sich und dich der Lüge ſchelten;
Denn hier haſt du mich belogen.“

Stammelnd ihm das Weib entgegnet:
„Ehe du mich willſt ermorden,
Herr und Gatte, hör' mein Flehen!
Laß mich an die Kleider ordnen,

Daß mich nicht, erröthend, ſehe
So entblößt der junge Morgen!
Herr, nur aus der Laube trete!
Ich will rufen dich zum Morde.

Denn ich kann dir nimmer nennen,
Was mir unterm Herzen wohnet,
Da ich's nimmer hab' geſehen,
Da es immer bleibt verborgen.

Herr und Gatte, hör' mein Flehen!
Laß mich beten vor dem Tode;
Laß mich nicht ſo elend ſterben
Ohne Sakramentes Troſte!"

„Das will ich dir zugeſtehen!"
Sprach voll Unwill' Jacopone,
„Doch die Kleider dir verſtecke
Ich, daß du nicht kommſt vom Orte.

Ich will bald zurücke kehren
Mit dem alten Mönch Benone;
Der den böſen Bund geſehen,
Seh' zerhauen auch den Knoten!"

Und mit ihrem Mantel gehet
Schnell von dannen Jacopone.
Hartes Weh iſt ihr geſchehen,
Die zurückblieb in den Wogen

Doch den Herrn um Hilf' anflehend,
Iſt ihr Herz erſtärket worden:
Muthig ſtieg ſie aus der Quelle,
Und die Nacht iſt dunkler worden.

Daß ſie nackt in der Kapelle
Bleibe vor dem Licht verborgen,
Breitet ſie der Haare Flechten
Um ſich her bis auf den Boden.

Und auf ihre Augen senket
Nieder sie den Kranz der Rosen,
Den als Braut sie aus dem Tempel
Traurig trug in ihren Locken.

Da sie tritt zu der Kapelle,
Ist die Lampe schnell erloschen,
Ihre Keuschheit zu verehren;
Und sie suchet nach der Orgel.

Wo der goldne Schlüssel hänget
Zu dem Grabe der Dolores.
In verzweifeltem Gebete
Hat sie dann die Gruft erschlossen;

Und die Stufen abwärts tretend,
Sprach sie: „Heil euch, heil'ge Todten!
Wollet meine Blöße decken,
Einer armen zücht'gen Tochter!"

Und sie hört die Stimme beben
Der verstorbenen Dolores:
„Liebe Tochter, dir will geben
Hilfe ich, knie' an den Boden!"

Und sie fühlt sich um die Lenden
Ein Cilicium geschlossen
Und von einer schnellen Scheere
Ihre Locken abgeschoren.

Dann mit seidenen Gewändern
Ihren zücht'gen Leib verborgen,
Höret dann nah' vor sich reden
Die unendlich süßen Worte:

„Den Bußgürtel um die Lenden
Trage, bis ihn bei dem Tode
Deine arme Schweſter erbet;
Büß' um meine Schuld, o Tochter!

Trage züchtig, die dich decken,
Dieſe farb'gen Seidenſtoffe
Und die Schuld, die ſie beflecket,
Helf' mir büßen, liebe Tochter!

Einſtens werd' ich bei dir ſtehen;
Zu unendlich ſüßem Troſte
Wirſt du deine Mutter ſehen;
Jetzo gehe, ſüße Tochter!"

Und es ſcheidet Paſtorelle
Freudig von der güt'gen Todten,
Hängt den Schlüſſel an die Stelle,
Da ſie hat die Gruft verſchloſſen.

Und die Lampe brennet helle;
Sie ſetzt freudig ſich zur Orgel,
Läßt ein Requiem erſchwellen
Recht in freudig-vollem Tone. —

Als in des Benone Zelle
Eingetreten Jacopone,
Lag der Alte im Gebete
Und ſprach hörbar dieſe Worte:

„Herr, dein Aug' nicht von mir wende,
Wenn ich ſteh' in böſem Zorne!
Herr, o leite meine Seele
Durch des Sündenmeeres Toben!

Herr, laß keinen trostlos sterben
Ohne heilige Symbole;
Laß den Sünder nicht verderben
Ohne Buß' vor seinem Tode!"

An der Zelle Thüre stehet,
Dieses hörend, Jacopone,
Und von Schrecken ganz erbebet,
Pochet er und ruft: „Benone!"

Und, die Thür geöffnet, redet
Ernst der Mönch: „O Jacopone,
Gott hat mein Gebet gesegnet,
Daß du bist an diesem Orte!

Doch du hast ein wildes Wesen:
Was willst du mit diesem Dolche?
Deine Haare um dich wehen;
Kommst du, mich hier zu ermorden?

Oder hast du Pastorellen,
Deine fromme Braut, erstochen,
Fremde Lieb' bei ihr erkennend,
Was der Herr verhüten wolle?

Oder hast du gen dich selber
Diesen bösen Stahl erhoben?
Willst in blinder Wuth du sterben?
O du armer Jacopone!

Weh, ich sehe Pastorellens
Mantel deinem Arm entrollet!
Rede, rede, du Entstellter!
Gib dem stummen Schrecken Worte!"

„Vater, zu dem Garten gehe.“
Spricht nun bebend Jacopone.
„Wo mein Weib in der Kapelle
Täglich ſinget zu der Orgel;

Trete zu ihr an die Quelle,
Wo ſie badet in dem Bronnen;
Laß ſie beichten, laß ſie beten,
Eh' ſie ſtirbt von dieſem Dolche!

Daß ſie nackt die Flucht nicht nehme,
Hab' ich ihr Gewand genommen;
Du magſt rücklings hin es werfen,
Wenn du zu dem Bronnen kommeſt.“

Und der Mönch ſchließt ſeine Zelle,
Folgt zum Garten Jacopone.
Da ſie an der Brücke ſtehen,
An des Reno blauen Wogen,

Spricht der Mönch zu dem Geſellen:
„Wirſt du mich nicht hier durchbohren,
Mich dann in den Reno werfen?
Sieh, ich trau' nicht deinem Dolche;

Gib ihn mir doch aufzuheben!“
Und es gibt ihn Jacopone,
Und ſie gehn. Doch unbemerket
Wirft der Mönch ihn in die Wogen.

Vor dem Garten nun begehret
Seinen Dolch der Jacopone:
„Er ruht in des Reno Wellen,“
Spricht zu ihm der Mönch Benone.

Und die Arme um ihn legend,
Küßt die Stirn er Jacopones,
Spricht: „Zu deiner Kammer kehre;
Deine Seele ſteht im Zorne!

Dir zum Troſte wiederkehren
Will ich bald mit Roſaroſen.
Gott verleih' dir ſeinen Segen!"
Und es gehet Jacopone.

Und auf ſeinem Weg begegnet
Suchend ihm der Meliore.
Fragt ihn bang nach Paſtorellen;
Doch es ſchweiget Jacopone.

Da ſie in die Stube treten,
Schlummert Pietro an dem Boden;
Abgebrannt ſind tief die Kerzen;
Traurig ſtehn die Blumenbogen.

Jacopone ſpricht: „O wehe!"
Und bricht aus im Thränenſtrome:
„Weh, ihr dunklen Hochzeitskerzen!
Weh, ihr armen Blumenbogen!

Nieder brennt ihr in dem Herzen
Und verlöſcht im Thränenſtrome;
Nieder welkt ihr in den Schmerzen
Unter meiner Klage Odem!

Kehret nicht zum Firmamente,
Sterne, Mond und hohe Sonne!
Ewig an des Himmels Schwelle
Steh', blutweinende Aurore!

Alſo ewig ſtille ſtehen
Soll der Puls, im Herz gebrochen,
Ewig meine Hochzeitskerze
Niederbrennen unverloſchen.

Ewig meine Kränze welken,
Von den Thränen nur begoſſen;
Stille, ewig ſterbend, leben
Nur die bittern Thränen rollend!

Blumenkränze, Hochzeitskerzen,
Sterne, Mond und hohe Sonne,
Ew'gen Schmerzes Thränenquellen
Und blutweinende Aurore,

Welket, brennet, ſteht in Schmerzen!
Nimmer lachet Jacopone;
Die die Liebſte mir geweſen,
Sie iſt ſchlecht mir vorgekommen!"

Aber zu dem Mahl einkehret
Nun der alte Mönch Benone;
Ihm zur Seite traurig ſtehet
Roſaroſa ohne Locken.

Pietro, vom Geräuſch erwecket,
Springet auf; die Myrthenkrone
Reichet er der neuen Schweſter,
Lieb' und Treue ihr gelobend.

Dann putzt ſchnell er rings die Kerzen,
Daß es helle wird. Meliore
Grüßt ſie, reicht ihr die Sonette
Und blickt ſchüchtern an den Boden.

Aber auf dem Hochzeitsbette
Lieget jammernd Jacopone:
„Die die Liebſte mir geweſen,
Sie iſt ſchlecht mir vorgekommen!“ —

„Nun genug der frevlen Reden!“
Spricht zu ihm der Mönch Benone,
„Daß, der du ihr lieb geweſen,
Ihr nicht ſchlechter vor mögſt kommen!

Hier empfange Paſtorellen,
Und, bei Gott im Himmel droben,
Biſt gleich ihr du reines Herzens,
Will ich dich vor Engeln loben.

Ich hab' all ihr Thun geſehen,
Da ich bin ihr Beicht'ger worden,
Konnt' des Herren Leib ihr geben
Ohne Abſolutionen.

Sie hat dir auch ſchon vergeben,
Daß du ſie ermorden wollteſt,
Die du haſt entblößt im Leben,
Ward gekleidet von den Todten.“

Aber Roſaroſa redet:
„Denke meiner erſten Worte:
Ich erflehe Eure Ehre,
Gebe meine Gott zum Opfer.

So bin eine Braut des Herren
Ich und dennoch Euch verlobet,
Theile mit Euch Eure Ehre,
Meine bleibe unverloren!

Was im Garten hat geredet
Jener Knabe, dunkle Worte
Sind es mir wie dir; erhellen
Müſſen ſie zukünft'ge Sonnen."

Und ſie kniet vor dem Bette,
Nimmt die Rechte Jacopones,
Auf ihr nacktes Haupt ſie legend
In den vollen Kranz der Roſen.

Und der Jüngling, tief beweget,
Spricht: „O Weib, wo ſind die Locken,
Die ich wollte liebend flechten?
Was ſoll mir der Kranz voll Dornen?"

Liebvoll Roſarоſa redet:
„Ich ließ ſie den güt'gen Todten,
Die dein nacktes Weib bedecket,
Das du haſt entblößt im Zorne.

Auch den Hochzeitsmantel ſchwebend,
Den zurück mir gab Benone,
Hab' ich ihnen hingegeben,
Ihre Güte zu belohnen.

Herr, o wolle dich erheben!
Sieh, es kehret ſchon Aurore.
Wolle mich zu dir aufnehmen!
Züchtig will ich bei dir wohnen,

Eine Magd mich dir bequemen,
Spinnen dir zur Nacht, zum Morgen,
Für dich beten, für dich ſterben!
Herr, entſage deinem Zorne!"

Jetzt erhebt er ſich; doch ſehen
Kann er nicht. Ein Regenbogen
Schwebt um ſie von ſeinen Thränen
In dem Schein des Morgenrothes.

Und ſie trocknet ſeine Thränen
Still mit ihres Kranzes Roſen,
Und Benone gibt den Segen,
Will dann kehren nach dem Kloſter.

„Trink' des Brautweins einen Becher,
Heil'ger!" flehet Jacopone.
„Gieb ihn mir! ich will zur Meſſe
Ihn verwandeln," ſpricht Benone.

„Dort will eurer ich gedenken
Und als Chriſti Blut ihn opfern!"
Und nun kehrt zu ſeiner Zelle
Still der alte Mönch Benone.

Roſarosa ſpricht nun: „Denke,
Lieber, was ich dir verſprochen.
Hier iſt Waſſer aus der Quelle;
Hier ſind unſers Gartens Roſen;

Laſſe unſre Augen netzen,
Die getrübt vom Weinen worden!"
Und nun auf die Tafel ſetzet
Sie das Glas, bekränzt mit Roſen.

Und der Augen heiße Quelle,
Der die Thränen all entquollen,
Kühlen ſie nun mit der Welle.
Sieh, da ſteigt herauf die Sonne!

„Sie will ſein bei unſerm Feſte!“
Spricht der ſtille Meliore;
Aber Pietro laut erhebet
Seine Stimme ihr zum Lobe:

„Grüß' dich, Held des Orientes!
Grüß' dich, Gottes Morgenſonne!
Grüß' dich, Heiland aller Weſen!
Grüß' dich, Heiland voller Roſen!

Grüß' dich, Troſt der dunklen Felder!
Grüß' dich, Quell der Thauestropfen!
Grüß' dich auf dem Himmelswege,
Grüß' dich, gold'ne Morgenſonne!

Singt mir, was ſie ſpricht, ihr Lerchen!
Singt die ſieben letzten Worte!
Singt den Held des Orientes,
Der die ſchwere Nacht gebrochen!“

Alſo ſang er, während betend
Die drei Andern zu ihm horchen,
Und die volle Sonne ſehen
Sie und werden voller Troſtes.

Und ſie trinken einen Becher
Brautwein, haben angeſtoßen,
Einer zu des Andern Segen,
Und dann aßen ſie des Brodes.

Da ertönt das Glöcklein helle
An dem wohlbekannten Kloſter,
Und ſie gehen zu der Meſſe
Ihres alten Freunds Benone. —

Alſo liebte er ihr Weſen,
Hat ſich ſo mit ihr verſprochen,
Feiert ſo die Hochzeitsfeſte,
Der gelehrte Jacopone.

Und ſie war ihm tief ergeben,
Eine Magd ihm unterworfen;
Winke waren ihr Befehle
Und Geſetze ſeine Worte.

Auf ſein Haus ſtrömt voller Segen,
Und man pries ihn aller Orten;
Die er führte, die Prozeſſe,
Waren alle bald gewonnen.

Und ſie füllte ſpinnend, webend,
Seine Schränke an bis oben,
Nähte ihm wohl hundert Hemden,
Die ſie alle ſelbſt gewoben;

Sie half ihm die Bücher ſtellen,
Wußte ſie gar wohl zu ordnen,
Schrieb ihm ab viel dicke Hefte
Und gar manchen ſchweren Codex.

Als ſie einſt ihm die Pandekten
Heimlich ſchrieb mit flüſſ'gem Golde
Auf ſchneeweißem Pergamente
Und ihm gab am Chriſttagsmorgen,

War er gar in Lieb' beweget,
Schenkte ihr, die ſie geſponnen
Und gewebet, all die Hemden,
Und dazu viel Münzen Goldes.

Und ſie ließ auf allen Wegen
Zu ſich bald die Armen kommen;
Ihre Linnen ſie ausſpendet,
Recht zu aller Frommen Troſte.

Und ſo lebten ſie in Segen
Wohl vier Jahre ohne Sorgen,
Und es wußte kaum zu bergen
Seinen Reichthum Jacopone. —

Und Bologna war getrennet
In Parteien. Die des Volkes
Sich die Geremei nennen,
Stritten für das Recht des Volkes,

Lambertazzi, ihre Gegner,
Für des Adels Recht erhoben;
Von zwei feindlichen Geſchlechtern
War der Namen angenommen.

Und da dieſen eignen Händeln
Sich noch fremde eingeflochten,
Ghibellinen und der Guelphen,
Ward die Sache mehr verworren,

Und ſo ward gar viel gerechtet,
Manches Blut im Streit vergoſſen,
Daß die Frauen bittre Thränen
Um die Todten weinen konnten.

Oft ertheilte den Geſchlechtern
Seinen Rath auch Jacopone,
Und, in ihrer Mitte ſtehend,
Mußte Freund und Feind ihn loben.

Wenn in dieſem ſtolzen Leben
War ſein ird'ſcher Muth erhoben.
Sah er oft ſein Weib beſchämet
Neben ſich ſo ſtill verborgen.

Die den Schleier nie ableget
Von des ſchönen Hauptes Locken,
Die mit Edelſtein und Perlen
Nimmer vor ihm prangen wollte.

Und ſie wollte niemals gehen
Zu dem Tanze, zu der Oper,
Ging vor Tag nur in die Meſſe
Und zu der Kapelle Orgel.

Endlich hat er ſie erbeten,
Ihm zu folgen in die Oper,
Da die Sängerin Blondette
Wollt' entſagen zu dem Kloſter.

Und er hat ihr angeleget
Schwere Spangen rothen Goldes,
Edelſteine, reiche Perlen
Und Rubinen, blut'ge Roſen.

Als er ihr den Schmuck anlegte,
Stand ſie wie ein Lamm des Opfers,
Und er ſprach: „Den Schleier lege
Ab, laß flechten mich die Locken!"

Doch ſie wollt' ihn nicht ablegen,
Bis er zürnend es befohlen;
Ach, was muß, erſchreckt, er ſehen?
Schneeweiß ſind des Hauptes Locken!

Ruhig ſie da zu ihm redet:
„Darum hielt ich ſie verborgen:
Seit ſie von der Todtenſcheere
Fielen, ſind ſie bleich geworden!“

Ach, wie recht im tiefſten Herzen
Traf die Rede Jacopone,
Da er ſah die Jungfrau ſtehen
Mit des Alters grauen Locken!

„Könnte ich mit meinen Thränen
Dir das Silberhaar vergolden!
Ach, ich habe dich dem Schrecken
Jener Scheere unterworfen!“

Und er hat die Silberflechten
Mit Rubinen ihr durchzogen,
Wie ein Buſch im Blüthenſchneee,
Vom Johanniswurm umflogen.

Wunderbar war ſie zu ſehen,
Eine Diamantenſonne,
Und es freut an Paſtorellen
Wie ein Kind ſich Jacopone.

Wie die Flitterkränze ſchweben
Und die flimmernden Goldroſen
Zittern auf der Jungfrau'n Särgen,
Schien ſie in der Glorienkrone

Eine ſel'ge Braut der Engel,
Eine Königin der Todten,
Eine hochzeitliche Seele,
Ein geſtirnter Geiſt voll Wonne.

Schier geneigt, ſie anzubeten,
Ging bei ihr der Jacopone.
Da ſie ins Theater treten,
Ging ein Flüſtern durch die Logen.

Nie noch hatte man geſehen
Die Gemahlin Jacopones,
Und nun wie ein höhres Weſen
Stand ſie blendend vor dem Volke.

Und in der erſtaunten Menge
Hat ein Klatſchen ſich erhoben,
Bis, beſchämt im tiefſten Herzen,
Sie den Schleier umgenommen.

Als die liebliche Biondette
Sang ihr Leben vor dem Volke,
War die ſchöne Paſtorelle
Tief im Herzen ſcharf getroffen.

„Daß du mich mit dir zu gehen
Haſt bewogen, Jacopone,“
Sprach ſie, „dank' ich dir ohn' Ende.
O, wie iſt mir wohl geworden!

Dieſe Jungfrau anzuſehen
Iſt mir nie genoſſne Wonne,
Und ich könnte ruhig ſterben,
Spräch' ſie zu mir ſüße Worte.

Ach, ich fühle ihrem Weſen
Meine Seele tief verwoben!
O, ich werde nie geneſen,
Steht ſie mir nicht bei im Tode!“

Und ſie war ſo tief beweget,
Da die Jungfrau ihre Rollen
Wiederholt' als Judith, Jephthe,
Daß ſie nachſprach alle Worte.

Aber als ſich um Biondetten
Hat die wilde Gluth erhoben,
Hat ſie, nicht um ſich, um Jene
Nur das Hilfsgeſchrei erhoben,

Und es brachte ſie, zu retten,
Mit Gewalt nun Jacopone
Hin zu einem hohen Fenſter;
Da erſah ſie Meliore.

Keine Leiter ruht am Fenſter;
Rings ſchon alles um ſie lodert,
Und ſie ſprang, ſich Gott befehlend,
Nieder in den Arm Meliores.

Glücklich nieder zu der Erde
Folgt ihr ſpringend Jacopone;
Doch er findet ſie mit Schrecken
Blaß und ſchon ihr Aug' geſchloſſen;

Und rings unter ihrem Herzen
Blut'ge Tropfen niederfloſſen.
Doch ſie ſprach: „Mein Herr, ich lebe
Annoch durch die Hilfe Gottes!"

Und vier rheiniſche Studenten
Sie auf ihren Mantel hoben,
Trugen ſtill ſie durchs Gedränge;
Weinend folget Jacopone.

Und ſie ward auf ihren Wegen
Angeſtaunet von dem Volke,
Wie ein Kunſtwerk von Juwelen
Und ein Bild von lauterm Golde.

Nimmer ward von ſolchem Werthe
Ein geheimer Schatz gehoben,
Und die tragenden Studenten
Nimmer von ihr blicken konnten.

Wenn ſie in dem Schein der Sterne
Oder in dem Glanz des Mondes
Auf dem weißen Mantel blendet',
Wie auf Schätzen Flammen lodern.

Hätte ſie nicht von Biondetten
Oft den Namen ausgeſprochen,
Für die Leiche eines Engels
Hätte man ſie halten ſollen.

Über ihres Hauſes Schwelle
Bis zu ihrer Kammer oben,
Auf ſein keuſches Hochzeitsbette
Ließ ſie tragen Jacopone.

Dann entließ er die Studenten,
Ihre Treue zärtlich lobend,
Und zu ihm ſprach Paſtorelle:
„Höre mich, mein Jacopone!

Da ich aus dem Leben gehe,
Soll dir bleiben unverborgen,
Was ich mußte dir verhehlen,
Das Geheimniß jenes Bronnens.

Warum du mich wollteſt tödten,
Als den Knaben du behorchet.
Wiſſe, daß ich deine Schweſter,
Deinem Vater bin entſproſſen!

Und ich danke, daß du ehrend
Meine Unſchuld nicht verdorben,
Daß, von Blutſchuld unbefleckt,
Keuſch wir bei einander wohnten.

Aus verſündeten Geſchlechtern
Sind wir ſündenvoll geboren,
Und die Sünde wird erſt enden,
Wenn ein ſchweres Jahr verfloſſen.

Von der eitlen Welt dich wende,
Geh' in einen frommen Orden!
Wo das Schauſpielhaus verbrennte,
Laß erbauen mir ein Kloſter!

Aber jetzo, eh' ich ſterbe,
Hole mir den Greis Benone,
Daß ich nehm' die Sakramente
Zu der Seele letztem Troſte!"

Jacopone ſteht entſetzet
Ohne Regung, ohne Worte,
Nur ſein Haar hebt ſich zu Berge;
Doch er eilet zu Benone.

Aber auf der Treppe ſchellet
Schon des kleinen Lammes Glocke,
Und zu Roſaroſen gehet
Ein der Knabe blondgelocket.

„Grüß' dich Gott zum Wiederſehen!
Ei, wie biſt du ſchön geworden,
Meine liebe Paſtorelle!"
Hat das Kind zu ihr geſprochen.

Und ſie ſprach: „Mein guter Engel,
Du kamſt, wie du mir verſprochen.
Doch du bleibeſt ſtets derſelbe;
Du biſt größer nicht geworden!"

„Mir iſt hier," das Kind verſetzte,
„Dieſes Maaß gegeben worden.
Ach, es war nicht zu ermeſſen,
Als dies Maaß war voller Wonnen!"

Doch nun fühl' die Jungfrau Schmerzen.
Klagend ſprach ſie: „O Benone,
Komme bald zum Troſt der Seele
Und geſelle mich den Todten!"

Und der Knabe ſorglich legte
Auf die Stirn ihr eine Roſe,
Und von ihrem Duft erwecket,
Hat die Jungfrau ſich erholet.

„Du haſt dich zum Hochzeitsfeſte,"
Spricht er, „ſchön geſchmückt mit Golde,
Und mit Perlen und Juwelen
Strahlſt du in der Jungfraunkrone!

Wird dein Bräut'gam dich auch kennen,
Der dich ſonſt nur ſah mit Roſen?"
„Ja," ſprach ſie, „er wird mich kennen
An dem Blut, das ich vergoſſen!"

Elfte Romanze

Moles.

Ruhig ſchaut von ſeinem Thurme
In den Jammer hin Apone.
Wenn die Flammen aufwärts zucken,
Fühlt er froh ſein Herz erhoben.

Aber als er auf der Kuppel
Sah den Maler und die Tochter,
Grüßt' er ſie mit böſem Fluche
Und den tapfern Meliore.

Denn aus einem armen Kruge
Löſchet er die wilde Lohe,
Und ſo viele ſchwere Stunden
Hat ihn ſelbſt ſein Hahn gekoſtet.

Als er ſolches denkt, da rufet
Laut der Hahn, der zu dem Knopfe
Wiederkehrte, und im Thurme
Tönt herauf die Pfortenglocke.

Apo öffnet mit dem Zuge,
Lauſchet nach des Trittes Tone,
Wie er auf den Wendelſtufen
Hell ſich aufdreht hin nach oben.

Dumpf erſchallte es von unten
(Es war ſchier, als ſei er doppelt),
Schwerer in dem halben Thurme,
Als trüg' man die Laſt nach oben.

Weiter (oft der Tritt verſtummet:
Denn der Träger holet Odem),
Endlich auf den letzten Stufen;
Bald wird's an die Thüre klopfen.

Apo blicket durch die Stube,
Ob auch alles ſei geordnet,
Jagt den Hund vom rothen Stuhle,
Den er vor den Spiegel rollet.

Und mit einem Kranz von Blumen —
Belladonna, Hundsviolen,
Frauenſchuh und Eiſenhute —
Kränzet er des Stuhles Stollen.

Zeichnet dann mit einer Ruthe
In den Mehlthau auf den Boden,
Seinem Gaſt zum böſen Gruße,
Schnell ein magiſches Willkommen.

Aber mitten in der Stube
Brennt in einem Todtenkopfe,
Der in grüner Urne ruhet,
Eine zauberiſche Lohe:

Eine ſüße Laube, duftend,
Von des Mondes Strahl durchflochten,
Scheint des Thurmes ruß'ge Stube,
Als die Roſenflamme lodert.

Und die Flamme ſcheint ein Brunnen,
Funkelnd in des Mondes Wonne,
Wunderſüße Träume murmelnd
Durch den Duft wollüſt'ger Roſen.

Und es pocht. Herein zur Stube
Tritt der Famulus Apones,
Moles, ſeufzend ob dem Buche,
Das er anſchleppt auf dem Kopfe.

„Du allein! Elender Bube!"
Flucht entgegen ihm Apone,
„Prahler! iſt dir nicht gelungen,
Was du frech mir zugeſchworen?

Wo iſt ſie, die heil'ge Jungfer?
Hat ein andrer ſie gewonnen?" —
„Meiſter, ſchone deine Zunge!"
Spricht und lacht der ſchlaue Moles.

„Du ſitz'ſt hier im Mondſchein, munkelnd
Bei wollüſt'ger Brunnen Wonne;
Eine andre Laube funkelnd
War um mich und andre Bronnen!

Trug ich gleich die ſüße Jungfer,
Sprach ſie doch unſel'ge Worte;
Ihr half eine andre Jungfer,
Der ich nicht bin mächtig worden.

Auch ſprang von des Hauſes Kuppel
Auf mich ein der Meliore,
Und des Feuers wilde Zungen
Leckten mich bis auf die Knochen.

Aber dummer als das Dummſte
War der Weihewaſſerbronnen,
Den ein Mönch (im Höllenpfuhle
Durſt' er!) auf mich ausgegoſſen.

Meiſter, Meiſter, trotz den Gluthen,
Trotz dem ſcharfen Weihebronnen
Schwör' ich: nimmer will ich ruhen,
Bis Blondette uns geworden!

Ach, wer dieſes Leibes Wunder
Einmal trug in ſeinen Pfoten,
Wer den Druck des ſüßen Buſens
Fühlte und den Duft des Odems! —

Diſteln ſind mir alle Blumen,
Seit mir nah des Mundes Roſe
(Der Kometen Haar gleicht Ruthen
Vor der Goldfluth ihrer Locken!)

Und der Brüſte Dioskuren,
Aus der Leda Ei geboren,
Duftig wie des Schwanes Buſen,
Da er taumelte in Wonne.

Unter ihrer Brauen Runde
Lag der Venus Stern verſchloſſen,
Wie in Wolkenbetten ſchlummern
Liebestrunkne Nebelſonnen.

Und der Flammen durſt'ge Zungen
Konnten nicht die Luſt austrocknen,
Die, als ich ſie trug, im Blute
Mir ein ſüßer Quell ergoſſen.

Welche Hölle kann verdunkeln
Dieſes Himmels Wolluſtſonne?
Ja, die Sünde hat Minuten,
Werth des Lichtes ew'ge Kronen!"

„Schweige, du berauſchter Bube!"
Spricht Apone nun im Zorne,
„Soll mich in der Zauberbude
Tröſten dein verdorbner Odem?

Ich glaub', von dem ſchweren Buche
Wardſt du toll in deinem Kopfe:
Bringſt du mir vielleicht vom Juden
Dieſes Buch zum ſchlechten Troſte?" —

„Meiſter, Meiſter, wollt nicht fluchen!
Denn von aller Liebeswonne
Und von aller Schönheit Wunder
Wird dies Buch nicht aufgewogen.

Bringe mir Biondetten, ruhend
In dem Schooße ſüßer Mooſe,
Singend (von Gewürzen duftend)
Mir das Lied des Salomone:

Nicht kauf' ich ſie mit dem Buche!
Vor ihm ſeien die Kleinode,
Die in Licht und Dunkel ruhen,
Eine taube Nuß geſcholten!

Ein Geſchenk mit dieſem Buche
Mach' ich dir, wenn du gelobeſt,
Mir zu ſtellen dieſe Stunde,
Ja jetzt gleich, die Horoſkope.

Mir gab's meine ſel'ge Mutter,
Die drum einen Mönch ermordet,
Der es in dem Sarg gefunden
Eines zauberiſchen Mohren.

Der von einem alten Juden
Es getauſcht um heil'ge Brode
Wahren Leibs und wahren Blutes,
Die er vom Altar geſtohlen.

Und der Jude, einen Hunnen
Hat er um das Buch betrogen,
Der von einem Arzt beim Sturme
Von Cracovia es erobert;

Und der Arzt kam zu dem Buche
Durch die Erbſchaft eines Kopten,
Deſſen Stamm durch manch Jahrhundert
Es erhielt — Gott weiß, wie, woher!

Doch daß über Adams Schulter
Einſtens an dem dritten Morgen
Es ein Engel abſchrieb munter,
Stehet auf dem letzten Bogen. —

Wie kam Adam zu dem Buche? —
Wiſſe, wo des Himmels Sonne
Und die Sterne gehn zur Schule,
Iſt dies Büchlein in der Mode!

Da der Herr die Welt erfunden,
War die Welt von wenig Worten;
Alles war ſehr kurz gebunden,
Auf die lange Bank geſchoben.

Gott ſprach zu dem Menſchen: ‚Surge,
Eheu, eheu Chriſtophore,
Nam ad ſcholam tempus nunc eſt!‘
Und weckt' ihn mit ſeinem Odem.

Des Vokals belebend Wunder,
Eh'geheimniß der Diphthonge,
Und der Konſonanten Hunger
Lernt' er draus zu Worten kochen.

In dem A den Schall zu ſuchen,
In dem E der Rede Wonne,
In dem J der Stimme Wurzel,
In dem O des Tones Odem.

In dem U des Muthes Fluchen,
Hat er aus dem Buch geholet,
Als im H des Hauches Wunder
Gottes Geiſt in ihn gegoſſen.

Auch das große Vaterunſer
Und das ‚Gott, Herr, wir dich loben'
Findſt du drin in großem Drucke,
Wie es beten Mond und Sonne.

Und manch Räthſel von der Tugend
Und vom Fiat, fein verſchroben
(Die Auflöſung ſtehet unten
In verkehrt gedruckten Noten).

Und vom Himmel kam herunter
Dieſe A-B-C-Methode,
Und die neugeſchaffne Jugend
Iſt daraus zum Doktor worden.

Aber ſchwer ſind die Geburten,
Nöthig ſind die Rotationen,
Und fatal iſt das Verſuchen,
Seit das Weib den Tod geboren.

Und du lernſt aus dieſem Buche,
Wie der Kaiſerſchnitt zu ordnen,
Daß lebendig bleib' die Mutter
Und das Kind auch ſei gewonnen.

Unterhaltung und auch Nutzen
Sind verbunden hier gar vornehm;
Denn du findeſt angebunden
Kunſtrecepte aller Sorten:

Färberküpen-Tintenpulver,
Surrogate für die Todten,
Reſtaurantia für die Tugend,
Manch Recept zu Religionen.

Fabeln miſchen ſich mit drunter:
Wie die Thiere ſich beſprochen,
Wie der Adam ſich verwundert,
Da die Eva kam in Wochen.

Da ſie trug ein groß Gelüſten
Nach ausländ'ſchem Himmelsobſte;
Wie die Schlange ſie entbunden,
Und wie ſie moraliſch worden.

Denn wie alle ihre Wunder
In den erſten Schriftleinsbogen
Die Gelehrten gern hermuſtern,
So ging's hier auch den Autoren.

‚Freier Wille' iſt des Buches
Süßer Titel in zwei Worten;
‚Gottes Wille' heißt's im Grunde,
Seit die Freiheit ging verloren.

Und Nothwendigkeit am Schluſſe
Heißt es auch; mit andern Worten:
Noth iſt hier die wahre Wurzel,
Und das Wenden wird verboten.

Und weil Adam bei dem Buche
Sich den Kopf zu ſehr gebrochen,
Fragte Eva, Rath ſich ſuchend,
Andere Commentatoren.

Was im Stile oben dunkel,
Hellen auf die untern Noten;
Über oben, über unten
Schrieb, am Rand, ein Geiſt die Gloſſe." —

„Schweig', es iſt genug; verſtumme!"
Spricht zu Moles nun Apone,
„Ich weiß nicht, ob du den Dummen
Spieleſt oder ob du ſpotteſt.

Hatt' ich das in dir geſuchet?
Redeſt du mir Kinderpoſſen,
Oder biſt du ein Verruchter,
Der mich höhniſch denkt zu foppen?

Hat ein Arzt dies Buch beim Sturme
Von Cracovia verloren,
Und hieß Amber Herr des Buches?
Rede, ſag' es unverhohlen!" —

„Amber, ja, ſo ſteht im Buche,
Und er war ein Athiope.“ —
„Heil ſo iſt ein Schatz gefunden!“
Spricht in Freuden jetzt Apone.

„Gib es her!“ — „Nein!“ ſpricht der Bube,
„Stelle mir die Horoſkope
Jetzt ſogleich, in fünf Minuten,
Und dir geb' ich's, wie gelobet!“

Und Apone fragt mit Murren:
„Wann biſt du geboren, Moles?
Sag' das Jahr, den Tag, die Stunde,
Und ich ſtell' die Horoſkope.“ —

„Meiſter, meine letzte Mutter
Hat mich dieſes Mal geboren
In dem Jahre Siebenhundert
Am Geburtstag des Herodes

In der luſt'gen rothen Stunde,
Da die Kindlein man gemordet.
Sie hat ſelbſt es in dem Buche
Angemerkt mit kurzen Worten.“

Apo merkt ſich dieſe Punkte,
Hat der Kreiſe viel gezogen
Und geſchrieben viele Nummern
An dem Boden mit der Kohle

Und hierauf die ganzen Summen
Von den halben abgezogen,
Dann ſich ernſtlich drob verwundert,
Als er fand die Horoſkope.

„Du biſt heut im Jahr der Stufen,“
Sprach er. „hüte dich vor Roſen!
Du biſt heut in dieſen Stunden
Von Gefahren ſchwer bedrohet.

Hüte dich! denn ob dir runden
Die Geſtirne recht im Zorne,
Ein'ge Stellen bleiben dunkel,
Die vom Feuer und vom Tode.

Denn dein Schickſal iſt verbunden
Mit unzähligen Legionen;
Unbekannt iſt eure Mutter;
Um Betrug wirſt du betrogen

Und wirſt ſein von großem Nutzen
Einem hohen Philoſophen;
Und dies iſt ſchon mit dem Funde
Deines Buches eingetroffen.

Aber dunkler wird's und dunkler;
Denn ich ſehe die drei Roſen,
Die zu einem ſtarken Bunde
Gegen dich ſich feſt verſchworen.

Hüte dich vor einem Brunnen,
Wo die Kinder drinnen wohnen!
Denn du theileſt dieſe Punkte
Mit dem Tage des Herodes.

Und in manchen Conjunkturen
Stehen meine eignen Pole
Mit den deinigen verbunden;
Denn mir drohen auch die Roſen.

Durch dich (was mich gar ſehr wundert)
Wird entſtehen einſt ein Kloſter,
Und die böſe Roſenblume
Wächſt im Garten dieſes Kloſters.

Einem ungeheuern Sturze
Biſt du auch noch unterworfen.
Jetzt wird's klarer: deine Stunde
Wird dir in dem Feuer kommen."

Und nun greift er nach dem Buche.
„Nimm es hin!" ſpricht lachend Moles,
„Du weisſagſt mir wenig Gutes;
Mein Geſchick iſt nicht zu loben." —

Aber an dem Thurme unten
Schallet heftig nun die Glocke,
Und da Apo ſchaut hinunter,
Sieht er ſeiner Schüler Horde.

„Was nur mag zu dieſer Stunde
Dieſer Troß von mir doch wollen?"
Und er öffnet mit dem Zuge
Schnell des Thurmes kleine Pforte.

Löſchet in der grünen Urne
Schnell das Licht des Todtenkopfes,
Und es gleicht die ſchwarze Stube
Einem alten dunklen Boden.

Da die Schüler auf den Stufen
Seiner Thüre näher kommen,
Spricht „O Meiſter, laß mich ſuchen
Einen Winkel!" zu ihm Moles.

„Weil in dieſen böſen Stunden,
Wie du ſprachſt, Gefahr mir drohet;
Daß die Schüler dich beſuchen,
Macht mich ängſtlich und betroffen."

Apo ſpricht: „Hier hinterm Stuhle
Biſt du gänzlich wohl verborgen;
Ich verhäng' dich mit dem Tuche,
Das dich rings bedeckt zum Boden."

Und es öffnet ſich die Stube.
Apo ſitzt wie auf dem Throne,
Und in eine halbe Runde
Sich die Schüler um ihn ordnen.

Einer tritt dann mit der Urne
Vor ihn, ſpricht: „O Herr, des Moles
Aſche in der Urne ruhet;
Er ſtarb eines ſeltnen Todes.

Ja, ſein Tod war recht ein Wunder;
Denn die Säng'rin retten wollend,
Stürzten zu ihm alle Gluthen,
Brannten vor uns ihn zu Kohlen.

Und wie auch des Waſſers Fluthen
Rings wir auf ihn niedergoſſen,
Brannt' er bis zum letzten Funken,
Und es blieb auch nicht ein Knochen.

Da ein Mönch geweihten Brunnen
Zu ihm ſprengte ein'ge Tropfen,
Ward er Aſche; in der Urne
Haben wir ſie aufgehoben.

Herr, verzeih', daß wir zur Stunde
Uns hieher zu dir erhoben;
Denn wir kommen hoch verwundert
Zu dir und entsetzt, erschrocken!"

Apo höret ihre Kunde,
Und ihm stocket fast der Odem;
Ängstlich spricht er: „Deine Zunge,
Schüler, hat sie nicht gelogen?"

Alle sprechen in der Runde:
„Meister, es ist nicht gelogen;
Denn es sah's die ganze Schule,
Und es sahen's alle Orden.

Und es riefen alle ‚Wunder!',
Die gelöschet in der Oper,
Da sie unsern theuern Bruder
Sahn zu Asche nieder lodern." —

„So enthüllet mir die Urne!"
Sprach Apone, tief erschrocken,
„Daß ich Ehre an ihm thue;
Denn ich war ihm stets gewogen.

Längst wußt' ich, daß dieser Stunden
Große Nöthen ihn bedrohten;
Seht: hier mit dem schwarzen Fuße
Stellt' ich seine Horoskope!

Er war eine der Naturen,
Die im Centrum aller Sonnen
Feuer tragen in dem Blute,
Das sich in sich selbst vertrocknet.

Seine Aſche unterſuchen
Wollen wir am nächſten Morgen,
Daß er, uns belehrend, nutze,
Auch noch hilfreich in dem Tode!"

Da enthüllten von dem Tuche
Sie die Urne; eine Wolke
Schoß heraus, ganz dick und dunkel,
Die rings durch die Stube rollte.

Die drang auf mit ſolchem Schwunge,
Daß der Schüler ſtürzt' zu Boden,
Und, die Treppenthüre ſuchend,
Alle über'nander ſtoßen.

Wunderliche Zerrfiguren
Bildete die wilde Wolke,
Flog dann ſummend, eine Hummel,
In den ſchwarzen Bart Apones.

Da er ſie zu jagen ſuchte,
Wuchs ſie, ihm zu großem Zorne,
Aus dem Bart als Bart herunter
Und flocht ſich zu einem Zopfe.

Apo fängt nun an zu fluchen,
Und ein hohles Lachen kollert
Um ihn her. Nichts mehr zu ſuchen
Hatten die Studenten oben,

Und die Treppe ſchier kopfunter
Schoſſen ſie hinab von oben,
Ihre Seelen auch mitunter
Dieſem, jenem angelobend.

Apo glaubt in falſchem Muthe,
Daß ſie ſeiner ſpotten wollten,
Und ſtürzt nach, mit ſeiner Ruthe
Auf die armen jungen Thoren.

Bis, in ſeinen Bart verſchlungen,
Er hinabzuſtürzen drohte!
Denn er ſtieß mit einem Fuße
Auf den Weihbrunnkeſſel oben,

Der hellklingend, auf den Stufen
Widerſpringend, niederrollet
Und der fliehenden Schuljugend
Wie ein böſer Donner folgte.

Hei! wie hat ein muntres Fluchen
Da der zorn'ge Mann erhoben!
Aufwärts tappend nach der Stube,
Ward er an dem Bart gezogen.

Da er eintrat in die Kuppel,
War der Bart dem Zug gefolget
Und fiel vor ihm in der Stube
Schwarz als Aſche an den Boden.

Apo reißt das Tuch vom Stuhle:
Aber ſtatt des Schelmen Moles
Sieht er dort nur ſeinen Pudel,
Sitzend auf den Hinterpfoten.

Dieſer Anblick macht ihn ſtutzen,
Und es ging ſein Zorn verloren:
Vor der Überraſchung Wunder
War er innerlich erſchrocken.

Er erkannte in dem Hunde
Und in ſeinem Schüler Moles,
Was er nimmermehr vermuthet,
Einen heimlichen Dämonen

Und ſprach nun mit kalter Ruhe:
„Biſt du ſolchen Schrot und Kornes,
Soll dir alles auch zu gute,
Wie du mir's geboten, kommen!“

Greifet dann nach einem Buche
Und nach einer Glaſesglocke,
Die bezeichnet mit Figuren
Und beſchrieben rings mit Formeln,

Und mit ſeines Fingers Drucke
Töne aus der Glocke lockt er,
Die dem wunderſamen Pudel
Peinlich ſchallten in den Ohren.

Mit dem Winſeln eines Hundes
Schrie „Erbarmen!“ laut der Moles;
„Laß mich nicht ſo ſchwer verſchulden,
Daß ich ſcherzhaft bin geworden!“

Doch zu quälen ihn nicht ruhet
Apo mit dem Ton der Glocke,
Bis der Geiſt zu allem Guten
Sich ihm hoch und tief verſchworen.

„Sprich, in welcherlei Figuren
Soll ich künftig bei dir wohnen,“
Fragt er, „da ich in den Gluthen
Starb, nach deinem Horoſkope?“

Apo ſprach: „Du bleibſt mein Pudel:
Aber ſoll ich deiner ſchonen,
So erklär' die dunklen Punkte
Gleich jetzt deines Horoſkopes.

Wer war deine erſte Mutter?
Wer hat dich zuletzt geboren?
Wie ſteht es mit jenem Buche?
Was bedeut't der Haß der Roſen?

Was haſt du mit einem Brunnen,
Welchen Kinder klein bewohnen?"
Nun ſpricht aus dem Hundeknurren
Zu dem Herrn der ſchlaue Moles:

„Ich weiß nichts von jenem Brunnen
Und auch nichts von jenen Roſen.
Sie ſind mir wie dir ſo dunkel.
Auch die Stiftung jenes Kloſters;

Denn es gibt gar manche Wunder,
Die mir ewig ſind verſchloſſen.
Aber ganz auf andre Spuren
Hab' ich ſuchend mich geworfen:

Wenn Blondetten du errungen,
Wenn getödtet du Meliore,
Wenn ohn' Abendmahls Genuſſe
Starb das Weib des Jacopone.

Wenn verzweifelt, ohne Buße,
Starb der Fackelgießer Kosme,
Und wenn ſtürzt in ſchwere Schulden
Seine jungfräuliche Tochter

Und in Raſerei zu Grunde
Geht der Bruder Jacopones.
Pietro, der die ſchönen Blumen
Ziehet vor dem Röm'ſchen Thore:

Dann magſt du und ich in Ruhe
Ewig hauſen vor den Roſen
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloſter.

Aber willſt du meine Mutter
Kennen, lies die erſten Bogen
Des dir hochgeprieſ'nen Buches
Von dem Weib des Erdenſohnes!"

Alſo ſprach der Geiſt. Zum Buche
Sitzt begierig nun Apone;
Ihm zu Füßen liegt der Pudel,
Augenfunkelnd, an dem Boden.

Doch die Lettern dieſes Buches
Sind ihm unbekannte Formen,
Und erzürnt der Meiſter fluchet,
Moles mit den Füßen ſtoßend.

„Was ſoll mir der welſche Plunder?
Wahrlich, dieſe Schrift iſt toller,
Als im Schnee die krauſen Spuren
Hungrig ſcharr'nder Hühnerpfoten!"

Zu ihm ſchwänzelnd ſpricht der Pudel:
„Meiſter, dieſen Fall ich lobe.
Lang' ging ich zu deiner Schule;
Nun kannſt du zu meiner kommen.

Ich will dir zur rechten Stunde
Bald ein paar Tinkturen kochen,
Und haſt du davon getrunken,
Lieſ'ſt du alle Hühnerpfoten!

Und dann geb' ich dir in kurzem
Auch die rechte Leſ'methode,
Wie von oben du nach unten
Und von unten lieſ'ſt nach oben.

Denn das iſt des Buches Wunder
Trotz dem Werk der Philoſophen:
Du magſt leſen drüber, drunter,
Immer gleich bleibt dir geholfen.

Weil auf Schlüſſen es beruhet,
Die von hinten aus nach vornen,
Was nach oben, was nach unten
Ward verknüpfet, ſchnell entknoten.

Conſequenz allein iſt Tugend,
Und, das Ding verkehrt genommen
(Was man kann, weil es gerundet),
Kann das Laſter ſelbſt uns frommen.

Haſt du Kraft dazu gefunden,
Magſt du immer unverhohlen
Schwimmen gen den Strom des Fluſſes,
Streichen gen den Wuchs der Borſten.

So find'ſt du der Freiheit Wurzeln,
Dringſt vom Abgrund du nach oben;
Allen Zwang hat überwunden,
Wer entwurzelt das Verbotne!" —

„Schweig' mit der Moral der Hunde!"
Sprach beſchämet nun Apone.
„Sage her des erſten Buches
Inhalt!" Und zu ihm ſpricht Moles:

„Du lieſ'ſt in dem erſten Buche:
Wie unendlich war ergoſſen
Or Haenſoph ohne Dunkel,
Ein unendlich Leuchten Gottes.

Wie dem Lichte iſt entſprungen,
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren.

Wie ſich in des Rückzugs Spuren,
Kreiſend, dann das Licht ergoſſen,
Mannigfach des Raumes Dunkel
Licht erringend hat umſchloſſen.

Und wie, alles durchfiguret,
Adam Kadmon war geboren,
Aus ſich ſelbſten ausnaturend
Die zehn Kräfte Sephirote.

Wie vier Welten ſind entſprungen,
Da lebendig ward das Wollen:
Aſia, Briat, Aziluthe
Und Jezirah, Antlitz Gottes.

Aziluth der Gottesbrunnen,
Die Quellgeiſter drinnen wohnen;
Briat iſt aus ihr entſprungen;
Ihre Geiſter ſind geboren.

Die Jezirah iſt durchdrungen
Von zehn hohen Engelchoren;
In aſtral'ſchen Leibern funkelnd,
Sind ſie alle ſchon perſonet.

Die Aſia iſt die untre,
Materialiſch ſchon geformet.
Drin die böſen Geiſter wurzeln,
Die in Gottes Zorn geboren.

Sie iſt aus dem Streit entſprungen,
Als das Ebenbildniß Gottes,
Adam Kadmon, zu bewundern
Gott die Engel aufgefordert.

Lucifer iſt aufgedrungen
Und hat da im erſten Stolze
Adam Kadmon ausgerufen
Nicht als Bild, nein als den Gott ſelbſt.

Denn als Gott ſich ausfiguret
In der Kraft des ew'gen Wollens,
Wollte Lucifer, naturet,
Über ihm als Herr nun thronen.

Aber aus dem Licht ins Dunkel
Ward er da hinabgeſtoßen.
So entſtand die Schwere unten;
So ward unſre Welt geformet.

Die nun materialiſch rundet
Als die Erde, Mond und Sonne,
Aber doch in ihrem Schwunge
Iſt der obern unterworfen.

Und ſo ſind in Gott entſprungen,
Aber doch in ſeinem Wollen
Widerſtreitend ſcharf, zwei Punkte:
Ew'ges Unten, ew'ges Oben.

Wer nun in der Tiefe ſuchet,
Wo die ſtarken Geiſter wohnen,
Der wird ſtark in ihrem Bunde;
Jeder iſt dem Geiſt willkommen.

Selig aber ſind die Dummen!
Sie gehn auf im Schooße Gottes.
Wiſſen nicht das, was ſie thuen.
Haſt du Luſt dazu, Apone.

Geißle blutig dir den Buckel,
Schlafe auf dem harten Boden,
Küß' kein Weib und bet' und hungre,
Gehe ſtolz einher im Spotte.

Und vor allem ſei ein Kluger,
Wählſt du in den Religionen
Unter Heiden, Chriſten, Juden,
Daß du trifft die rechte Pforte!

Oder willſt du im Abgrunde
Mit dem hohen Geiſte wohnen?
Willſt du leuchten in dem Dunkel
Bei den andern Philoſophen?

Jauchze dann in ew'ger Jugend;
Plätſchre in des Lebens Wogen,
Daß dich heben Wolluſtfluthen
Übers Thor des ew'gen Todes!

Denn das iſt das hohe Wunder
Und der Teufelsquell des Troſtes,
Daß wir nimmer gehen unter,
Weil wir ſtreben nur nach oben.

Wir allein ſind feſt gefußet,
Sind es durch Erkenntniß worden
Von dem Böſen und dem Guten:
Stürzen können die von oben,

Steigen können die von unten."
Alſo ſprach der ſchlaue Moles
Und begann von ſeiner Mutter
Die Geſchichte dann, wie folget.

Zwölfte Romanze

Schöpfungsgeſchichte des Moles.

„Als das Licht ſich hat entzweiet,
Stieg was leicht und ſank was ſchwer,
Und das Eine war gezweiet
Zwiſchen Gott und Lucifer.

Lucifer, dem ſtolzen Geiſte,
Diente nun der feſte Kern,
Und was unterirdiſch kreiſte,
Nannte ihn den mächt'gen Herrn.

Der von unten aufwärts greifet
Und mit Wonne und mit Schmerz,
Was unſicher oben ſchweifet,
Niederreißt ans erzne Herz.

Und der Oberfläche Zweifel
Stehet an dem Scheideweg,
Und das eben iſt der Teufel,
Daß ſo eben iſt ſein Weg.

Aber nieder ſah mit Neide
Gott zum feſten Erdenſtern,
Und er wollte, daß ſie Beide
Antheil hätten an dem Kern,

Wollte, daß als Friedensgeiſel
Einer zwiſchen beiden geh'.
Der, des großen Künſtlers Meißel
Lobend, an der Sonne ſteh'.

Der, den Geiſt der Erde preiſend,
Hafte an dem Grunde ſchwer,
Mit der Stirne aufwärts weiſend,
Mit dem Leibe irdiſch wär'.

Und der Herr ſprach: „Nieder reiſe
Zu der Erde, Gabriel,
Bring' in ihre ſieben Kreiſe
Des Allmächtigen Befehl.

Daß ſie dir des Staubes reiche
Aus den ſieben Tiefen ſchnell,
Daß ein Bildniß, das mir gleiche,
Ich ihr draus zum Herren ſtell'!"

Als der Seraph, niederſteigend,
Zu der ird'ſchen Veſte ſchwebt,
Lag die Erde einſam ſchweigend,
Von der Geiſter Puls durchbebt.

Wo des Engels Flug ausgreifet,
Spaltet ſich das Firmament,
Und aus ſeinen Ufern ſchweifet
Bang das naſſe Element.

Und es drehet ſich das Eiſen
Schmerzlich in der Erde Herz,
Daß die Quellen los ſich reißen
Aus der Tiefe himmelwärts.

Auf den Fittichen gebreitet
Steht der Seraph vor dem Kern:
„Erde, dir iſt Heil bereitet
Durch den Willen deines Herrn!

Sei gegrüßt, Gebenedeite;
Denn mit dir will ſein der Herr,
Und aus deinem Eingeweide
Soll erſtehen dir der Herr!

Und die Frucht aus deinem Leibe
Soll dem Herren ähnlich ſehn;
Daß dir Gottes Liebe bleibe,
Soll ſein Bild aus dir erſtehn.

Drum aus deinen ſieben Reifen,
Von der Rinde bis zum Kern,
Laß mich eine Handvoll greifen;
Alſo iſt der Will' des Herrn!"

Vor des Engels lautem Schreie
Widertönt der Erde Erz,
Und mit einem tiefen Schreie
Tönet aus ihr auf das Herz:

„Gabriel! zum Herrn ich ſchreie,
Tief in innrer Angſt erbebt,
Daß er mir den Wunſch verzeihe,
Daß ich bleibe unbelebt.

Daß ich jungfräulich im Scheine
Seines Lichtes freudig ſteh',
Nimmer um den Menſchen weine,
Nicht in Sünden untergeh'!

Jetzo bin vor Gott ich reine:
Soll ein Herr aus mir erstehn,
Wie soll bleiben er der meine,
Wenn er in das Licht gesehn?"

Und den Seraph hat das Weinen
Der Jungfräulichen bewegt:
Zu des ew'gen Lichtes Scheinen
Ihn der Flügel wieder trägt.

Und wo er im Flug verweilet
In der weiten Himmelshöh',
Geht die Sonne, da er eilet,
Auf, daß sie die Erde seh'.

Und er sprach: „O Herr, verzeihe!
Mich durchdrang ihr rührend Flehn;
Ihren Bitten Ohr verleihe:
Laß in Reinheit sie bestehn!"

Doch der Herr sprach: „Will im Scheine
Meiner Sonnen keusch sie gehn,
Will sie bleiben immer reine,
Eh' ihr auf die Augen gehn?

Sie liegt in des Traumes Zweifel,
Wenn mein Bild nicht auf ihr lebt;
Aus ihr schreiet nur der Teufel,
Wenn sie zierend widerstrebt."

Und der Herr sprach: „Nieder steige
Zu der Züchtigen, Michael,
Daß sie dir des Staubes reiche
Nach des Ewigen Befehl!"

Als der Seraph ſie umkreiſend
Sieht im Mittagsglanze ſtehn
Und, des Herren Milde preiſend,
Sich im Sonnenſtrahl ergehn,

Rühret ihn, den göttlich Freien,
Der nicht kannte irdiſch Weh,
Ihr metalliſch heißes Schreien,
Daß ihr hart Gewalt geſcheh'.

Und er blieb, zur Höhe eilend,
Bittend vor dem Ew'gen ſtehn,
„Herr!" ſprach er, „hör', Gnad' ertheilend,
Schonend an der Erde Flehn!

Ich hab' ſie im Sonnenkleide
Alſo ſchuldlos ſchlummern ſehn,
Aller Thränen Augenweide
Unter meines Fittichs Wehn.

Als ich, meine Flügel breitend,
Sie mit meinem Flug erweckt,
Ihre Schmerzen tief mitleidend,
Hat mich ihr Geſchrei erſchreckt!"

Und der Ew'ge ſprach: „So ſteige
Zu der Jungfrau, Raphael,
Daß ſie dir des Staubes reiche;
Bringe ihr des Herrn Befehl!"

Und der Seraph niederſchweifet
Überm blauen Wogenmeer,
Und die Erde lag umreifet
Von dem Abendglanz umher.

In dem rothen Sonnenſcheine
War ſie ſo in Trauer ſchön:
Stille lauſchend, wie ſie weine,
Blieb er auf den Wogen ſtehn.

Und von ihrem heißen Weinen
Wurden ſeine Flügel ſchwer.
Und er mußte mit ihr weinen
Nieder in das dunkle Meer.

Da er in die Wogen weinet,
Da erbitterte das Meer.
Und ihr Herz, in Schmerz verſteinet,
Floß in ſalz'gen Quellen her.

Und der Engel wollte weichen,
Da die Sonne ſtieg zur See.
Und er ſtellt zum Friedenszeichen
Ihr den Mond in blauer Höh'.

Da er zu dem Licht auf reiſend
Durch das hohe Himmelsfeld,
Wölben ſeine Thränen, kreiſend
Um die Erd', das Sternenzelt.

Und der Herr ſprach: „Nieder ſteige
Zu der Erde, Azrael,
Daß ſie dir des Staubes reiche;
Bringe ihr des Herrn Befehl!"

Und der Seraph, weit ausbreitet
Er die Flügel um ſich her,
Daß der Schatten mit ihm ſchreitet
Und die Nacht ſo tief und ſchwer.

Ihn ſoll nicht ihr Schmerz ergreifen;
Er will ſie nicht trauern ſehn,
Und vor ihm an ihren Reifen
Mond und Sonne untergehn;

Von der neuen Lichter Scheine
Die Geblendeten vergehn,
Als ſie freudig und alleine
In ihr eignes Herz geſehn:

Sie fand allerlei Gebeine,
Die das Licht in ihr erregt,
Fand in ſich die edlen Steine
Dunkel ſchimmernd ausgelegt.

Und traumwandelnd ſie beſchleichet
Nun der ſchlaue Azrael,
Und die Träumerin ſie reichet
Sieben Staube dem Geſell.

Da er zu dem Ew'gen ſteiget,
Ließ er ſie im Schlafe ſtehn,
Der der Erde hat gezeiget,
Daß ſie müſſe untergehn.

Da den Staub dem Herrn er reichet,
Spricht der Ew'ge: „Azrael,
Wer das Leben ſo beſchleichet,
So vollbringet den Befehl.

Der ſoll alle Seelen leiten
Zu dem Himmel, zu der Höll',
Die ſich von dem Leben ſcheiden,
Todesengel Azrael!"

Und die Erden ſchärfer ſcheidend.
Ließ des Meiſters Will' entſtehn
Thiere, immer höher ſchreitend,
Kriechen, ſchwimmen, fliegen, gehn.

Und die ſieben Erden einet
Er zum Menſchen noch zuletzt:
Der da lachet und auch weinet,
Ward zum Erdherrn eingeſetzt.

Ihn haucht an der Herr der Geiſter,
Hat ihm einen Geiſt geſchenkt,
Daß er ähnlich ſei dem Meiſter,
Irdiſch lebend, göttlich denkt.

Von der Erd' zum Sternenkreiſe
Reicht er, wenn er aufgeſtellt:
Sonnengleich, zu Gottes Preiſe,
War das Antlitz ihm erhellt;

Ruhend ihm die Stirne reichte,
Wo die Sonne auferſteht;
Ruhend ihm die Ferſe reichte,
Wo die Sonne untergeht.

Und die Thiere und die Geiſter
Blieben betend vor ihm ſtehn,
Glaubten ihn den ew'gen Meiſter:
So war herrlich er und ſchön!

Doch da ſie ihm näher ſchreiten,
Haben ſie ihn erſt erkennt,
Da er rief: „Die Herrlichkeiten
Gottes ſind ohn' Zahl und End'!"

Aber Gott ſah ihn mit Neide,
Wollte ihn verkleinern gern,
Auf daß künftig unterſcheide
Man den Diener von dem Herrn.

Ließ vom Schlafe ihn beſchleichen,
Den erfunden Azrael;
Zu ihm, zu den ird'ſchen Reichen,
Stieg er, daß er ihn beſtehl',

Macht' ihn um viel Ellen kleiner
Und beraubt' ſein eigen Werk,
Streute um ihn her die Beiner,
Daß er ſeine Herrſchaft merk'.

Und da Adam, der alleine,
Sah die Thiere paarweis gehn,
Wollt' der Herr, daß er nicht weine,
Ihm nach einem Weibe ſehn.

Und er rief: „Hernieder ſteige
In die Tiefe, Azrael;
Daß ſie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!"

Aber alle ſieben Kreiſe
Waren durch und durch belebt:
Daß den Staub er zu ſich reiße,
Harten Kampf der Geiſt erhebt.

Als er in der Nacht ausgreifet,
Griff er in ein Pfauenneſt,
Und den Vogel hochgeſchweifet
Steckt im Wolkengurt er feſt.

Weiter faſſend, zu ihm ſchleichet
Eine Katze augenhell;
Funken ſprühen, wenn er's ſtreichet,
Aus dem glatten Schmeichelfell.

Aus der Wurzel ſodann reißt er
Belladonna, Azrael,
Und Fünffingerkraut; der Meiſter
Wird ſchon wiſſen, was ihm fehl'.

Eine Purpurſchnecke reichet
Ihm ſodann das weite Meer,
Und aus ſeiner Höhle ſteiget
Baſiliscus zu ihm her.

Und mit dieſen Sechſen einet
Er den König, der ſich hebt
Und in rother Schminke ſcheinet,
Wenn Mercur bei Sulphur lebt.

Dieſe böſe Sieben reichet
Klug dem Engel Lucifer,
Der vor ihm im Dunkel ſchleichet,
Als wenn er die Erde wär'.

Dieſe Sieben formt zum Leibe
Nun der Herr, die ſonſt getrennt,
Gibt dem Adam ſie zum Weibe;
Lilith war das Weib genennt.

Adam! Adam! du mußt leiden,
Dir iſt bös ein Weib geſellt.
Wer mag dich von Lilith ſcheiden,
Die vom Herrn dir ward beſtellt?

Schreiend, widergellend, keifend,
Eifert ſie und widerbellt,
Mit den tauſend Augen ſchweifend,
Die der Pfauenſchweif enthält.

Und dann heuchelt ſie und ſchmeichelt
In dem weichen Katzenfell,
Und wenn er, bethört, ſie ſtreichelt,
Kratzt und beißt ſie den Geſell.

Nach der Belladonna weiſend,
Er ſie etwas giftig nennt:
Bald auf ſeinen Wangen beißend
Das Fünffingerkraut entbrennt.

Purpur und Zinnober weiſet,
Wie es mit der Wahrheit ſteht,
Wenn der Baſiliske gleißend
Aus der falſchen Schminke kräht.

Ewig waren ſie entzweiet;
Sie erkannt' ihn nicht als Herrn;
Den Schemhamphoraſch laut ſchreiend,
Flog ſie in die Lüfte fern.

Da ſprach Adam: „Herr der Geiſter,
Lilith floh aus meiner Welt;
Sie will nicht, daß ich als Meiſter
Über ſie ſei aufgeſtellt."

Gott ließ nun drei Engel reiſen,
Die ſie fanden überm Meer;
Sie zur Güte hinzuweiſen
Machte ſie den Engeln ſchwer.

Und nichts konnte ſie erweichen,
Daß ſie zu dem Adam kehr',
Und die Engel, daß ſie ſchweige,
Drohn zu ſtürzen ſie ins Meer.

Da ſchwur ſie, zur Qual alleine
Sei geſchaffen ſie zur Welt;
Zu der eignen Kindlein Peine
Sei zum Leben ſie beſtellt.

Und der Herr ſprach: „Ja, ſo bleib' es!
Doch um ſie zu bändigen,
Sollen Kinder ihres Leibes
Täglich hundert untergehn!"

Und ſeit dieſen Fluch der Meiſter
Ließ ergehen für ein Recht,
Sterben täglich hundert Geiſter
Aus der Lilith Urgeſchlecht.

Um den Adam zu beſchleichen,
Gott ſein Haupt in Schlummer ſenkt,
Stiehlt die Rippe ihm, ein Zeichen,
Daß der Menſch denkt und Gott lenkt.

Denn er ward durch Schaden weiſer,
Scheute ſich vor Lucifer,
Und er geht zu Werke leiſer,
Will nun keine Erde mehr.

Und die Rippe wird zum Weibe:
Heva hat er ſie genennt;
Sie war Fleiſch von Adams Leibe,
Und ſie haben ſich erkennt.

Ihre Locken zu den Seiten
Flocht und ſchmückte ihr der Herr,
Salbte ſie, und tanzend ſchreiten
Mußte ſie zu Adam her.

Tauſend Engel, ſie zu preiſen,
Vor dem klaren Weibe gehn,
Singend, ſpielend ſie umkreiſen
Rings mit himmliſchem Getön;

Und es tanzten rings den Reigen
Sonne, Mond und Sterne fern,
Nach der Engel Harf' und Geigen,
Vor der Braut des Erdenherrn.

Während ſeinen Segen beiden
Spendet gütig nun der Herr;
Zu der Mahlzeit ſie zu leiten,
Eilten dann die Engel her.

Auf dem Tiſch von Edelſteine
Da die Hochzeitsſpeiſen ſtehn;
Schenkend wohlgekühlte Weine,
Engel um die Tafel gehn.

Gott zeigt in dem Paradeiſe
Einen Baum, der hoch aufſtrebt,
Spricht: „Die Frucht nehmt nicht zur Speiſe;
Sie iſt tödlich", und entſchwebt.

Da er von der Erde weichet,
Von dem Herren zum Geſchenk
Raphael ein Buch ihm reichet,
Daß er ſeiner Liebe denk'.

Aller Schöpfung Heimlichkeiten
In dem Buch verzeichnet ſtehn,
Und die Engel aller Seiten
Schleichen, in das Buch zu ſehn.

Hinter ſeinem Rücken ſchreibet
Ab das Buch der Samael
(Lucifer ihn dazu treibet),
Daß auch nicht ein Buchſtab' fehl'.

Doch zu viel ſitzt ſeinem Weibe
Bei dem Buche der Geſell,
Und ſie ſchweift zum Zeitvertreibe
Durch den weiten Garten ſchnell.

Und ſie ſieht zu ihr her reiten
Auf dem ragenden Kamel,
Der ſie will zur Freiheit leiten,
Stolz den hohen Samael.

„Wollet mich zum Baum doch leiten,"
Spricht er, „der im Garten ſteht,
Der verboten iſt euch Beiden,
Auf daß ihr euch nicht erhöht!

Aus des Buches Heimlichkeiten
Hab' ich heute eingeſehn:
Wer der Früchte ißt, wird ſchreiten
Auf zu Gott, ja gleich ihm ſtehn."

Und geführet von dem Weibe,
Greift zum Baume Samael;
Daß er ungetödtet bleibe,
Zeigt er eſſend ohne Hehl.

Und das Weib zum Baume greifet:
Aber wehe! vor ihr ſchnell
Zu der Erde niederſchweifet
Todesengel Azrael.

Sie gedacht' in tiefem Leide,
Daß ſie nicht alleine ſterb'.
„Sterben wir doch beſſer beide,
Daß kein Weib ihn mehr erwerb'!"

Zu dem Mann iſt ſie geeilet,
Der bei ſeinem Buche ſteht:
Bis die Sünde er getheilet,
Eher ſie nicht von ihm geht.

Und der Herr ſah es mit Neide,
Und aus Adams Händen ſchwebt
Weg das Buch, daß er mit Leide
Seinen Blick zu Gott erhebt.

Und er ſchlug ſein Haupt und weinte,
In den Gichon-Fluß geſtellt,
Und ſo jammert' er und greinte,
Daß er bis zum Haupt ihn ſchwellt;

Und der Schimmer ſeines Leibes
Roſtet und wird träg und ſchwer,
Und es wird zum Fluch des Weibes,
Daß mit Schmerzen ſie gebär'.

Gott ſtürzt' ſie vom Paradeiſe,
Und ſie ſtürzten ab, getrennt.
In der Erde tiefſtem Kreiſe
Adam ſich zuerſt erkennt

(Erez Hattachtona heißet
Sie); er wohnt im finstern Kern:
Aber Lucifer beweiset
Sich als einen guten Herrn:

Er schickt zu dem zweiten Kreise,
Adamah, den Erdgesell,
Daß den Boden er aufreiße
Und das Bergwerk ihm bestell'.

Wo er hundert Jahre bleibet,
Lilith drang da zu ihm her,
Und mit diesem bösen Weibe
Zeuget' Zwerg' und Riesen er.

Heva lebt' im tiefern Kreise
Mit dem Geiste Samael,
Zeugt' mit ihm in gleicher Weise
Geister und Dämonen schnell.

Da bevölkert nun die Kreise,
Wie es wollte Lucifer,
Ließ er sie zur Arca reisen,
Die die dritte Erde wär'.

Und hier fanden sie sich Beide,
Und da sie sich hier erkennt,
Ward geboren ihrem Leide
Stolz ein Sohn und Kain genennt.

Und nun stiegen nach der Reihe
Um drei Erden still einher
Bis zur Tebhel alle dreie,
Unsrer Erde, unsrem Meer.

Adam hier ein Buch aufſchreibet:
Was er unten hat gelernt,
Und was ihm erinnernd bleibet
Aus dem Buch, das Gott entfernt.

Viel vom Bann und Glück der Geiſter
Ihm die Heva auch erzählt;
Wenig hat ihr ſtarker Meiſter,
Samael, vor ihr verhehlt.

Alles in das Buch er ſchreibet;
Alles in dem Buche ſteht;
Und das hohe Buch es bleibet,
Als er ſtirbt, dem Sohne Seth.

Von dem Seth zum Tubalkaine
Hat ſich dann das Buch entfernt,
Der die harten Eiſenſteine
Daraus künſtlich ſchmieden lernt;

Jubal lernt daraus der Geigen
Und der Flöten ſüß Getön,
Und aus ſeines Stammes Zweigen
Alle Pfeifer auferſtehn;

Und ſo ſteigt es immer weiter
Von Geſchlechte zu Geſchlecht,
Und auf ſeiner ew'gen Leiter
Stehen alle Künſte recht.

Mündlich, ſchriftlich, ſtets erweitert
Geht es durch die trübe Welt,
Die es mit der Kunſt erheitert,
Mit Erkenntniſſen erhellt.

Noah ſchrieb hinein die Reiſe
Durch der Sündfluth hohes Weh
Und der Thiere Art und Weiſe,
Ihre Sprach', ihr ABC.

Und des Weines Zaubereien,
Und wie man am Firmament
Aus der Sterne klaren Reihen
Menſchliches Geſchick erkennt.

Abram, daß die Kunſt mög' bleiben
Die Geſtirne zu verſtehn,
Wollte ſie auf Körper ſchreiben,
Die durch Feu'r und Waſſer gehn:

Er ſchrieb ſie zum Troſt der Seinen
Auf zwei Säulen himmelwärts,
Eine von gebrannten Steinen
Und die andre war von Erz." —

So ſprach Moles zu dem Meiſter,
Der in hoher Freude ſteht,
Daß die Weisheit aller Geiſter
Nun in ſeinen Händen ſteht.

„Aber ſag'," ſpricht er zum Geiſte,
„Wie ſich deine Mutter nennt?"
„Heva," ſprach er, „mit mir kreiſte
Durch den Vater Samael.

Und du ſelber, ſtarker Meiſter,
Stammeſt von der Lilith her:
Dein Urvater, Adam heißt er,
Und der Taufpath' Lucifer.

In Ägyptens Lagern häufte
Sich dein mächtiges Geſchlecht,
Und durch deinen Vater ſtreifte
Es herüber ungeſchwächt."

„He! mein Vater, he! wie heißt er?"
Spricht nun Apo zum Geſell. —
„Amber, Amber, lieber Meiſter,"
Spricht der Hund, „doch iſt's nicht hell;

Denn es mag die Heimlichkeiten,
Die die Liebe zwirnt und dreht,
Selbſt der Teufel nicht entſcheiden:
Mancher erntet ungeſät." —

Alſo ſprachen dieſe Beiden,
Bis es an dem Thurme ſchellt,
Apo zu den letzten Leiden
Einer Kranken ward beſtellt.

Und der Geiſt ward immer dreiſter:
„Mach', daß ſie das Sakrament,"
Sprach befehlend er zum Meiſter,
„Nicht empfängt vor ihrem End'!"

Dreizehnte Romanze

Tod der Roſaroſe.

Wie in dunklen Meereswogen
Ein verbranntes Schiff, entmaſtet,
Unterm weiten Himmelsbogen
Traurig ſteht auf böſem Sande.

Wie die Flamme ſcheu noch lodert,
Von den Fluthen rings belagert,
Bis die traurig todte Kohle
Leicht umſchaukelt in dem Waſſer —

Fern ſchon ziehn die dunklen Wolken,
Die geübt die böſe Rache,
Und die Sterne vor dem Monde
Ziehn heran, unſchuldig fragend:

„Wo iſt hin das ſegelvolle,
Freud'ge Schiff, ſo hoch bemaſtet,
Daß wie eine Braut die Wogen,
Buhlend mit dem Wind, durchtanzte?

Wo ſind hin die Schifferchore,
Die in feuchten Tauen tanzten?
Iſt von all dem ſtolzen Volke
An dem Fels der Ruf verhallet?“

Und das Meer ſpielt mit den Todten,
Mit den Segeln, mit den Maſten;
Sterbend ziſchen noch die Kohlen,
Und dann ſchweigt und ruhet alles.

Und die Sterne zu dem Monde
Brechen aus in bittre Klagen:
„Ach! wo iſt die ſchöne Tochter,
Die uns grüßte mit Geſange,

Die gelöſt die goldnen Locken
Ließ in freud'gen Lüften flaggen,
Unſern Spiegel in den Wogen
Betend grüßt' mit Harfenklange?

Muß ſie auch im Waſſerſchloſſe,
Von Unthieren rings bewachet,
Bei Sirenen und Tritonen
Fern von uns nun ſein gefangen?"

Alſo klagen ſie dem Monde,
Der zu ihrer Klage lachet
Und das blaue Feld der Wogen
Überſchüttet weit mit Glanze.

Und was ſchimmert dort ſo golden,
Rauſchend durch die Waſſerbahnen,
Zieht gleich einem Arione
Ruhig durch die Meere, harfend?

Heil! Es iſt die ſchöne Tochter;
Sie ſteht auf dem Wundermantel,
Sicher wie auf ſtarkem Boote,
Und ihr Schleier iſt die Flagge.

Und die Sterne freudig horchen.
Denn es zieht durch ihre Harfe
Aolus mit ſüßem Tone.
Daß die Ufer ringsum entſchlafen.

Alſo unterm Himmelsbogen
Stand zerſtöret das Theater;
Um die trüben Säulenthore
Schauerten der Wache Fackeln;

Alſo in dem Glanz des Mondes
Trat Biondette mit der Harfe
Aus den hohen, dunklen Pforten,
Wie ein lichter Geiſt umwandelt.

Unterm hohen Sternendome
Steht ſie auf dem öden Platze;
Unter ihren leichten Sohlen
Knirſcht die Kohle auf den Platten.

Und zum Monde auf ſich wolket
Noch der Rauch des todten Brandes.
Dumpf ſchallt fernes Wagenrollen,
Und es rinnet ringsum das Waſſer.

Und des blauen Reno Wogen
Lauter durch die Nacht hinwallen;
Lauter rauſchen auch die Bronnen,
Siegreich ob dem Feuerkampfe.

Und Biondette wiederholet:
„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, hell von falſchem Glanze;

Ihr dient einem Flittermonde!"
Sprach's: da klang es in der Harfe,
Und zwei hohe, weiße Nonnen
Geiſtig ihr zur Seite ſtanden.

Von dem Schleier ganz verborgen,
Schienen ſie zwei ſel'ge Schatten;
Winkend, ihnen nachzufolgen,
Sie Biondetten ſtill ermahnten.

Eine ſchweift in einem Bogen
Um ſie, Freudenzeichen machend,
Und die Andre ſah zu Boden,
Traurig ihre Hände faltend.

„Sprechet, was ihr von mir wollet,
Fromme Schweſtern von Sankt Claren?"
Fragt die Jungfrau. Nachzufolgen,
Winkend, jene ſie ermahnen.

Und Biondette folgt den Nonnen,
Die wie Geiſter vor ihr wallen,
Zu dem Hauſe Jacopones,
Zu der Paſtorella Lager. —

„Sei willkommen mir im Tode!"
Sprach die Kranke, und vom Lager
Hat ſie leiſ' ihr Haupt erhoben,
Unterſtützet von dem Knaben.

„Daß dem Feuer du entkommen,
O Biondette, Gott ich danke;
Wolle nun zu meinem Troſte
Mir ein Lied zur Harfe ſchlagen!"

Als die Jungfrau harfen wollte.
Sah ſie an den blonden Knaben:
„Sah ich heut dich nicht am Bronnen
Mit dem Vogel, mit dem Lamme.

Bei der Jungfrau mit den Roſen,
Bei der ſüßen Roſablanke,
Die heut früh den Kranz geflochten
Für Marien am Altare?“

Und der Knabe hat geſprochen:
„Reicher als heut am Altare
Ward auch hier ein Kranz geflochten,
Und du wirſt die Dornen tragen.

Als der Gärtner ſäte Roſen
In der Buße bittern Garten,
Fiel dein Körnlein in die Dornen,
Und du kennſt nicht deinen Namen.

Denn du heißeſt Roſadore,
Jene heißet Roſablanke,
Paſtorella Roſarose:
Ihr ſeid aus demſelben Stamme.

Seid geſchenkt der Mutter Gottes,
Als ſie vor zwölfhundert Jahren
Auf der ſünd'gen Erde wohnte:
Jetzt erſt ſeid ihr aufgegangen;

Doch noch ſeid ihr kaum entſproſſen.
O erſcheine, Herr des Gartens,
Hüte deine heil'gen Roſen
Und zertritt die falſche Schlange!“ —

„O, Benone, mir zum Troſte
Eile!“ nun die Kranke klaget,
„Denn es wirft die Lebensſonne
Über mich ſchon lange Schatten.“

Und der Knabe ſpricht: „Zum Kloſter
Gehe ich, ihn zu ermahnen;
Doch zuvor, o fromme Tochter,
Muß ich deiner Treue danken.

Denn ich kann nicht wiederkommen,
Eh' erfüllet ſind die Tage,
Daß wir alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern.

Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Und, zu hören Gottesworte,
Kinder gern um dich verſammelt!

Viele dich am Himmelsthrone,
Palmen ſchwingend, ſchon erwarten,
Und ſie ſingen dort im Chore,
Die du ſie gelehrt, die Pſalmen.

Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Daß du dich dem Herrn verlobet
Und die Treue ihm gehalten!

Alſo iſt auch Jacopone
In die Blutſchuld nicht gefallen,
Und ſo bricht der Tod dich Roſe
Zu der Sühnung ew'gem Kranze.

Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt
Und das Kleid der güt'gen Todten
Unbefleckt haſt erhalten!

Den Bußgürtel ſcharf gedornet
Trugſt du ſtill und ohne Klagen,
Und ſo halfſt du, fromme Tochter,
Deiner Mutter Sünde tragen.

Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt!
Was dir unterm Herzen wohnet,
Haſt du nimmer mich gefraget:

Aber nun vor dieſen Nonnen
Öffne ruhig die Gewande;
Zeige deines Herzens Roſe,
Dieſes Siegel deines Stammes,

Und es ſoll auch Roſadore,
Die man ſonſt Blondetten nannte,
An des eignen Buſens Roſe
Wahr erkennen ihren Namen!

Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt!
Wiſſe, daß dir ſtets zu folgen
Mich mein eigen Heil ermahnte;

Denn ich harre der drei Roſen
Länger als zwölfhundert Jahre!
Eine biſt du, bald gebrochen;
Bald auch breche ich die andre.

Als der Heiland ward geboren,
Hab' ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Roſen,
Da er ſpielte mit dem Lamme.

Und er gab mir eine Knoſpe
Aus den Gräſern ſeines Lagers,
Hat dann liebvoll auch geſprochen:
‚Agnuscaſtus ſei dein Name!'

Und wo ich bis jetzt gewohnet,
Sät' ich dieſer Pflanze Samen,
Ehrt' ſie höher als Kleinode,
Weil der Herr auf ihr geſchlafen.

Agnuscaſtus aller Orten
Heißt, wie ich, nun dieſe Pflanze.
Weißt du noch, wie ich dir Mooſe
Sammeln ſollte mit den Knaben,

Weil du dir bereiten wollteſt
Deiner Hochzeit keuſches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schooße
Nichts als Agnuscaſtus brachte?

Und du haſt ſie angenommen,
Dankend für die Hochzeitsgabe.
So ſchliefſt du und Jacopone
Wie der Herr auf dieſer Pflanze;

So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigeſtanden,
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuſchheit Lager.

Bald ſteht deines Herzens Roſe
Nun im ſel'gen Himmelsgarten
Und ſchmückt ihm die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen."

Als der Knabe ſo geſprochen,
Ging er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!"
Und die Sterbende ſprach: „Amen!" —

Doch jetzt nahten ſich die Nonnen,
Die, verſchleiert, fern geſtanden,
Leiſ' hinſchwebend an dem Boden,
Roſaroſens Sterbelager.

Und es kniet Roſadore,
Eingehüllet in den Mantel.
Stille war es; nur der Odem
Wehte und das Licht der Lampe.

Und die Eine ſprach: „O Tochter,
Ich bin deiner Mutter Schatten.
Weh mir, daß ich es geworden!
Roſatriſtis iſt mein Name.

Und auch du, o Roſadore
Haſt durch mich das Licht empfangen;
Fürchte nichts, erheb' vom Boden
Deinen Blick, der mich erlabet!

Ach, ſo kann ich nach dem Tode
Mutterfreuden erſt erlangen:
Wie unendlich iſt die Wonne
Unergründlichen Erbarmens!"

Und nun ſchweift ſie, wie ein Vogel,
Freudig um das Bett der Kranken
Und umſchwebet Roſadoren,
Streifend kühl durch ihre Haare.

Roſaroſens Lebenswoge
Hebt ſich nochmals, Wellen ſchlagend:
Stumme Freudenthränen floſſen
Nieder von der bleichen Wange;

Denn ſie hört im Ton der Worte
Jene Stimme wiederſchallen,
Die ihr einſt das Haupt geſchoren,
Ihrer Blöße ſich erbarmend.

Durch die Seele Roſadorens
Bebt ein tiefes, ſüßes Bangen:
Furchtlos hat emporgehoben
Sie die Arme nach dem Schatten;

Denn ſie ſieht in dieſer Nonne
Jenes Bildlein ihrer Kammer,
Das mit ihr gefunden worden,
Das ſie ſtets ſo werth gehalten.

Roſatriſtis nun voll Wonne
Löſt der Kranken Bruſtgewande,
Daß des Buſens heil'ge Wogen
Schimmernd zu dem Lichte drangen:

Eine rothe, blut'ge Roſe
Roſaroſens Bruſt beſtrahlet:
Was ihr unterm Herzen wohnet,
Hat ſie ſo im Tod erfahren.

Während leiſ' zu Roſadoren
Sich die andre Nonne nahte:
Und ſie ſah, die ſie erzogen,
Roſalätas heil'gen Schatten.

Rührend ſprach ſie: „Roſadore,
Die ich ſonſt Biondette nannte,
Theure Jungfrau, zeig' die Roſe,
Die dir gab den neuen Namen!

Laſſe, die dich hat geboren,
Meiner armen Schweſter Schatten,
Laſſe ihres Heiles Roſe
Vor ihr blüh'n im keuſchen Garten!"

Und in Zucht löſt Roſadore
Ihres Mieders goldne Spangen,
Und des Herzens banges Pochen
Hört man durch die Stille ſchlagen.

Eine kleine goldne Roſe,
Über ihrem Herz gemalet,
Zeigt im Spiegel ihr die Nonne
Als das Zeichen ihres Stammes.

Roſatriſtis ſpricht voll Wonne:
„O, geſegnet iſt der Garten!
O wie herrlich ſtehn die Roſen,
Und der Herr wird ſich erbarmen!

Aber eine weiße Roſe
Muß ich trauernd noch erwarten:
Sehen darf ich nicht die Tochter,
Die unſchuld'ge Roſablanke!"

Und nun hat ſie aufgeſchloſſen
Den Bußgürtel, der die Kranke
Noch umgürtete: da floſſen
Ströme Blutes von der Armen.

Stürzend in den Arm Meliores
Aus dem Fenſter bei dem Brande,
Hatte von des Gürtels Dornen
Tiefe Wunden ſie empfangen.

Roſatriſtis ſpricht zum Troſte:
„Du ſtehſt recht im Roſengarten,
Den der Herr in ſeinem Tode
Für die Märtyrer gepflanzet.

Deines Blutes jeder Tropfen
Fällt auf meine Seele labend;
Heilig haſt du es vergoſſen,
Das in Sünden du empfangen!“

Und ſie gürtet Roſadoren
Mit des Gürtels ſcharfen Stacheln:
„Wolle ihn um mich, du Tochter,
Treu wie deine Schweſter tragen;

Gebe ihn bei deinem Tode.“
Spricht die Nonne, „Roſablanken!“
Peinumgürtet ſteht die Fromme,
Klaglos für die Marter dankend.

Und nun ſinkt ſie mit den Worten
Froh in Roſaroſens Arme:
„Laß, o Schweſter, deinen Odem
Mich von deinen Lippen fangen!“ —

„Sei willkommen, Todesſonne!“
Spricht die Kranke, liebeſtammelnd,
„Mir ins Herz mit Siegeswonne
Fallen deiner Augen Strahlen!

Aber, was du mir verſprochen,
Singe mir ein Lied zur Harfe,
Daß die Seele vor dem Tode
Auf dem Klang vorüber wandle!“

Da ergreifet Roſadore
Geiſtberauſchet ihre Harfe,
Alſo ſüße Töne lockend,
Daß die Nonnen ſelig ſchwanken. —

Doch es tritt nun Jacopone
Heftig ein mit einem Arzte:
Der unheilige Apone
Folgt ihm ſtolz und dreiſt zur Kammer.

Und vom Zug der Thür erloſchen,
Starb das Licht der kleinen Lampe:
„Licht her, Licht!“ ſchreit wild Apone,
„Was thun hier die alten Ammen?“

Denn er ſieht die beiden Nonnen,
Geiſtig ſchimmernd, bei dem Lager.
Und es eilet Jacopone,
Anzuſtecken ſchnell die Lampe.

Und es folgen ihm die Nonnen,
Geiſtig rauſchend durch die Harfe,
Rufen: „Wehe, weh, Apone!
Fluch der Schlang' und ihrem Samen!“

Um ſich greift der Arzt im Zorne
Und erfaſſet bei der Harfe
Die verſteckte Roſadore.
Und die Jungfrau ſchreit: „Erbarmen!“

„Ha!“ ſpricht Apo. „ſei willkommen,
Schöne Nachbarin! Zu fangen
Solch ein Vöglein ich nicht hoffte
Bei dem Bette einer Kranken.

Hat der kluge Jacopone
Dich zu ſeinem Troſt belanget?
Die Juriſten bei den Todten
Gerne ſich ans Leben halten.“

Und nun will er Roſadoren,
Scherzend, um die Hüfte faſſen;
Doch ſie war erſtarkt im Zorne,
Reißt ihn ſchmerzlich an dem Barte.

„Alſo halt' ich dich, du Toller,“
Spricht die Jungfrau, „bis die Lampe
Wiederbringet Jacopone,
Daß er ſehe deine Schande!“

Frech erwidert ihr Apone:
„Wenn du mich nicht feſter faſſeſt,
Sind mir eine rechte Wonne
Solche Händlein in dem Barte!“

Und nun kehret Jacopone
Mit der Lampe in die Kammer,
Und es läßt den Bart Apones
Roſadore ſchamhaft fahren.

„Herr,“ ſpricht ſie, „wie magſt zum Troſte
Deines Weibes du den alten,
Ehrvergeſſnen Buben holen?
Weh mir, daß ich hier geſtanden!“

Aber nun zu Jacopone
Spricht mit ſchwachem Ton die Kranke:
„Um den tröſtenden Benone
Bat ich meinen Herrn und Gatten!“

Und er ſpricht: „Auch er wird kommen.
Jetzt vertrau' dem großen Arzte:
Wolle, daß die Kunſt Apones,
Theure, dich mir noch erhalte!“

Und zum Arzt ſpricht er die Worte:
„Herrlicher, vergiß des Kampfes,
Der uns trennte oft im Zorne;
Nimm die Hand zum Friedenspfande!

Dienen will ich deinem Lobe;
Kannſt du mir mein Weib erhalten,
Geb' ich dir zweitauſend Kronen,
Geb' ich mehr noch, geb' ich alles!“

Und zum Lager tritt Apone,
Reißt die Decke von der Kranken;
Doch es ſtürzt ſich Roſadore
Über ſie mit ihrem Mantel.

Und der Arzt ſpricht wild im Zorne:
„Was ſoll hier ich beſſer machen,
Wo man meiner nur will ſpotten?
Nackt muß ich die Kranke haben!

Über ihrem Herzen drohend
Einen Flecken von dem Brande
Sah ich ſchwarz. Sie iſt des Todes,
Wenn ich ſie nicht heilend ſalbe!"

„Nimmer," ſpricht nun Roſadore,
„Sollſt du ſie berühret haben,
Ihres Herzens heil'ge Roſe
Nimmer ſehen, böſe Schlange!"

Und erbittert flucht Apone:
„Nun, ſo will ich ſein verdammet,
Schöne Buhl'rin, dir zum Hohne
Sollſt du mir zur Seite wandeln!

Du ſollſt deine Jungfraunkrone
Selber mir ins Haus eintragen!
In den Spuren meiner Sohlen
Sollſt du liebekrank her wandeln,

Abends an mein Lager kommen,
Deinen Leib mir anzutragen,
Und mit Füßen weggeſtoßen,
Sollſt du in der Brunſt verſchmachten!

In der Kirche, vor dem Volke
Auf dem offnen vollen Markte,
Sollſt du mir verbuhlet folgen,
Wie dem Leibe folgt der Schatten!"

Ihm erwiedert Roſadore:
„Mein wird ſich der Herr erbarmen:
Vor dem Fluch, den du geſchworen,
Wird er ſeine Magd bewahren,

Eher ſollen alle Roſen
Mit den Wurzeln aufwärts wachſen
Und die vollen Liebeskronen
In der Erde Nacht begraben,

Eher all' die bleichen Todten
Aus der Tiefe blühend wandeln
Und, was lebet an der Sonne,
Fluchend in die Gräber tragen,

Eh' der Mond vom Sternendome
Buhlend in ein Neſt voll Drachen
Steigen und im keuſchen Schooße
Ungeheure Brut empfangen,

Und eh' ſoll die lichte Sonne
Weichen aus des Himmels Bahnen,
Eh' ich tret' in deine Pforte,
Durch der Hölle Thor zu wandeln.

Ja, eh' wird dem Feinde Gottes,
Dem ſatan'ſchen Sündenvater,
Auch ein Gottſohn ausgeboren,
Keuſch von einer Magd empfangen,

Und, zu löſen uns vom Tode,
An das heil'ge Kreuz geſchlagen!
(Gott verzeihe mir die Worte,
Antwort ungeheurer Fragen!)

Nein! nein! nein! Du haſt gelogen!
O erſcheine, Herr des Gartens;
Tritt den Lügner an den Boden;
Trete auf das Haupt der Schlange!" —

„Kind," ſpricht Apo, „heiße Kohlen
Möchteſt auf mein Haupt du ſammeln;
Aber mir auch blühen Roſen;
Gut lacht, wer am letzten lachet!"

Doch indeß fragt Jacopone
Flehend die geliebte Kranke,
Wie ſie ſoviel Blut vergoſſen,
Und ſie hat es ihm geſtanden.

Und nun bietet er Apone,
Daß er helfend ihm mög' rathen,
Abermals die tauſend Kronen,
Nimmt das Gold gleich aus dem Schranke.

Jener aber ſpricht: „Die Dornen,
Die ihr ſchwer den Leib durchſtachen,
Wirf in einen tiefen Bronnen
Oder in ein fließend Waſſer;

Dann, ſo wie der Gürtel roſtet,
Schließen ſich die Wundenmale!
Doch vor allem einen Tropfen
Nehme ſie aus dieſer Flaſche!"

Und nun reichet ihr Apone
Eine Flaſche. Doch die Kranke
Winkt verneinend mit dem Kopfe,
Und Apone weicht vom Lager;

Denn er höret eine Glocke:
Fackelſchein erhellt die Gaſſe,
Weil, begleitet von dem Volke,
Sich der Leib des Herren nahet;

Mit dem Sakrament gezogen
Kommt Benone durch die Straße.
Und die Kranke hebt, frohlockend
Und getröſtet, ſich vom Lager.

„Bleibe liegen!“ ſprach Apone.
„Willſt du dir dein Weib erhalten,“
Sagt er dann zu Jacopone,
„Hüt' ſie vor dem Abendmahle!

Sie ſtirbt eines ſchnellen Todes
Bei der letzten Oluug Salbe.
Da ich ſie hab' übernommen,
Werd' ich dieſes nie geſtatten!“

„Jacopone, Jacopone,“
Seufzt nun angſtbewegt die Kranke,
„Willſt du mich zur Hölle ſtoßen?
Hüte mich vor dieſem Drachen!“

„Seht, ſie raſet,“ ſpricht Apone,
„Sie iſt nicht mehr bei Verſtande;
Denn ſie ſpricht verwirrte Worte,
Taugt jetzt nicht zu heil'gen Sachen.“

Doch nun tritt herein Benone,
Nahet ſich dem Bett der Kranken,
Und ſie ſpricht: „O Herr, willkommen!
Wolle meine Beicht' empfangen!“

Und der Prieſter will, es ſollen
Alle nun allein ihn laſſen.
„Roſadore, Jacopone
Mögen bleiben,“ ſpricht die Kranke.

„Und ich geh' nicht," ſpricht Apone.
„Bis der Gürtel liegt im Waſſer,
Bis getrunken ſie die Tropfen;
Wer bringt meine Pflicht zum Wanken?"

Und zu weichen hat Benone
Nochmals friedlich ihn ermahnet;
Aber höhniſch ihm der Stolze
In das würd'ge Antlitz lachet.

Nun erſt fühlet Jacopone,
Welcher Geiſt in dieſem Arzte,
Und er ſpricht in ſchnellem Zorne:
„Weich' aus meinem Haus, du Laſter!"

„Haſt du mich mit Schmeichelworten
Hergelocket," ſpricht der Arge,
„Bringſt du mich mit böſem Trotze
Wahrlich nimmermehr von dannen!"

„Weh uns!" jammert Jacopone,
„Wer mag dieſen Teufel bannen?"
Und es nahet Roſadore,
Spricht: „Ich wag's in Gottes Namen!"

Und ſie zieht gleich einem Dolche
Jene Nadel Roſablankens
Aus dem Haar; das Gold der Locken
Fließt, ſie rüſtend, von dem Nacken.

Und im heil'gen Zorne Gottes
Springt die Kranke von dem Lager,
Und ein Kreuz von rothem Golde
Dienet ihr zur frommen Waffe.

Aber beiden reißt Apone
Von dem Buſen die Gewande.
Da er ſieht die heil'gen Roſen,
Fühlt er ſeine Sinne wanken.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies iſt unſer Roſengarten;
Daß er ewiglich verdorre,
Mußt du dich zur Arbeit halten!"

Doch am Fenſter ruft Benone
Dem Geleite, und mit Fackeln
Dringen ſie herauf; Meliore
Tritt einher vor allen andern.

Doch er ſtehet ſchwer erſchrocken,
Da er Apo ſieht, und fraget:
„Meiſter, lebet Ihr hier doppelt?
Eben hab' ich Euch verlaſſen!

Pietro kam als ſchneller Bote,
Zu dem Vater Roſablankens,
Der erkrankte, Euch zu holen,
Und Ihr ſeid mit ihm gegangen.

Habt mir ſelbſt die Hand geboten,
Spracht, daß Ihr des alten Haſſes
Gänzlich nun vergeſſen wolltet,
Weil ich brav gelöſcht beim Brande.

Dann haſt du mich angeſprochen
Um ein Büſchel meiner Haare.
Sprachſt: ‚Aus blondem Haar geſponnen
Wird zur Wundermacht der Faden.'

Und ich gab dir eine Locke
(Sieh, hier fehlt ſie mir im Nacken!),
Folgte weit dir vor dem Thore
Bis in meines Bruders Garten,

Wo du eintratſt, weiße Roſen
Und Arzneikraut einem Kranken
Zur Erquickung gleich zu holen;
Dorten hab' ich dich verlaſſen;

Denn es war dort bei den Roſen
Solch ein heft'ger Duft entſtanden,
Daß mir ſchier gebrach der Odem;
Wankend ging ich aus dem Garten:

Jetzt — wie find' ich dich hier oben?"
Doch ihn bei dem Arme faſſend,
Spricht Apone: „Freund Meliore,
Jetzt geleite mich von dannen:

Denn die Gattin Jacopones
Will das Sakrament empfangen;
Gönnen wir ihr Raum zum Troſte!"
Und nun gehen ſie zuſammen;

Ihnen folgen, die vom Volke
Mit den Fackeln aufwärts drangen.
In den Armen Jacopones
Ruht ohnmächtig noch die Kranke.

Da ſie wieder ſich erholet,
Segnend ihr der Prieſter nahet,
Und ſie ſpricht mit leiſen Worten,
Matt aufrichtend ſich vom Lager:

„Der du an der Stätte Gottes,
Höre, wie ich mich anklage.
Was ich ſündlich hab' verbrochen,
Seit auf Erden ich gewandelt.

Mit Gedanken, Werken, Worten!
Und zuerſt nun mit Gedanken:
Ich gedachte, meinem Gotte
Könnt' ich Sünderin gefallen;

Und ich ſündigte mit Worten:
Weil ich Gott nicht Wort gehalten,
Als das Ja ich Jacopone
Treulos gab an dem Altare;

Und mit Werken" (ſprach die Fromme):
„Da ich ſprang von dem Theater;
Denn ich glaubte feſt, des Todes
Würd' ich an die Erde fallen.

Glaubt' in meinem böſen Stolze,
Ohne Sakrament empfangen
Käm' ich doch zu meinem Gotte,
Sündigte auf ſein Erbarmen.

Doch, mich nicht verderben wollend,
Hat er mich zur Buß' erhalten,
Die von ihm durch dich, Benone,
Ich zerknirſchet nun erwarte!"

„Roſaroſa," ſprach Benone,
„Keiner noch trat ohne Makel
Vor den Thron des ew'gen Gottes;
Er wird dein ſich auch erbarmen!

In des Vaters, in des Sohnes,
In des heil'gen Geiſtes Namen
Sei dir, meine fromme Tochter,
Deine Schuld erlaſſen! Amen.

Fühlſt du jetzt dein Haus geordnet,
Deinen Herren zu empfangen,
Speiſ' ich mit dem Himmelsbrode
Dich zu dieſem letzten Pfade." —

„Bis zum neuen Morgenrothe
Harret noch," ſpricht leiſ' die Kranke,
„Einen Biſſen weißen Brodes
Aß ich heut von einer Armen,

Der durch dich, mein Jacopone,
Ward ihr kleines Feld erhalten
Gen den Anſpruch eines Großen;
Sie bracht' mir das Brod zum Danke,

Bat: ‚O eſſe von dem Korne
Jetzt aus Liebe zu dem Manne,
Der gerettet mir den Boden,
Dem dies Brod für mich entwachſen!'

Aber hört, die elfte Glocke
Schlägt! noch eine Stunde harret!
Reicht indeß zum letzten Troſte
Mir des heil'gen Oles Salbe!"

Doch nun klaget Jacopone,
Der bis jetzt in ſtummem Jammer
Saß an ihrem Lager oben:
„Weh, o weh, ich muß dich laſſen,

O dich, aller Jungfrau'n Krone,
Keuſch und duldend gleich dem Lamme,
Das die Schuld hat hingenommen,
Das für uns das Kreuz getragen,

Roſaroſa, heil'ge Sonne
Meiner irdiſch trüben Tage,
Firmament voll Lichteswonne,
Ewig gleiche Friedenswage!

Herr, was hab' ich denn verbrochen,
Daß ich in der Nacht ſoll wandeln,
Daß aus meines Himmels Dome
Nun erliſcht die heil'ge Lampe?

Weh, o weh, du ſüße Roſe,
Dornen dir das Herz zerbrachen,
Die du fromm vor mir verborgen;
Schuldig muß ich mich anklagen!

Weh, ich bin's, der dich gemordet,
Blind an jenem Hochzeitsabend,
Da durch mich du von den Todten
Haſt den Dornengurt empfangen!

Und ich habe zu der Oper
Dich geführet heute Abend:
Weh, durch mich wardſt du durchbohret
Von dem Gürtel bei dem Brande!

Deine letzte Zeit verdorben
Hab' ich dir aus falſchem Wahne
Durch den Böſewicht Apone,
Hoffend dich mir zu erhalten!

Ach, ich diene böſem Stolze!
Die ich nie beſeſſen habe,
Die mir ewig war verloren,
Wollt' ich mir durch Kunſt erhalten!

Weh, mein Weib, du Jugendroſe!
Auf dem Waſſer der Demanten
Spiegelt deiner Schönheit Sonne
Ihres Abendrothes Flamme!"

Alſo jammert Jacopone.
Ihm erwidert dann die Kranke:
„Wolle nicht mit harten Worten
Gegen Gottes Willen klagen!

Laſſe uns den Herren loben,
Daß er uns zurückgehalten
Von dem Abgrund ew'gen Todes,
Von der Blutſchuld ſchwarzem Laſter!

Wenn der Schleier wird gehoben
Über unſerm dunklen Stamme,
Singſt du bis zu deinem Tode
Gott und ſeiner Mutter Pſalmen.

Seit das Weib den ſchwer verbotnen
Apfel theilte mit dem Manne,
Bringt das Weib das Kind des Todes
Zu der Welt mit Noth und Jammer;

Und wir durch die Güte Gottes
Haben ſchuldlos uns gehalten,
Und er wird uns nicht verſtoßen
Aus des Paradieſes Garten.

Auch ich muß von dieſem Orte
In den Willen des Erbarmers;
Dich, bei dem ſo gern ich wohnte,
Muß ich einſam nun verlaſſen.

Und du ſollſt, wie Chriſten ſollen,
Deinem ird'ſchen Gut entſagen!
O mein Bruder, wolle folgen
Eines ſchwachen Weibes Rathe:

Geh' in einen frommen Orden!
An die Stelle des Theaters
Laß erbau'n ein heil'ges Kloſter!
Dort auch ruhe meine Aſche!

Laſſe jetzt von armem Volke
Stille mich zu Grabe tragen,
Bis erbauet iſt das Kloſter,
Zur Kapelle bei Sankt Claren.

Und den Schweſtern dieſes Ordens
Dann das neue Kloſter laſſe,
Weil ſie jetzt nur ärmlich wohnen
Und das Haus ſie kaum mehr faſſet!

Meinen Sarg, geſchmückt mit Roſen,
Laß von armen Jungfrau'n tragen;
Laſſe auch die Kinder folgen,
Die ich ſtets geliebet habe!

Allen ſpende aus zum Lohne
Meine vollen Kleiderladen;
Aus dem Tuch, das ich geſponnen,
Laſſe allen Hemdlein machen!

Mein Geſchmeide ſilbern, golden,
Alle Perlen und Demanten,
Die mir deine Huld erworben,
Schenke ich zu dem Altare.

Laſſe eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen
Und ihr von dem hohen Chore
Himmliſche Muſik erſchallen!

Mit des Weihrauchs ſüßen Wolken
In wollüſt'ger Düfte Kampfe
Soll ein Wald unzähl'ger Roſen
Um der Kirche Säulen ranken!

Kelche, Lampe, Weihebronnen,
Leuchter, Rauchfaß und Monſtranzen,
Alle ſeien goldne Roſen,
Durch der Künſtler Fleiß geſtaltet,

Und die groß und kleine Glocke
Und der Taufſtein und die Kanzel
Seien Roſen gleich geformet!
O, welch frommer Roſengarten!

Als ich bin getragen worden
Sinnlos weg von dem Theater,
Hat ſich ein Geſicht ergoſſen,
Hab' ich dieſen Wunſch empfangen:

Unter einem hohen Dome
Sah ich Weihrauchwolken wallen
Und Geſang und Klang der Orgel
Durch die Säulenwälder wachſen,

Und ich ſah den Greis Benone
Eine Todtenmeſſe halten
(Aber alles war voll Wonne,
Alles war voll ſel'gen Glanzes!).

Und ich ſah viel fromme Nonnen
Einſam betend in der Kammer,
Sah ſie nächtlich in dem Chore
Himmliſche Gebete lallend.

Und vor allen glanzumfloſſen
Sah ich eine mit der Nadel
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen
Wirken in die Meßgewande.

Und das Bild der Mutter Gottes,
Gnädig blickend vom Altare,
Glich dir, meine Roſadore,
Aber heil'ger, höher ſtrahlend.

Und ich ſelbſt lag eingeſchloſſen
Kühl in einem Marmorſarge;
Auf der ſchweren Decke oben
Schlief der Knabe mit dem Lamme;

Rings um mich geliebte Todte
Schlummerten zum letzten Tage;
Doch kein Sinn war mir verſchloſſen,
Und ich ſah und hörte alles.

Ach, wie mag die Viſionen
Alle ich in Worte faſſen?
Durch der Kirche hohe Bogen
Himmelschöre nieder drangen!"

Und nun ſagte Roſadore:
„Ja, des Himmels Thore ſtanden
Uber dieſem Tempel offen,
Von den Seligen umſchaaret.

Und es ſtand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme,
Ganz bekränzt mit ſüßen Roſen
In des Lichtes ew'gem Glanze.

Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade! Gnade! Gnade!
Tauſend Kränze heil'ger Roſen
Sah ich zum Altare fallen.

Und den Schleier einer Nonne
Sah ich nehmen Roſablanken;
Eine Goldfluth ihre Locken
Vor der Scheere niederſanken.

Singend ſtand ich auf der Orgel;
Vor mir ſtand die goldne Harfe;
Aber ſtille und geſtorben
Lag mein Herz in kalten Banden,

Wie in böſem Traum der Boden
Fliehenden die Füße bannet,
Hilferufenden der Odem
Kämpfend in der Bruſt erſtarret;

Lebend und doch eine Todte,
Sehend und doch dicht umnachtet,
Stumm, doch ſingend vollen Tones,
War ich wie von Stein umfangen.

Neben mir ſtand ſchwarz Apone:
Weh, o weh, was er geſaget,
Was er ſprach vorhin im Zorne,
Füllet mich mit tiefem Bangen!

Doch am Altar aufgezogen
Ward ein himmelblauer Mantel,
Und das Bild der Mutter Gottes
Grüßte laut des Volkes ‚Ave'.

Und ich hört' in meinen Ohren
‚Ave, Salve, Mater!' ſchallen,
Und aus meinen Augen quollen
Wieder Thränen auf die Wangen.

In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen:
Ganz durchzücket von dem Tone,
Fühlt' mein Herz ich wieder ſchlagen.

Und ich bin emporgeflogen,
Eine Stimme, ſingend ‚Ave',
Bin des Engels Gruß geworden:
‚Ave, Salve, Dei Mater!'

Dies Geſicht war mir ergoſſen,
Da ich ſinnlos in der Harfe
Ruhete, von Meliore
Fromm gerettet bei dem Brande." —

„Was du ſaheſt, Roſadore,
Sah ich alles," ſprach die Kranke.
„Herr! du haſt in Viſionen
Wunderbar dich offenbaret!"

Und in ſtiller Wonne ſchloſſen
Beide ſich in ihre Arme.
Ruhig ſprach nun Jacopone:
„Herr, thu' mir nach Wohlgefallen!"

Aber nun tritt durch die Pforte
Agnuscaſtus mit dem Lamme,
Knieet betend an den Boden
Neben Roſaroſens Lager.

Nach der Sanduhr ſieht Benone;
Eine Schelle rührt der Knabe;
Niederknieet Roſadore,
Jacopone bei der Kranken.

Beim Geſang des frommen Volkes
In dem Scheine heller Fackeln,
Hat ſie leiſ' das Haupt erhoben
Und des Herren Leib empfangen.

Und dann ſprach ſie noch die Worte:
„Herr, du haſt dich mein erbarmet;
Herr, dein Wille ſei gelobet!
Meine Seele nun empfange!"

Mit dem heil'gen Öl Benone
Haupt und Hand und Fuß ihr ſalbet.
Und ſie ſprach: „Des Herzens Roſe
Wirft unendlich weiten Schatten:

O der Wonne, o des Troſtes,
O des wunderſüßen Gartens!
Singe, meine Roſadore,
Mit des Himmels Nachtigallen;

In den Schatten meines Todes
Laſſe Gottes Lob erſchallen!"
Und es ſang nun Roſadore
Zu dem Klang der goldnen Harfe.

Solch ein Lied, ſo ſel'gen Tones,
Hat nur da die Luft getragen,
Als der Heiland ward geboren
Und die Engel Gloria ſangen.

Alſo ſang des Lichtes Bogen,
Da den Luftkreis aller Farben
Gott durch ſeinen Raum hinrollte,
In dem Glanz des erſten Tages;

Alſo tönt des Waſſers Woge,
Mit dem Rund des Erdenballes
Selig ſpielend in der Sonne,
Jauchzend an dem erſten Tage;

In ſo ſüßen Tones Strome
War die Luft aus Gottes Athem
Um die junge Welt ergoſſen
In der Luſt des erſten Tages;

Und die neue Erde rollte
Unter alſo freud'gem Klange
In den Kreis von Mond und Sonne,
Jubelnd an dem erſten Tage;

Alſo ſang das Blut, ergoſſen
Durch des neuen Menſchen Adern;
Alſo ſang der Menſch voll Wonne,
Da er zu der Welt erwachte.

Doch annoch viel höhern Tones
Wird das Lied der Sel'gen ſchallen,
Wenn ſie aus dem Haus des Todes
Zu dem Antlitz Gottes wandeln.

Aber nun zieht mit dem Volke,
Betend, bei dem Schein der Fackeln
Nach dem Kloſter hin Benone;
Einſam ſteht der Todten Lager.

Und es küßt ihr Roſadore
Thränenlos die bleiche Wange,
Grüßet ſcheidend Jacopone
Und verläßt ihn mit der Harfe. —

Einſam ſitzet Jacopone
Auf dem ſtummen Sterbelager,
In der Todten Demantkrone
Mit des Schmerzes Blick hinſtarrend.

Keine Thräne ihm entrollet.
Seine tiefe Trauer raget
Wie die Wüſte öd' und trocken
Auf, am Horizont verſchmachtend

Ohne Schatten — und die Sonne
Selbſt ein tiefer Feuerſchatten,
Der ſich wie ein weiter Bogen
Über ſeinen Scheitel lagert;

Die Gedanken an dem Boden
Schleichend; in dem glühen Sande
Alle Spuren von dem Odem
Heißen Sturmes ſtets verwaſchen!

An dem Himmel keine Wolke.
An der Erde keine Pflanze;
Auch kein einz'ger kühler Tropfen
In dem ungeheuren Plane: —

Alſo ſitzet Jacopone
In der Wüſte ſeines Jammers.
In die helle Demantkrone
Der geliebten Leiche ſtarrend.

Aber auf die Schulter klopfet
Agnuscaſtus ihm, der Knabe.
Reicht ihm einen Korb voll Roſen:
„Jacopone, jetzt erwache;

Kränz' des Todes Braut mit Roſen!
Sie ſind aus demſelben Garten,
Wo die Roſen ihr gebrochen
An dem erſten Hochzeitabend.

Nimm ihr ab die Demantkrone,
Die du ihr noch haſt heut Abend
In das Silberhaar geflochten;
Deiner letzten Pflicht gewarte!

Einſt werd' ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge ſagen:
Du wirſt, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren."

Sprach's. Da jener nahm die Roſen,
Schied er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!"
Jacopone ſaget: „Amen!"

Als er löſt die Demantkrone
Aus dem Strom des Silberhaares,
Iſt des Schmerzes Kern gebrochen,
Und des Jammers Quellen ſprangen;

Da er ihr den Kranz der Roſen
Legte in die Silberhaare,
Sind die Augen in dem Strome
Heißer Thränen ihm vergangen;

Da der arme Jacopone
Ihr die kalten Hände faltet,
Iſt der Trauring rothen Goldes
In die Hand ihm ſchwer gefallen;

Da er ihr das Aug' geſchloſſen,
Brach er aus in lauten Jammer,
Ganz in einem Thränenſtrome
Der Geliebten Antlitz badend.

Als die Nacht war hingezogen,
Stand des Morgenſternes Fackel
An dem ſtillen Horizonte
Wie ein Irrlicht auf dem Grabe;

Wie in eines ausgeſtochnen
Auges leere Höhle, zagend,
Sah des neuen Tages Sonne
In das Herz des armen Mannes;

Und wie an dem Hochzeitsmorgen
Pietro, ſie begrüßend, ſagte,
Grüßt ſie an dem Todesmorgen
Jacopone, laut aufjammernd:

„Grüß' dich, blut'ge Todesſonne!
Grüß' dich, Held des Unterganges!
Grüß' dich, Heiland voller Dornen!
Grüß' dich, Sichel meines Gartens!

Grüß' dich, lichter Trauerbote!
Grüß' dich, Thauesthränenſammler!
Grüß' dich, Wecker aller Todten!
Grüß' dich, Feuerheld des Grabes!

Singt die ſieben letzten Worte!
Singt ſie mir, ihr grauen Schwalben!
Singt ihn mir, den Schild der Todten!
Singt den Held des Unterganges!"

Vierzehnte Romanze

Apo und Meliore. Meliore verwundet.

Durch die ſtillen Straßen ſchreiten
Apo und Meliore hin;
Gleiche Pfade führen Beide
Zu dem Thurm, zur Tänzerin.

Wo das Mondgefild' ſich breitet
Um des Brandes Trümmer hin,
Ruht ihr Weg, und tief erweitet
Fühlt Meliore ſeinen Sinn.

Und er ſpricht zum ernſten Meiſter,
Den er bei der Rechten nimmt:
„Selig, wer gleich dir die Geiſter
Leicht nach ſeinem Willen ſtimmt!

Sprich, o Herr! auf welche Weiſe
Reißeſt du mich jetzt zu dir,
Da du heut im lauten Kreiſe
Alſo hart begegnet mir?

Da du zürnteſt mir im Streite,
Sieh, da ſcheute ich dich nicht;
Jetzo friedlich dir zur Seite,
Alle Kühnheit mir gebricht.

Daß der, den ich erſt geleitet
Zu des Pietro Garten hin,
Wieder mir zur Seite ſchreitet.
Will mir nimmer in den Sinn.

Sprich, wie ſoll ich nur begreifen
Deiner Künſte tiefe Liſt,
Daß ich hier dich kann ergreifen,
Der erſt dort vor kurzer Friſt?

Meiſter, ſprich, und dann verzeihe,
Daß ich alſo heut mit Schimpf
Traf des hohen Hauptes Weihe:
Zeige deines Herzens Glimpf!

Kennteſt du des Jünglings Leiden,
Der ſo kühn dich heut beſtritt,
Ach, du würdeſt Troſt bereiten
Mir, der deinen Zorn erlitt.

Laſſe mich zum Kerker weichen,
Dem das Feuer mich entriß,
Kannſt du mir die Hand nicht reichen,
Daß mir deine Gunſt gewiß!"

Apo gab die Hand: „Dein Eifer,"
Spricht er, „wiſſe, war mir lieb:
Herrlich wirſt du, wenn du reifer;
Denn dich treibet hoher Trieb.

Doch es muß vor der Gemeine
Leiden, wer zu Tage ſpringt,
Daß nicht aus dem Chor alleine
Einer andre Weiſe ſingt.

Ob du würdig könnteſt leiden.
War zu forſchen ich gewillt:
Nebſt dem Schwerte zu dem Streiten,
Führe auch der Mann das Schild!

Und nun nenn' ich dich den meinen,
Zeigte dir mein Doppelbild;
Wird der dritte dir erſcheinen,
Iſt das Ganze dir enthüllt.

Zeugnißgebende ſind dreie,
Und die dreie eines ſind.
Du haſt einen Grad der Weihe;
Noch biſt du ein blödes Kind;

Wiſſe, der Dreieinigkeiten
Schweben in dem Zirkel viel!
Wer ſie alle kann durchſchreiten,
Dreht den Zirkel hin zum Ziel.

Doch nun laß uns andre Kreiſe,
Die uns näher liegen, ziehn,
Daß ich thätig dir beweiſe,
Wie ich dir gewogen bin!

Einſam ſind wir und alleine,
Ich und du und die Begier;
Sprich, nach welchem Zauberweine
Lechzt die trockne Zunge dir?

Fein iſt dieſe Zeit. Es ſchweifet
Süß das trunkne Mondenlicht;
Wer jetzt nach den Äpfeln greifet,
Der verfehlt die reifen nicht;

Von der Venus Thau bereifet,
Schwillt der Früchte ſüß Gewicht:
Sage, welche Luſt, gereifet,
Dir aus heißem Buſen bricht!" —

„O mein hoher Herr und Meiſter,
Du biſt weiſ'." Meliore ſpricht,
„Und es reichen alle Geiſter
Deinen Augen gern ihr Licht.

Siehe, hier ſtehn wir im Freien,
Unterm hohen Wolkenſchild,
Und des Brands Ruinen ſtreuen
Auf den Plan ihr Schattenbild.

Kannſt du aus der Sterne Reihen
Sagen, ob die Zukunft hier
Andre Schatten wird verleihen
Dieſes Platzes hoher Zier?

Ob nicht ſeinen Schatten breiten
Hier ein heil'ger Tempel wird,
Wo wir jetzt durch Trümmer ſchreiten,
Die des Waſſers Fluth durchirrt?"

Doch Apone ſprach: „O ſchweige!
Anderes begehr' von mir,
Daß ich anderes dir zeige,
Was mir lieber iſt und dir!

Denn nicht dieſe todten Steine
Heben zu dem Licht den Blick;
Nur des Lichtes Sohn alleine
Lieſt geſtirnet ſein Geſchick.

Geiſterſchwer erblühn die Zeiten
Heute aus dem Sterngefild;
Durch den reichen Himmel ſchreiten
Seh' ich wunderbar Gebild;

Denn die Jungfrau hebt den Schleier,
Und der Widder freudig ſpringt,
Und der Stier erhebt ſich freier,
Da der Schwan verbuhlet ſingt.

Und die Zwillinge, ſie weinen,
Da die eine Wage ſinkt,
Und der Steinbock will nicht ſcheinen,
Weil der Schütz den Bogen ſchwingt.

Amors Pfeil der Pfeil heut gleichet:
Sieh, wie er zur Jungfrau zielt,
Wie der Fiſch zum Fiſche ſtreichet
Und in Wogenſchimmer ſpielt!

Nach des Bechers ſüßem Weine
Greift der Waſſermann und trinkt;
Bär und Hund, der groß und kleine,
Tanzen; der Triangel klingt;

Pegaſus mit Wiehern ſchreiet
Zu dem kleinen Pferde hier;
Des Centauren Luſt ſich zweiet
Zu der Jungfrau, zu dem Thier;

Und der Walfiſch, ein Hochzeiter,
Jauchzend im Eridan ſpringt,
Und das Schiff, es flagget heiter;
In dem Pol ſein Ruder klingt.

Bei dem Haſen jagdlich ſchweifen
Sehe ich Orions Licht;
Doch vor ihm die Flucht ergreifen
Heute die Plejaden nicht;

Liebend denket er mit Schweigen
Der Hyperboreerin,
Und vor Herkuls Seele ſtreichen
Alle Theſpiaden hin.

Cepheus, Caſſiopeia neigen
Liebend zu einander ſich,
Und Andromeda erreichen
Seh' den ſtarken Perſeus ich.

Freudig laut der Fuhrmann geißelt,
Und das Böcklein zu ihm ſpringt,
Und der Löwe luſtgekräuſelt
Seinen Schweif zur Jungfrau ſchwingt.

Wie im Paradieſe ſchweifet
Dort die Schlange luſtgeringt,
Weil die Feigen ſind gereifet;
Hoch der Rab' den Becher ſchwingt;

Frei ſtrömt, wie zur Hochzeitsfeier,
Berenicens Locke hin,
Und im Klang von Orpheus' Leier
Schaukelt trunken der Delphin;

Den Antinous umkreiſend,
Hoch des Adlers Fittig klingt,
Der, ſie von der Erde reißend,
Götterknaben aufwärts ſchwingt.

Eine Schlange tragend weilen
Seh' den Polyides ich;
Minos lehrte ſie ihn heilen,
Dich zu heilen lehrt ſie mich.

In der Nordkron' goldne Reife
Eine Myrthe ſüß ſich ſchlingt,
Und der Drach' mit brünſt'gem Schweife
Heiß den kalten Pol umringt;

Zu geheimer Liebe Feier
Hell des Altars Gluth entglimmt;
Die Südkrone ſchimmert freier,
Und in Luſt der Südfiſch ſchwimmt;

Ihre Scheeren brünſtig breiten
Krebs und Skorpion zum Licht,
Und der Wolf in Himmelsweiden
Trübt der Lämmer Quelle nicht.

Alſo glühend ſind die Zeiten,
Alſo brünſtig iſt das Licht
Wie die Roſe, die den Bräuten
Venus durch die Locken flicht!

Die Granate ſenkt, gereifet,
Ihrer Kerne Goldgewicht;
Trunken durch die Blätter ſchweifet
Amor, der ſie taumelnd bricht.

Selig iſt wohl der zu heißen,
Der in Liebe ſelig iſt:
Sprich, kann ich dich ſelig preiſen,
Der du alſo liebend biſt?

Meliore, ſei der meine;
Sage ohne Hinterliſt,
Ob Blondette je die deine
Ganz und gar geweſen iſt.

Ob dein ſel'ger Mund alleine
Ihres Leibes Roſen bricht
In der Augen Sonnenſcheine,
In des Buſens Mondenlicht.

Ob du in die Wolluſtkreiſe
Ihrer Mitternächte blickſt,
Daß dich jauchzend an ſich reiße,
Die entzücket du entzückſt?"

Doch entſetzet hier den Meiſter
Meliore unterbricht:
„Bei dem Gott der ſel'gen Geiſter
Schwöre ich: das that ich nicht!

Und will einer des ſich preiſen,
Ich nenn' einen Teufel ihn,
Will mit Händen den zerreißen,
Der ſie ſolcher Schmach geziehn!

Gott und Vater! wüßt' ich einen
Solches denkend, ſein Gehirn
Schlüg' ich ihm mit koth'gen Steinen
Aus der unverſchämten Stirn!

Denn die Sterne ſind nicht reiner,
Als der Leib Blondettens iſt.
Und der Schooß, er war nicht reiner,
Der empfangen Jeſum Chriſt!

Doch du machſt aus Weltenkreiſen,
Wo der Engel Palmen ſchwingt
Und, den Ewigen zu preiſen,
Gloria die Sphäre ſingt.

Einen Tummelplatz der Heiden,
Wo die Sünde Lanzen bricht,
Und ein ekles Wolluſtſtreiten,
Dem die Geilheit Kränze flicht.

Könnteſt du mir auch beweiſen,
So ſei meiner Liebe Ziel,
Möge mich der Stern zerreißen,
Der jetzt dort vom Himmel fiel!"

Alſo ſprach er. Und es breitet
Apo ſeinen Mantel hin,
Fing den Stern, der niedergleitet:
„Sieh, was dir ein Stern erſchien,

In dem trüben, kalten Schleime
Hier erkenneſt du das Licht,
Stürzend durch des Himmels Räume?
Wahrlich, dies erſchlägt dich nicht!

Alles iſt nicht Gold was gleißet,
Und was glühend dir erſchien,
Sich als faules Holz erweiſet,
Naheſt du dem Wunder kühn.

Und das eben macht den Weiſen,
Daß er in dem Sonnenlicht
Kann die Mitternacht beweiſen,
In dem Leichten das Gewicht.

Daß ſelbſt in des Lichtes Leichte
Er die Wucht, die niederzieht,
In dem Abgrund auch das Seichte,
In dem Seichten Abgrund ſieht!

Sollt' ich dich nicht ſelig preiſen,
Wäre ſolch ein Weib dein Spiel?
Um die Erde möcht' ich reiſen
Nach ſo wunderbarem Ziel!

Doch die Jugend möchte ſteigen,
Um den Himmel zu erfliehn,
Und das Alter muß ſich neigen,
Sieht ihn an der Erde blühn.

Willſt du nun die Luſt erreichen,
Die dir durch die Adern rinnt,
Einen Trank will ich dir reichen,
Der dir ihre Gunſt gewinnt.

Läßt du dir das Recht entreißen,
Das dir Luſt und Jugend gibt,
Wird dich ſchwer der Neid zerreißen,
Wenn ſie andern ſich ergibt.

Daß zum Falle ſie gereifet,
Seh' in ihren Sternen ich:
Wenn kein andrer ſie ergreifet,
Nenne einen Lügner mich!" —

„Den möcht' ich jetzt gleich dich heißen."
Zürnend nun Mellore ſpricht.
„Solche Unſchuld kann nicht gleißen!
Gottes iſt ihr Angeſicht!

Körner ſtreuſt du: ich ſoll gleiten;
Aber Gott erhalte mich!
Sündfluth aller Eitelkeiten,
Hier vor Gott verfluch' ich dich!

Ja, gleich leicht magſt du beweiſen,
Dieſen Himmel ernſt und ſtill
Sähеſt du vom Blitz zerreißen
Und von donnerndem Gebrüll.

Und die Stadt im Mondenſcheine
Fülle jetzt der wilde Krieg,
Und daß jetzt, wo wir alleine,
Weit ein Feld voll Leichen lieg',

Daß Bologna ihre weite,
Hochgethürmte, feſte Stirn
Niederbeuge jetzt im Streite
Vor dem himmliſchen Geſtirn!

Daß du doppelt kannſt erſcheinen,
Weil ich's ſah, bewieſ'ſt du mir;
Doch Biondettens Schuld verneinen,
Selbſt ſie ſehend, würd' ich dir!" —

„Malſt du an die Wand den Teufel,"
Apo zu dem Jüngling ſpricht,
„Hält er dir auch ohne Zweifel
Zu der Malerei das Licht."

Sprach's. Und plötzlich donnernd ſteiget
Um den Mond die Finſterniß,
Und ſo weit der Himmel reichet,
Hell ein Blitz die Nacht zerriß.

Und rings durch die Stadt verbreitet
Sich ein toſend Stahlgeklirr;
Näher, immer näher ſtreitet
Her der Stimmen Kampfgewirr.

Meliore bebt. Es ſchreiten
Tauſend Bürger in den Ring,
Und mit Wuth von allen Seiten
Hebet ſich das Schwertgekling.

Und es ſinket Reih' auf Reihe
Auf dem blut'gen Mordgefild,
Daß von Wuth- und Wehgeſchreie
Laut ertoſt das Wolkenſchild.

Weh! da ſtürzen auf die Streiter
Rings Bolognas Thürme hin:
Doch ſie kämpfen immer weiter;
Nichts erſchrecket ihren Grimm!

Zu den Füßen ſeinem Meiſter
Sinnlos hin Meliore ſinkt,
Bis das Spiel der böſen Geiſter
Dieſer in den Abgrund winkt.

Und von Schrecken ganz gebleichet,
Richtet auf der Jüngling ſich:
„Du haſt Böſes mir gezeiget,
Meiſter, nun entlaſſe mich!"

Apo ſpricht: „Du prophezeiteſt
Dieſer Stadt dies Ungeſchick,
Weil du ſie ſo toll vereideſt
Für Biondettens Tugendglück.

In der Wage liegen Beide:
Leg' dich zu der Tänzerin;
Daß dein Vaterland nicht leide,
Gebe dich der Freude hin!

Größ're Wunder könnt' ich zeigen;
Eines Wortes leicht Gewicht,
Eines nicht'gen Blickes Steigen
Führt oft her ein ſchwer Gericht:

Und ſo ſtehn die Himmelszeichen:
Es erfüllt ſich dies Geſicht,
Brichſt du von Biondettens Zweigen
Heut die reifen Früchte nicht." —

„Läßt ſo leicht vom Himmel reißen
Dieſes Landes Schickſal ſich,"
Spricht Meliore, „will verheißen
Eine ſchön're Zukunft ich.

Hohe Nacht, ihr Sternenreiche,
Mond, du keuſches Angeſicht,
Euch Biondetten ich vergleiche;
Sie weicht euch an Friede nicht.

Und ſo feſt und ungebeuget
Stehet ihrer Tugend Zier,
Als einſt fromm ein Tempel ſteiget
Aus des Brands Ruinen hier.

Sieh, beweget ſind die Steine,
Ordnen auf zu Mauern ſich!
Dieſe Geiſter ſind die meinen,
Und ihr Meiſter bin auch ich.

Freudig auf die Pfeiler ſteigen:
Hörſt du, wie Blondette ſingt,
Wie nach ihrer Harfe Reigen
Stein auf Stein zum Himmel dringt.

Wie nach ihren Melodeien
Kuppel ſich an Kuppel ringt
Und die Säule ihre Reihen
Mit dem Palmenknauf verſchlingt?

Der Kapellen Einſamkeiten
Ordnen ſich in Harmonie:
Wo die Töne ſich durchſchneiden,
Wölbt des Chores Halle ſie:

Wo die Töne höher ſteigen,
Heben ſich die Thürme ſpitz,
Die zum Firmamente reichen
Mit der Kreuze goldnem Blitz;

Wo ſie ſich zur Tiefe neigen,
Zu der Grüfte Labyrinth,
Seh' ich trauernd niederſchleichen
Still der Treppen Steingewind.

Heilig ſcherzt in tauſend Weiſen
Blum' um Blume, Bild um Bild,
Und, die Meiſterin zu preiſen,
Widerhall dem Stein entquillt.

In der Kerzen ſel'gem Scheine
Bebt der Altar feierlich,
Und gleich einem Frühlingshaine
Füllt das Haus mit Jubel ſich:

Silbernem Gefäß entkreiſend,
Süß der Weihrauch aufwärts dringt,
Und, des Himmels Thor aufreißend,
Hochgeſang in Wonne ringt.

Sieh, wie zu des Tempels Weihe
Rings die frommen Bürger ziehn!
Meiſter! Gott uns Troſt verleihe;
Laß uns betend niederknien!"

Spricht Meliore. Und den Meiſter
Will er an dem Mantel ziehn:
Helfet, alle gute Geiſter!
Er ſieht vor ſich doppelt ihn!

Einer trägt ein Feuerzeichen
Auf der hohen, dunklen Stirn;
Kalt ſie ſich die Hände reichen,
Und es bebet das Geſtirn.

Lachend ſie von dannen ſchleichen;
Sieh, da kehrt das Mondenlicht!
Durch das nächtlich tiefe Schweigen
Meliores Stimme bricht:

„Weh! Bologna, weh! Sich neigen
Sah ich deiner Thürme Zier,
Sah ein blutig Feld der Leichen
Über deinem Herzen hier!

Weh! in deinen Eingeweiden
Reget ſich ein Drachenkind,
Und es ſtreun die dunklen Zeiten
Deine Aſche in den Wind!

O, wie muß ich den beneiden,
Der den Stamm, des Sohn er iſt,
Kennt, daß er den Fluch der Leiden
Nicht in ſeinem Schuldbuch lieſt!

Einen Schuld'gen ſuchend, reißen
Um das Schiff die Stürme ſich;
Weh! ich kann mich des nicht preiſen,
Daß den Fluch nicht trage ich!

O Allmächtiger, o zeige,
Ob der Sünde ich entſpring',
Daß ich zu der Fluth mich neige
Und ein ſühnend Opfer bring'!"

Alſo fleht er um ein Zeichen,
Und ſein Flehen ihm gelingt:
Durch das tiefe nächt'ge Schweigen
Hell die Todtenglocke klingt.

Und der Glocke Schall geleitet
Zu Biondettens Wohnung ihn;
Wo der Baum den Schatten breitet,
Kniet er bei dem Altar hin:

„Herr! die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt' in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht!"

Und er höret an dem Zeichen,
Daß ein Weib geſtorben iſt,
Weil die Zahl der Glockenſtreiche
Zweimal unterbrochen iſt.

„Jacopones frommem Weibe
Wohl das dunkle Auge bricht?
Ob ich gehe, ob ich bleibe?“
Bang' der Jüngling zu ſich ſpricht.

„Denn nicht lang' mehr kann verweilen
Die geliebte Tänzerin;
Sah ich ſie, dann will ich eilen
Tröſtend zu dem Bruder hin.

Ach, ſchon hör' ich aus der Weite
Leichter Füße Flügelſchritt!“
Von der monderhellten Seite
Bang' er in den Schatten tritt.

„Soll ich ſingen, ſoll ich ſchweigen,
Wenn ſie mir vorüberzieht?
Gerne gäb' ich ihr ein Zeichen,
Daß ein Liebender ſie ſieht!“

Doch ein dunkler Fechter ſchreitet
In dem Schatten vor ihn hin,
Und zum Kampfe ſchnell bereitet
Meliore ſich gen ihn.

Aber in des Degens Kreiſen
Seine Klinge ihm zerſpringt;
Ihn durchbohrt des Feindes Eiſen,
Und er ſpricht, indem er ſinkt:

„Herr! die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt' in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht!“

Fünfzehnte Romanze

Meliore und Blondette. Blondettens hohes Lied.

Gieße, Mond, dein Silber milder
Durch die blauen Himmelsmeere;
Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
Nieder aus dem Sternenheere!

Einſam-kühle Nachtluft, ſtille
Grüße aus dem Himmel ſende;
Blüthen, Blumen, eure Fülle
Duftend ſich der Nacht verſchwende!

Philomele, ſüßer ſtimme
Deines Traumes Wonn' und Wehe,
Daß es zu den Sternen glimme
Und um Gottes Liebe flehe!

Klang der ſüßberauſchten Zither,
Unter Liebchens Fenſter bebe;
Still eröffne ſie das Gitter,
Daß ſie Liebesworte gebe!

Jünglingen, die ſchlummernd liegen,
Komm' ein Liebestraum entgegen;
Auf die Kindlein in den Wiegen
Senke ſich ein Engelſegen!

Und die Wünſchelruthe ſinke
Jedem auf des Schatzes Schwelle,
Und dem Durſt'gen, daß er trinke,
Sei der Schatz die kühle Quelle!

All' ihr Bronnen, ſelig zielet
In die mondberauſchten Becken;
Leiſ' im Weſt, ihr Blätter, ſpielet,
Um die Vöglein nicht zu wecken!

Nacht, in deines Zaubers Schlingen
Soll ſich Liebesſcham verketten,
Unter luſtbethauten Schwingen
Bräutliches Entzücken betten!

Was die Seele, was die Sinne
Hoch begeiſtert, tief erreget,
Deines Glücksrads Luſtgewinne
Seien alle ausgeleget!

Spinnet bei dem Mondenlichte
Eure feinſten Netze, Elfen,
Und die ſchlauen Zauberwichte,
Alle Zwerge ſollen helfen!

Felsbewohnende Sibyllen,
Leichte Nymphen flücht'ger Quellen,
Einet alle euren Willen,
Dieſe Netze aufzuſtellen!

Locket, locket, ſüßer ſingend,
In die Netze, ihr Sirenen,
Und den Tönen nicht gelingend,
Laßt gelingen es den Thränen!

Denn es will uns heut entfliehen
Der melodiſchſte der Schwäne,
Will zu heil'germ Himmel ziehen,
Daß ſein Herz ſich nicht mehr ſehne.

Königin der Sternenzinne,
Prieſterin verklärter Herzen,
Lehrerin geheimer Minne,
Heldin, Tröſterin der Schmerzen.

Nacht! durch deines Tempels Mitte
Sehe ich Blondetten gehen,
Scheu verhüllt in zücht'ger Sitte;
Du wirſt ſie nicht wiederſehen.

Auf dem Platze mondbeſchienen
Bleibt ſie, ruhig ſchauend, ſtehen,
In die düſteren Ruinen
Noch einmal zurück zu ſehen.

Sie beginnet leiſ' zu ſingen.
In der Nachtluft einſam Wehen
Ihre Töne ſich verſchlingen
Wie der Andacht ſchwankend Flehen:

„Herr, ich ſteh' in deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich ſterbe:
Starb mein Heiland doch hienieden,
Daß ich ſein Verdienſt erwerbe.

Will der Schmetterling zum Lichte,
Muß die Larve er zerbrechen;
So haſt du dies Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszuſprechen.

Laß die Flügel mich erquicken,
In der Andacht ſie erſtrecken
Und zum Himmelsgarten zücken
Durch der Buße dorn'ge Hecken!

O, wie haſt du hoch gezieret
Dieſe Weltnacht, mir die letzte!
Eine Seele triumphiret,
Deren Tod mich hoch ergötzte.

Solchen Tod laß mich gewinnen,
Herr! nach einem ſolchen Leben
Laß mich mit ſo klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

Denn in deinen Händen liegen
Alle demuthvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen,
Still entſchlummert ohne Schmerzen."

Alſo ſang ſie. Und geſchwinde
Eilt ſie auf verſchlungnen Wegen,
Und ſchon höret ſie die Linde
Nächtlich grüßend ſich bewegen.

Raſcher flügelt ſie die Schritte
Ihres Hauſes Thor entgegen:
Da begegnet ihrem Tritte
Klirrend ein entblößter Degen!

Ach, und weiter noch zwei Schritte
Liegt, vom Mantel leicht bedecket,
Der den böſen Mord erlitten,
Stumm ein Jüngling ausgeſtrecket!

Da ſie zu ihm niederblicket,
Will er noch die Blicke heben;
Den der Tod ſchon feſt umſtricket,
Kann die Schönheit noch beleben.

Gleich dem frommen Samariter
Hebt die muthige Biondette
Mühſam nun den todten Ritter,
Trägt ihn hin nach ihrem Bette.

Lebend konnt's ihm nie gelingen,
In ihr Kämmerlein zu ſehen,
Und er mußte, einzudringen,
Durch des Todes Pforte gehen.

Schnell die Lampe angezündet
Unter bangen Herzensſchlägen!
Ach, das Herz, das ſie verbindet,
Schlägt noch liebend ihr entgegen!

Balſam macht ſie aus den Giften,
Die ſie ſonſt im Tanz umgeben;
Mit der Ole ſüßen Düften
Ruft ſie wieder ihn zum Leben.

Und ſie löſet ihm geſchwinde
Seinen Koller von dem Herzen,
Sauget ihm ſein Blut gelinde
Aus der Wunde mit den Schmerzen.

Ach! und ihren frommen Lippen
Strömt die Thorheit frech entgegen!
Quelle böſer Zauberklippen,
Liebesgift war an dem Degen!

Auf der Bruſt ihm eingeſchnitten,
Ihren Namen lieſt Biondette,
Und ihr Bild, nach Liebesſitte,
Hängt darauf an goldner Kette.

Doppelt ihren Schleier windet
Sie, mit Thränen ihn benetzend,
Und die Wunde ſie verbindet,
Sich der Blöße nicht entſetzend.

Und ſie eilt und ſchmückt das Zimmer,
Zündet an wohl hundert Kerzen;
In der Spiegel Widerſchimmer
Gold und Silber freudig ſcherzen.

Ihres Putzſchranks Flügelthüren
Öffnet ſie mit leichten Händen,
Daß ein eitles Triumphiren
Rings entſtrahle allen Wänden.

Und die falſchen Götterbilder
Schmücket ſie mit Flitterkränzen;
Aus dem Schooße goldner Schilder
Läßt ſie ſeidne Röslein glänzen;

Reiherbüſche pflanzt ſie flitternd
Auf des Bodens Purpurdecken;
Diamantne Nadeln zitternd
Zäunt ſie ein mit Federhecken.

In der Thorheit Garten glimmend
Rüſtet ſie ein goldnes Becken,
Daß die Weihrauchwolken ſchwimmend
Lüſtern halb den Glanz bedecken.

Weh! wer hat ſie ſo verrücket?
Alle Blumen muß ſie brechen,
Wie des Wahnſinns Braut geſchmücket,
Muß ihr keuſches Herz erfrechen!

Schamlos tritt ſie vor den Spiegel,
Ihre Bruſt zu Tag zu legen:
Weh! da blicket Gottes Siegel,
Die Goldroſe ihr entgegen.

Doch ſie iſt ſo tief verſtricket;
Nichts kann ihre Gluth erſchrecken.
Ihre Blöße ſie entzücket,
Und ſie mag ſich nicht bedecken!

Und mit ſüß vertrauten Blicken
Sitzt ſie auf des Jünglings Bette:
Weltlicher nicht konnt' ſie blicken,
Wenn ſie nie gebetet hätte.

Und ſie fühlt in allen Sinnen
Ein unheiliges Ergötzen
Wild durch ihre Adern rinnen,
Und ſie muß die Zucht verletzen.

Seine Lippen, ſeine Stirne,
Ihren Namen ihm am Herzen,
Küſſet heiß die arme Dirne
Unter ſüß berauſchten Schmerzen.

Und in ſeinen Locken ſpielen
Ihre zarten Hände bebend;
Doch umſonſt die Küſſe zielen,
Seine Lippen nicht belebend.

An den Buſen ihn zu drücken,
Seinen Namen laut zu nennen,
Fühlet ſie ein wild Entzücken;
Doch er will ſie nicht erkennen.

„Meliore," ſpricht ſie, „liebend
Deine Augen zu mir wende,
Süßen Dank der Huld ausübend,
Die ich zärtlich dir verſchwende!

Sieh, es will der güt'ge Himmel
So dich an das Herz mir legen,
Wie ich in des Brands Getümmel
An dem deinen bin gelegen!

Wenn du auch nicht wiederküſſeſt,
Winkend nur ein Zeichen gebe,
Mir zum Troſte, daß du wiſſeſt,
Wie ich dich nicht überlebe!"

Und die Harfe nimmt die Süße,
Läßt die Saiten wild erbeben.
Ach, die heißen Liebesgrüße
Können nicht ſein Aug' erheben!

Keuſcher Tod, du drückſt ſie nieder,
Solche Raſerei zu ſehen:
In dem Klang der gift'gen Lieder
Soll er ſie nicht wiederſehen!

„Ihn, den meine Seele liebet,"
Singt ſie, „ſucht' ich in dem Bette,
Sucht' ihn durch die Straßen ziehend,
Fand ihn doch an keiner Stätte.

Und ich fragt' die Wächter bittend,
Die da durch die Straßen gehen:
‚Ihn, den meine Seele liebet,
Habet ihr ihn nicht geſehen?'

Und vorüber gehend, finde
Ich den Liebſten meiner Seele,
Ihn mit Roſenketten binde,
Ihn auf ewig mir vermähle.

Und ich halt' ihn, laſſ' ihn nimmer:
Den ich fand auf meiner Schwelle,
Führ' ich in der Mutter Zimmer,
Führe ich in meine Zelle!

Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen,
Auf ſich aus der Wüſten hebend,
Und wie Bienenſchwärme irren
Küſſe, meinem Mund entſchwebend.

Weiß und roth iſt, den ich minne:
Golden ſich ſein Haupt erhebet;
Wenn ich ſeine Locken ſpinne,
Schwarz die Nacht den Mantel webet.

Seine Augen mich erquicken
Und die Seele mir erhellen,
Wie die Taubenaugen blicken
Zu den klaren Waſſerquellen;

Wie Gewürze duftend grüßen
Seiner Wangen Blumenzellen;
Süße Myrthenöle gießen
Seiner Lippen Roſenquellen.

Goldne Türkisringe zieren
Seine klaren Silberhände;
Elfenbeinern und ſaphiren
Trägt der Goldfuß ſeine Lende.

Und er ſtehet aufgerichtet,
Wie die Cedern auserwählet,
Wie der Libanon umlichtet,
Der dem Himmel ſich vermählet.

Wie mein Saitenſpiel erklinget
Süß und lieblich ſeine Kehle,
Und zu ſeinen Lippen dringet
Luſtberauſchet meine Seele.

O du Büſchel ſüßer Myrrhen,
Zwiſchen meinen Brüſten hängend,
Sag', wo deine Schafe irren,
Sich im Mittagsſtrahle drängend!

Töchter Zions, meine Bitte
Höret und den Freund mir wecket,
Schlummernd vor der Cederhütte
Unter Roſen ausgeſtrecket.

Daß er, blühend aufgerichtet,
‚Süße Freundin,' zu mir ſpreche,
‚Komme her, die Gott gedichtet,
All' die Roſen mit mir breche!

Sieh, verſchwunden iſt der Winter,
Und dahin iſt Sturm und Regen,
Und die Blumen, Frühlingskinder,
Spielen ſchon auf grünen Wegen!'

Meine Wangen lieblich flimmern;
In den Spangen, in der Kette
Sehe meinen Hals er ſchimmern,
Und es grünet unſer Bette!

Wie die Traube Copher ſchwillet
Zu Engeddi in den Gärten
Und der Lippen Kelch erfüllet,
Küſſ' ich meinen Luſtgefährten!

Cedern feſt das Haus uns ſtützen;
Unſre Latten ſind Cypreſſen:
In dem Schatten will ich ſitzen
Und der Schmerzen all vergeſſen.

Unterm Schatten will ich ſitzen,
Des die Seele mir begehret;
Wie der Apfelbaum bei wilden
Bäumen iſt mein Freund verehret.

Deiner Lieb' Paniere ſchwinge
Über mir, du Hoch und Heller,
Und, du Freundlicher, mich bringe
In des ſüßen Weines Keller!

Und mit Blumen mich erquicke!
Mich zu laben Äpfel gebe!
Krank bin ich vor Liebe; blicke,
Blicke auf, mich zu beleben!

Unter deinem Haupt die Linke,
Muß dich meine Rechte herzen:
Wenn ich deinen Kuß nicht trinke,
Muß verdurſten ich in Schmerzen!

Sieh, die Honigbienen irren
In dem honigſüßen Lenze,
Und die Turteltauben girren:
Komm', mein Freund, daß ich dich kränze!

Sieh, dem Feigenbaum entſpringen
Knoſpen; aus dem Aug' der Reben
Süße Wolluſtthränen dringen:
Alſo weint mein junges Leben!

Wie in dunklen Felſenritzen
Turteltauben auf dem Neſte,
Alſo will ich bei dir ſitzen
In dem Glanz der Blüthenäſte.

Und es tönet meine Stimme —
Süß, o ſüß iſt meine Kehle! —
Bis, wetteifernd, ſüß ergrimme
Und verglimme Philomele.

Und ich ſinge zu dir nieder:
„Mein biſt du und mir gegeben,
Und es ſehn dich meine Lieder
Unter Roſen weidend ſchweben'."

Wie ſie alſo thöricht ſinget,
Spricht Meliore: „Meine Schweſter,
Fromme Taube, ach, es ſchlinget
Sich des Todes Band nur feſter!

Nachtthau mir vom Haupte fließet,
Und es wecket mir im Herzen,
Wenn ſich gleich mein Auge ſchließet,
Deine Liebe bittre Schmerzen.

Mein Gewand, ich legt' es nieder,
Soll ich wieder an es legen?
Nach dem Bad die Füße wieder
Mir beſudeln auf den Wegen?

Deine Augen gleichen Blitzen:
Deine Augen von mir wende!
Meinem Herzen Degenſpitzen
Scheinen deine zarten Hände!"

Aber wehe! nicht vernimmet
Sie den ſchweren Namen Schweſter!
Glühender ihr Wahn entglimmet;
Sie umklammert ihn noch feſter.

Und ſie ſpricht: „Der Kelch der Lilien
Unſerm Bett das Rauchfaß ſchwenket;
Unſer Durſten zu vertilgen
Sich der Traube Becher ſenket;

Unſre Thür umgeben Früchte.
Ich bewahrte dir, mein Leben.
Heurige und fern'ge Früchte;
Beide kann ich dir nun geben!

O du Liebe in Wolluſten!
O du ſchön und lieblich Schweben!
Trauben gleichen meine Brüſte,
Trauben wunderſüßer Reben!

Einer Palme aufwärts dringend
Gleichet meines Leibes Länge;
Wie der Wein hinan ſich ſchlinget:
O, wer ſich hinan ſo ſchwänge!

Laß uns durch die Felder ziehen,
Ob uns ſieht das Aug' der Reben!
Ich will, wenn Granaten blühen,
Dort dir meine Brüſte geben.

Dich, der meiner Mutter Brüſte
Saugte, Bruder, dich den Schönen,
Wenn ich dort dich brünſtig küßte,
Ach, wer wollte mich verhöhnen?"

Als ſie dieſen Frevel ſinget,
Springt ſein Blut ihr neu entgegen.
Den Verband, der Hilfe bringet,
Kann die Raſerei nicht legen,

Und von jenem Nonnenbilde
Reißt ſie in der Angſt die Decke,
Daß damit das Blut ſie ſtillte;
Und es dienet ihrem Zwecke.

Als ſie zu dem Bilde blicket,
Fühlet ſie ein tief Erſchrecken;
Scham ſie wie ein Schwert durchzücket,
Und ſie eilt, ſich zu bedecken.

Von des Bildes Augen fließen,
Wunder Gottes! bittre Thränen;
In die Arme muß ſie's ſchließen:
Ach, ſie möchte es verſöhnen!

Und dem Bilde gegenüber
Sitzt zur Harfe ſie am Bette,
Und die Augen ſtrömen über
Der verlorenen Biondette.

„Wo iſt die, die aus der Wüſte
Aufgeht, auf den Freund gelehnet?“
Spricht Meliore nun und grüßte
Sie, nach der ſein Herz ſich ſehnet.

„Auf dein Herz gleich einem Siegel
War ſie wahrlich doch geſetzet:
Goldne Roſe, deinen Spiegel
Hat die Schlange bös verletzet.

Um den Apfelbaum ſich ſchlingend,
Den die Mutter dir bedeckte,
Als ſie rang, zur Welt dich bringend!
Bös die Schlange mich erweckte!“

Aber trauernd ſitzt die Süße,
Läßt die Harfe leiſ' erbeben,
Daß ihn ſchön das Leben grüße,
Daß die Liebe ihm gegeben.

Wie die Töne ſich ergießen,
Fühlt die Jungfrau in dem Herzen
Wunderbaren Zauber fließen
Und ſo ſüße, wilde Schmerzen.

Höher ſie die Saiten ſchwinget,
Denket nicht mehr des Geſellen;
Wie der Schwan im Tode ſinget,
Glühend ihre Töne ſchwellen.

Tauſend Töne, die ſonſt ſchliefen,
Aus der Harfe lebend brechen,
Und in allen Herzenstiefen
Hört ſie laut das Echo ſprechen.

In dem Tode hallt es wider:
Schüchtern zu des Lebens Schwelle
Rufen ihn die Zauberlieder;
Seine Blicke werden helle.

Wer erklärt ihm die Geſichte?
Wer ergießt des Himmels Segen?
Iſt ſo mild das Weltgerichte?
Kommt die Gottheit ihm entgegen?

„Süßer Tod, den ich erlitten!
Goldne Töne zu mir gehen;
Selig in des Himmels Mitten
Soll ich wieder auferſtehen!“

Aus Biondettens frommen Mienen
Strömet ihm das ſel'ge Wähnen,
Gottes Mutter ſei erſchienen,
Und er betet unter Thränen.

Doch die arme Jungfrau ſinget
Unter bittern, bittern Thränen,
Während ſie die Hände ringet:
„O, welch ſchmerzlich glühes Sehnen!

Schwarz bin ich, doch voller Liebe,
Wie die Hütten Kedars ſtehen,
Wie die bunten Tepp'che ſchimmernd,
Salomons im Tempel wehen.

Die Weingärten zu behüten,
Setzten ſie mich ein zum Wächter;
Meinen konnt' ich nicht behüten,
Von Jeruſalem ihr Töchter!

Wie der Tod, ſo ſtark iſt Liebe,
Feſt der Eifer wie die Hölle.
Gluth und Feuer meine Triebe,
Wie des Herren Blitz ſo ſchnelle.

Und wenn alle Waſſer fliegen,
Und wenn alle Ströme tönnen,
Würden ſie ſie nicht beſiegen,
Nimmer ſie erlöſchen können.

Was in meinem Haus ſich findet,
Alles Gut, wenn ich's wollt' geben
Um die Liebe, die mich bindet,
Ach, ich hätte nichts gegeben!

Schön und lieblich meine Füße
In den goldnen Schuhen ſtehen,
Und mein Haupt, wenn ich ihn grüße,
Iſt wie eines Helmbuſchs Wehen.

Wie zwo Spangen, ſchön ſich ſchwingend
Von des größten Meiſters Händen,
Eben aneinander dringend,
Stehen freudig meine Lenden!"

Doch nun liſcht der Kerzen Schimmer,
Und Biondette ſinget: „Wehe,
Wehe, Wehe, Lebensſchimmer,
Holdes Leben, nicht vergehe!

Sterbet nicht, ihr ſüßen Lieder!
Wollt, o wollt nicht von mir ſchweben!
Sterbet nicht, ihr raſchen Glieder!
Laßt euch froh zum Tanze heben!"

Eh' die Lampe auch verglimme,
Will ſie freudig nochmals ſchweben;
Doch ſie hört nicht ihre Stimme,
Fühlt nicht ihrer Füße Schweben:

Weh! es walten böſe Künſte.
Laut die frühen Hähne krähen:
Kehrt, ihr Geiſter, aus dem Dienſte;
Denn der Tag will auferſtehen!

Und Meliore kommt zu Sinnen.
Licht und Lied und Lieb' entſchweben;
Mächtig fühlt er ſich von hinnen
Auf die öde Straße heben;

Kühl umwehn ihn Morgenwinde.
Wunderbar iſt ihm geſchehen;
Denn er kann noch ihre Binde
Auf der friſchen Wunde ſehen.

Und die nahe Glocke klinget,
Und er hört die erſten Meſſen:
Bete, bete! nie gelinget,
Die Geliebte zu vergeſſen!

Sechzehnte Romanze

Blondette erſticht ſich.

„Apo, Apo, laß mich ein!"
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Auf und nieder in dem Thurme
Steigt Apone ohne Ruhe.
Weil der König ihn beſuchet,
Muß ſein Haus geordnet ſein;

Seine Kammer macht er rein.
Bibel, Kreuze, heil'ger Plunder,
Aller Sprachen Vaterunſer,
Lagen da ſeit ſeiner Jugend:

Zu den Stufen all' hinunter
Stürzet er die heil'gen Kunden,
Daß es in dem Thurme ſummet,
Wie zum Brunnen plumpt der Stein.

Alles muß er thun allein,
Und er thut es unter Fluchen
Auf den unterthän'gen Pudel,
Der abweſend iſt zur Stunde.

Daß der Hund im Doktorhute
Seine Kranken jetzt beſuchet.
Doch die Noth erhält ihn munter
Und des Geiſtes lautes Schrein;

Seine Kammer ſchmückt er fein.
Frauenwurz wohl vier Gebunde,
Todtenblume, Hundeszunge
Legt er zierlich in die Runde;

Männlein klein von Alraunwurzel,
Ausgerupft im Galgengrunde
Von dem ſchwer verfluchten Hunde,
Setzt als Wächter er dabei!

Und ein Baſiliskenei,
Kinderfinger einzutunken,
All dem König zum Genuſſe,
Muß bei dieſem Mahle prunken.

Seinen Dolch befleckt mit Blute
Stößt er in die mitte Stube;
An dem Hefte der Karfunkel
Soll des Mahles Fackel ſein.

„Apo, Apo, laß mich ein!“
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Apo blickt noch zu dem Buche,
Daß ihm Moles aufgefunden:
„Wo verberg' ich es jetzunder
Vor dem ſcharfen, hellen Geiſt?“

Von dem Pulte er es reißt,
Und an einen Stab gebunden,
Steckt er es hinaus zum Thurme
Durch der Kuppel offne Luke.

Daß die Blätter, in dem Sturme
Hin und her geweht, die Wunder
Ihres Inhalts laut ausrufen
In dem klaren Sternenſchein.

Das könnt' ihm verderblich ſein:
Doch ſie drehen ſich ſo munter;
Eines geht im andern unter,
Und ſo iſt's, als wenn es ruhte.

Und der Geiſt, emporgerufen,
Schwebet leuchtend auf den Stufen,
Und des Thurmes Wände funkeln,
Wo ſein Silberfittig ſtreift.

Schimmernd durch die Kammer ſchweift
Dann der Geiſt und ſpricht: „Gelungen
Iſt dir's, Apo, aufzuputzen
Deine Stube zum Beſuche."

An dem goldnen Weberſtuhle
Sitzt Apone, und die Spule
Treibt er hin durch Hell und Dunkel,
Webt des Geiſtes Flügel ein.

„Samael, ich webe fein,"
Spricht er. „Nun erſt iſt's gelungen,
Da dich Scheim ich feſt gebunden:
Nun entflieht mir nicht die Stunde."

„Liſtig haſt du mich bezwungen,“
Spricht der Geiſt und nimmt die Spule;
„Web' ich alles dir zum Wunſche,
Läßt Du dann mich wieder frei?“

„Webe bis zum Hahnenſchrei!
Iſt dir dann das Werk gelungen,
Iſt Biondette mir errungen,
Dann ſei Freiheit dir bedungen!“

„Apo, zähme deine Zunge,“
Spricht der Geiſt, „du mußt verſtummen!
Auf die Spule ſieh und thue,
Was dir mein Gewebe zeigt!“

Apo blicket ſcharf und ſchweigt.
Vor ihm fliegt auf dunklem Grunde
Flammend hin und her die Spule;
Seine Sinne gehen unter.

Dunkler bald, bald wieder bunter
Woget er in Traumes Wunder.
Bild und Weber iſt verſchwunden,
Und er glaubet ſich allein.

Sieh! da ſpringt mit blut'gem Schein
Feuerſchrift aus dunklem Grunde,
Und die Lettern laufen munter
Wie die Funken an dem Zunder.

Und Apone lieſt verwundert:
„Feſt iſt dieſer Jungfrau Tugend
An die Sünde angebunden:
Sie wird uns verderblich ſein;

Du biſt blutig, ſie iſt rein.
Nur in Blutſchuld geht ſie unter,
Wenn ein Mann aus ihrem Blute,
Den ſie liebt, im Arm ihr ruhte!"

Alſo las er, und ins Dunkel
Iſt die Schrift dann eingeſunken.
Schnell greift Apo nun zum Kruge
Voll von gift'gem Zauberwein,

Gießt ein Philtrum noch hinein,
Reißt den Dolch dann aus dem Grunde,
Der im Zauberrunde funkelt,
In das Gift ihn tief eintunkend.

Und erinnernd ſich des Spruches,
Den er las am Webeſtuhle,
Spricht er: „Was auch webt die Spule,
Dennoch lock' ich ſie herein.

Hat den Jüngling ſie allein
An der Thüre ruh'nd gefunden,
Den ich eile zu verwunden,
Trägt ſie ihn gewiß zur Stube:

So mag er im Arm ihr ruhen,
Und, verbindend ſeine Wunde,
Bleiben von den gift'gem Blute
Ihre Hände nimmer rein.

Und ſie wird bezaubert mein.
Sicher vor dem kranken Buhler
Bleibt mir ihres Leibes Blume,
Die ich ſelber will entwurzeln.

Las ich doch in meinem Buche,
Daß ich ihres Vaters Bruder;
Da ſie ſtammt aus meinem Blute,
Sei die Luſt der Blutſchuld mein!"

Und er folgt dem Feuerſchein,
Der noch auf den hundert Stufen
Von des Geiſtes Flügeln funkelt,
Schleichet murrend aus dem Thurme.

Er umgeht das Bild des Brunnens.
Venus dominirt zur Stunde,
Und Maria thut kein Wunder
Freitag Nachts im Mondenſchein.

An Biondettens Thür allein,
In den Mantel eingewunden,
Sieht er ſeinen Nebenbuhler
Und verſetzt ihm Todeswunden.

Als Meliore hingeſunken
Und ſein Blut das Gift getrunken,
Eilt Apone zu dem Thurme:
That er's? war es Zauberei?

Daß er jetzt ein Mörder ſei,
Hat er ſchwerer nicht empfunden,
Als den Weg zum Thurm hinunter
Und hinan die hundert Stufen.

In der Kammer ſitzt er dunkel;
An dem Dolche den Karfunkel
Traf ein Tropfen von dem Blute,
Und es ſtarb der Edelſtein.

„Mag ſie nun zu Hauſe ſein?
Ihre Thüre hat geklungen.“
Und er blicket von dem Thurme
Seufzend nach Biondettens Stube.

Auf Bologna iſt die Ruhe.
Mondeskühle hingeſunken;
Einſam nächtlich von dem Thurme
Nur der Todtenvogel ſchreit.

Da ſpringt aus der ſtillen Zelt
Ihre Stimme klangumwunden;
Kerzenhell iſt ihre Stube;
Apo ſieht das Liebeswunder:

Auf ihr Lager hingeſunken
Liegt Meliore, heiß umſchlungen
Von Biondetten. Apo fluchet —
„Wehe, wehe!“ ſchreit der Geiſt.

„Des Gewebes Faden reißt!“
Schreit der Geiſt am Weberſtuhle.
Und lebendig ſchifft die Spule
Ohne Meiſter, ungebunden.

„Mußt du Tölpel auch da fluchen,
Da die Arbeit ſchier gelungen?
Rückwärts fliegt die freie Spule;
Meine Flügel werden frei!“

„Webe bis zum Hahnenſchrei,“
Spricht nun Apo, „wie bedungen!“
Und er hat ſich losgerungen
Und gen Morgen hingeſchwungen.

Und, hineilend durch die Luke,
Riß er gierig in dem Fluge
Aus dem ſturmdurchwehten Buche
Wohl der goldnen Blätter drei;

Dann mit einem Jubelſchrei
Macht er um den Thurm die Runde,
Stürzet jauchzend mit dem Funde
Nieder dann ins nächt'ge Dunkel.

„Soll der Mord mir nun nicht fruchten?
Bleibt Blondette unerrungen?“
Klagt der Meiſter, und im Thurme
Schlägt die Viertelglocke drei.

Apo zählet eins bis drei:
„Wohl, die dreimal fünf Minuten
Sind mir andre noch gebunden,
Iſt der Weber gleich verſchwunden.“ —

Nun nimmt aus des Thurmes Kuppel
Er die giftig-grüne Kugel,
Öffnet ſie. Ach! nackend ruhet
Drin ein wächſern Jungfräulein.

Goldner Haare ſüßer Schein
Fliegt ihm von den zarten Schultern;
Türkis ſind die Äuglein funkelnd;
Ein Rubin lacht auf dem Munde:

Recht für Engel eine Puppe!
Zwei Rubinen trägt der Buſen;
Überm Herzen ihm figuret
Iſt ein goldnes Röſelein.

Einen rothen Faden fein
Schlingt ihm Apo um den runden
Hals und ſtellt das kleine Wunder
In den Kreis zum Zauberplunder.

Und er betet ſtill mit Murren
In des Zirkels mächt'ger Runde,
Zieht mit böſen Bannes Zuge
Fremde Gäſte in den Kreis.

In das zauberiſche Gleis
Zieht daher mit fremdem Schmucke,
Stolz auf des Kameles Buckel,
Sarabot mit ſeinem Zuge.

Ihm folgt eine Blume duftend,
Eine Taube, zärtlich murrend,
Dann, wie Sterne rein und funkelnd,
Nackt ein freundlich Geiſterweib.

Klar kryſtallen ſcheint ihr Leib;
Aus der Locken tiefem Dunkel
Blicken ihre Augen funkelnd,
Kalt und lachend und betrunken.

Wie der Zug um Apo rundet,
Spricht zu ihm der König murrend:
„Trocken iſt mir meine Zunge;
Wer iſt's, der den Becher reicht?"

Und von dem Kamele ſteigt
Zürnend er, und mit dem Fuße
Stampft er, daß der Thurm im Grunde
Schwanket wie ein Schiff im Sturme.

Und gekrümmt, gleich einem Wurme,
Beugt ſich in des Zirkels Runde
Apo, dunkle Worte ſummend,
Bis das Schwanken ging vorbei.

Und mit einem lauten Schrei
Klagt das Geiſterweib: „Mich durſtet"
Fragt die Taube nach dem Trunke,
Sprach: „Mich durſtet" auch die Blume.

Und Apone ſprach ermuthet:
„Beſſer wär' es, wenn ihr ruthet!
Von der Eile ſo durchgluthet,
Kann der Trunk euch ſchädlich ſein;

Saget erſt, nach welchem Wein
Alſo heftig euch geluſtet,
Daß ihr alſo ſchreien mußtet!"
Und ſie ſchrieen all': „Nach Blute!" —

„Warum haſt du, böſer Bube,"
Spricht der König, „mich gerufen,
Da in wenigen Minuten
Schon mein kurzes Reich vorbei?"

Durch das Baſiliskenei
Bringet Apo ſie zur Ruhe.
Und die Taube, ſchnabelzuckend,
Pickt die Schale ſchnell hinunter;

Sarabot das Weiße ſchlucket,
Und das Gelbe zum Genuſſe
Reicht er nebſt dem Hahnenpunkte
Hin dem klaren Geiſterweib;

Und daß nicht vergeſſen bleib'
Auch die Zauberblume duftend,
Stürzet ſie die Schalenkuppe
Über ſie gleich einem Hute.

Apo ſpricht: „Es fehlt am Trunke;
Ach! ein Fäßlein ſüßen Blutes
Hatt' ich halb heraufgewunden,
Als der Strick mir tückiſch reißt.

Mir hat Samael, der Geiſt,
Nicht gehalten, was bedungen,
Hat ſich los von mir gerungen
Und gen Morgen hingeſchwungen."

„Und wo ruht der Moſt jetzunder?"
Fragt der König. „Herr, er ruhet
Unter jenem kühlen Brunnen,
Wo die Sabbathgöttin weilt.

Wollt Ihr trinken, o ſo eilt,
Weil er jetzo gährend ſprudelt,
Da der Venusſtern noch funkelt
Bis zur mitternächt'gen Stunde.

Da ich wußte, was Euch munde,
Hängt' ich würzend zu dem Spunde
Von Muskaten eine Lunte
Schwefelglühend erſt hinein!"

„Wohl, ich ſorge für den Wein!"
Spricht der König. „Munter, munter
Sei der Strick hinabgewunden
Aus der Venus Lockendunkel!"

Doch es will das Weib nicht ruhen,
Weil der König heftig rupfet;
Apo gibt ihr drum die Puppe,
Daß ſie ſpielend ſich zerſtreu',

Und ſie treibet Kinderei.
Aus dem Kelch der Zauberblume
Machet ſie dem Bildlein Schuhe,
Küßt ſie, drückt ſie an den Buſen.

Doch es glänzt ihr zum Verdruſſe
Auf dem Herz der kleinen Puppe,
Und ſie riſſ' es gern herunter,
Jenes goldne Röſelein.

Und ſie drückt das Herz ihr ein
Mit des Fingers hartem Drucke.
So beſchäftigt ohne Zucken,
Dient dem Geiſte ſie zur Kunkel.

Und aus ihren Locken munter
Dreht den Faden er; hinunter
Trägt die Taube ihn die Stufen
Zu Biondettens Kämmerlein.

Dem Kamele an ein Bein
Wird der Faden angebunden,
Und dies macht ſo lang die Runde,
Bis der Faden aufgewunden.

„Iſt das Fäßlein ausgetrunken,
Geb' ich dir zum Eigenthume
Des Getränkes ſchönen Brunnen",
Spricht der König und — erbleicht.

Denn ſchon durch die Kammer ſtreicht
Bang' die Taube, und es zucket
Schon der Hammer in dem Thurme,
Drohend mit der zwölften Stunde.

Doch es ſchaukelt mit der Puppe,
Daß, gewieget, ſie entſchlummre,
Singt ein Lied, ſie einzulullen,
Jetzt das klare Geiſterweib:

„Haſt du gleich kein Herz im Leib,
Haſt du doch zwei ganze Schuhe.
Schlummre, ſchlummre, ruhe, ruhe,
Träume von der bunten Kuhe!

All die Bienlein, die geſummet
Zu den wunderlichen Blumen,
Belladonna, Frauenſchuhe,
Um zu bilden deinen Leib,

Ziehen jetzt zum Zeitvertreib
In die luſt'ge Rockenſtube,
Wo die ſchlanken Waſſerjungfern
Drüben bei dem grünen Sumpfe

An des Storches rothem Strumpfe
Stricken, und ſie ſingen Wunder,
Hundert kunterbunte Wunder:
Von dem Meiſter Langebein,

Wie er holt die Kindlein klein
Aus dem milchgefüllten Brunnen;
Wie dem Mond die karge Mutter
An dem Hemd ſtets thät zu kurze,

Und ihm aus dem blauen Schurze
Nimmer ganz die Mütze rundet;
Von des Eichhorns luſt'gem Sturze
In den kalten Born hinein.

Da ſein Schatz im Mondenſchein
Wollte lugen in den Brunnen,
Ob ſie ſähe ihres Buhlen
Abbild in der Waſſergrube —

Und um mit hineinzugucken,
Thät er bücken ſich und ducken,
Fiel und mußte Waſſer ſchlucken:
Ei, wie lief das Jungfräulein!

Schlaf', mein Püppchen, ſchlafe ein!
Herdesgluth iſt eingeſunken,
Und das Heimchen grillt im Dunkel
Nun das Märchen von dem Funken.

Der der Köchin, die betrunken
Schlief, eh' ſie ihr Lied geſungen,
In den wüllnen Rock geſprungen
Und verbrennet ihr den Leib.

Daß ſie ward gleich einem Weib,
Und wie aus dem falſchen Kruge
Für den Schwulſt ſie Salbe ſuchte,
Auf den Beſen ſtieg und fluchte,

Wider Will' den Ritt verſuchte
Zu der klugen Frauen Runde,
Wo die Hausfrau ſie gefunden
Tanzend um den Bock den Reih'n

Als ſie chriſtlich wollte ſchrein,
Fiel ſie durch den Schlot herunter.
Morgens ſaß ſie ganz berußet
In der heißen Aſchengruben.

Und die Schornſteinfegersbuben
Singen ihr: ‚Aus unſrer Schule
Schwatzte heut mit dir dein Buhle;
Doch ſein Beſen fegt nicht rein!‘ —

‚Mutter, es ſoll Wahrheit ſein!‘
Sprach ſogleich ein ſchwarzer Junge,
Der mit einem kühnen Sprunge
Aus der Schürze kam geſprungen.

Schlummre, ſüßes Püppchen, ſchlummre!
Biſt du dumm, es gibt noch Dummre;
Biſt du ſtumm, es gibt noch Stummre:
Schlummre, ſchlummre, Püppchen, ein!

Bald miau! die Katzen ſchrein,
Machen Diebs- und Liebesrunde;
Brünſtig, günſtig iſt die Stunde;
Zu dem Mondmann heulen Hunde.

Sieh, dort auf dem Wieſengrund
Tanzen jetzt die Elfen munter
Unterm Knabenkraut hinunter,
Das die Blätter niederſtreut!

Kind, ſie ſpielen Lotto heut.
Schreiben auf die Blättchen Nummern.
Und du darfſt nur kühnlich ſchlummern:
Denn dir kommt dein Glück im Schlummer;

Du gewinnſt die beſte Nummer;
Eine Braut wirſt du im Schlummer,
Und dich wecket ohne Kummer
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit!

Mondſchein deckt dein Bettlein breit;
Thu dich zu dem Bräut'gam ducken!
Wenn die Wichtlein, Jubel rufend,
Auf den Stufen ihre Krucken

Brechen, durch die Ritzen gucken
Und zum Schlüſſelloch einſchlupfen,
Wenn ſie an der Decke zupfen,
Strecke nur heraus kein Bein!

Ei, die Nacht iſt wunderfein!
Vor der Krök' auf hohem Stuhle
Singen Froſch und Unk' im Pfuhle,
Eine heil'ge Judenſchule.

Und der Irrwiſch hüpft betrunken,
Wo der Muſikant verſunken;
Brünſtig glüh'n Johanniskunken,
Wo jüngſt fiel ein Jungfräulein.

Als ihr Buhl' ihr ſtellt' ein Bein,
Und ihr Kränzlein ohn' Vermuthen
Fiel in eines Schatzes Gluthen,
Der, im Acker eingetruhet,

Blank zu ihren Füßen ruhet.
Heim trug ſie den Schatz zur Stunde,
Schwerer war noch viele Pfunde
Ihr lebend'ger Edelſtein:

Schlaf', mein Püppchen, ſchlafe ein!"
Alſo hat das Weib geſungen
Mit verwirrter, ſüßer Zunge,
Und der Zauber iſt gelungen.

Denn Biondette, ſchlummertrunken,
Folgt des Zauberfadens Zuge,
Geht zur Linde, und am Brunnen
Liegt vor ihr ein Knabe fein.

„Jungfrau, ach, erbarm' dich ſein!"
Spricht ſie, legt den kleinen Buben
Auf des Altars höchſte Stufe,
Wo ſie einſt auch ward gefunden.

„Bleibe unten, bleibe unten;
Bete erſt ein Vaterunſer!"
Hört ſie jetzt den Knaben rufen,
Doch ſie ſoll verloren ſein.

Und ſie zieht zum Thurm hinein,
Steigt hinan die dunklen Stufen;
Immer ſchwächer hört ſie rufen:
„Bleibe unten, bleibe unten!"

Bis die Stimme ganz verſchwunden.
Und Biondette, traumumwunden,
Steiget jetzt die letzte Stufe,
Gehet zu dem Mahl hinein.

Roſablankens Nadel fein,
Um die ſie das Haar gewunden,
Zieht ſie aus der Locken Bunde,
Die ihr golden niederfluthen;

Nächtlich bloß den keuſchen Buſen,
Tritt ſie in die Zauberſpuren,
Und von ihrem Herzen funkelt
Hell das goldne Röſelein.

„Muß ich denn verloren ſein?
O Maria, Gottes Mutter,
Der ich einſtens ward gefunden,
In die Windeln eingewunden,

Denke meiner frommen Stunden;
Laſſe ſterbend mich geſunden,“
Lallt ſie, peinlich traumumwunden,
„Zu der reinen Seele Heil!

Sei gegrüßt, du Todespfeil!
Sei gegrüßt mit reinem Munde,
Der nie freche Luſt getrunken,
Keuſcher Tod, in keuſcher Wunde!

Flieh', du letzte ſünd'ge Stunde!
Martyrkrone ſei errungen!“
Dann ruft ſie mit kühner Zunge:
„O Marie, erbarm' dich mein!“

Und die goldne Nadel fein
Stößt ſie in den reinen Buſen
Durch die goldne Roſenblume,
Sinket nieder, heilig blutend.

Und es ſchlägt die zwölfte Stunde:
„Weh, zu ſpät iſt's zu dem Trunke!“
Schreit der König und geht unter.

Siebzehnte Romanze

Moles in Biondettens Leiche.

Triumphirt, ihr guten Geiſter:
Es zerbrach der falſche Thron!
Apo, dem verfluchten Meiſter,
Sind die Diener all' entflohn.

Heil'ger Sabbath, betend ſteige
Auf im Oſt dein frühes Roth!
Über dieſer Jungfrau Leiche
Schimmre lieblich hin der Tod!

In des Morgenlichtes Streifen
Sehe ich ein Flammenboot
Selig durch die Roſen ſchweifen,
Mit den Segeln purpurroth:

Roſarosa, ſtill geneiget,
Führet das Steuer treu und fromm;
Roſadore zu ihr ſteiget,
Daß ſie auch zum Heile komm'.

Jene keuſch den Mantel breitet
Um der Schweſter Seele bloß;
Freudig nun der Kahn hingleitet
Durch der blut'gen Thränen Schooß.

Zu des Traumes Inſel ſtreichet
Ihre Fahrt, zum ſtillen Mond,
Den, in Sonn' und Thränen bleichend,
Die unſchuld'ge Schuld bewohnt.

Wo die kleinen Kindlein weinen,
Die der Tod ums Licht betrog;
Auf dem Todtenkränzlein ſcheinen
Morgens ihre Thränen noch.

Ungetaufet ſie verweilen
Singend vor des Himmels Thor.
Und die Thränentauf' ertheilen
Thauend ſie dem Blumenflor.

Roſaroſa lehrt die Kleinen,
Die auf Erden ſie verlor.
Roſadore wird erſcheinen
Führerin in dieſem Chor.

Bis die Roſen ſind befreiet
Aus ererbter Sünde Noth,
Bis zum Kranze ſie gereihet
Selig ſteigen aus dem Tod.

Singet Jungfrau'n; Kindlein weinet
An dem goldnen Himmelsthor!
Bald Maria euch erſcheinet
Mit der Engel ſel'gem Chor.

Aber blickend nach der Reinen
Taucht die Sonne jetzt empor,
Hüllet dann ſich, um zu weinen,
In der grauen Wolken Flor.

Und ein dichter Nebelſchleier
Über ihres Hauptes Gold
Zu des Tages Todtenfeier
Trauernd tief herniederrollt.

Wie ein Trauerhaus bekleidet,
Steht umwölkt das Himmelsthor;
Sonnenlos, leidtragend, ſchreitet
Bleich der junge Tag hervor.

Aſche auf die Hügel ſtreuend,
Wandelt hin der Götterſohn,
Und Aurora weint, bereuend,
Daß er ihrem Schooß entflohn.

Und ſie ſpricht: „Aus ſchweren Träumen
Aufgeſchrecket, muß ich ſchon
Dir mit blut'gem Purpur ſäumen
Deiner Trauer trüben Thron.

Wo die Nacht den Flügel breitet
Über Schlaf und über Tod,
War mein Lager heut bereitet
Unter böſer Träume Noth;

Boten auf und nieder ſteigen
Zwiſchen Erde, zwiſchen Mond
Sah ich zu des Abgrunds Reichen,
Wo die Brut des Fluches wohnt.

Einen hört' ich freudig ſchreien,
Der etwas verkünden wollt',
Und zur Erde niederſtreuen
Blätter, deren Schrift von Gold;

Dann in wunderbaren Weiſen
Sang er ſtammelnd Gottes Lob,
Der zu höhern Lichtes Kreiſen,
Sein erbarmend, ihn erhob.

Er verſchwand mit Benedeien;
Und zum Grund vom blauen Dom
Zog hinab mit Maledeien
Ein geſpenſtiſches Phantom:

Mit der Taube und dem Weibe
Sah ich unter Fluch und Spott
Sein Kamel zum Abgrund treiben
Den verbuhlten Sarabot.

Und er riß, vorüber ſchleichend,
Mir vom Haupt des Schlafes Mohn,
Und ich harrte, weinend, ſchweigend,
Dein, mein lichter Freudenſohn."

Alſo ſang Aurora leiſe,
Während ſtill der Tag aufzog,
Und verſank im ew'gen Gleiſe,
Das ihr lichter Sohn durchflog. —

Aber auf dem Thurm alleine
Harret Apo, zornestoll:
Daß ihm Moles nicht erſcheine,
Füllet ihn mit bitterm Groll.

Es erkaltet ſchon die Leiche,
Deren Herz noch blutend quoll,
Und die Wangen ſchon erbleichen
Und die Lippen roſenvoll.

Und er legt metallne Scheiben
Ihr auf Augen, Bruſt und Schooß,
Um ihr Blut zurückzutreiben
Durch geheimer Kräfte Stoß:

Nieder reißt er ihre Kleider:
Ach, ſie hüllt kein ſchamhaft Roth!
Doch ihr Leichnam nackt und heiter
Iſt geheiligt in dem Tod:

Roſaroſens Gurt von Eiſen
Schüget Lende ihr und Schooß.
Apo will ihn niederreißen;
Doch er zwinget ihn nicht los.

Und mit allen ſeinen Feilen
Kann mit Mühe er und Noth
Den Bußgürtel nicht zertheilen,
Der, geheiligt, Trotz ihm bot.

Nun zum Keller niederſteiget
Apo, wo am feuchten Ort
Springwurz, die jed' Schloß erweichet,
Ruhet, daß ſie nicht verdorrt.

Als er wiederkehrt zur Leiche,
Sieht er ſelbſt ſich oben ſchon,
Und er ſpricht: „Laß deine Streiche,
Moles! was ſoll dieſer Hohn?

Hund, du ſollſt als Hund erſcheinen!
Sieh, du treibſt es mir zu toll!
Willſt du, daß zu deinen Peinen
Ich die Glocke ſchlagen ſoll?

Wo biſt du ſo lang' verweilet?" —
„Herr, ich that, was ich geſollt,
Und bin dann zurück geeilet;
Drum nicht alſo ſchmähen wollt!

Einem Kranken Hilfe reichend,
Deſſen Heil uns ſchwer bedroht,
Gab ich Gift, das, zäh und ſchleichend,
Ihn verzweifeln läßt im Tod.

Böſe Frucht ſah ich uns reifen;
Wo ich war, da war man fromm,
Und da muß man ſeltſam greifen,
Daß man zu dem Pulſe komm'.

Zürne nicht, mein theurer Meiſter!
Kam ich doch ums Gaſtgebot
Meiner anverwandten Geiſter;
Mir thut auch Zerſtreuung noth.

Wunderbare Neuigkeiten
Sind auch zu bedenken noch;
Wenn wir nicht zum Flicken ſchreiten,
Kriegt der Sack ein böſes Loch."

Doch Apone ſpricht: „Jetzt ſchweige!
Eins nur mildert meinen Groll:
Rathe mir, wie ich die Leiche
Auf die Beine bringen ſoll?"

Moles ſpricht: „Des Gürtels Eiſen
Hindert deine Wünſche bloß;
Kannſt du ihn herniederreißen,
Zeige ich dir Wunder groß.

Ich ſchmeck' was von Heiligkeiten,
Drum laſſ' ich die Hand davon;
Du mußt ſelbſt das Schloß beſtreiten,
Daß der Schatz dir wird zum Lohn."

Und die Springwurz hält der Meiſter
An des Gürtels heilig Schloß:
Nimmer doch den Gurt zerreißt er,
Und er flucht und ſein Genoß.

Moles ſpricht: „Hier hilft nur Schneiden!
Zeige dich, mein Anatom,
Und wir ſchicken Heimlichkeiten
Als Reliquien nach Rom."

Apo ſpricht: „Hinüberſchleiche,
Wo die Jungfrau hat gewohnt,
Und mir ſchnell den Schlüſſel reiche,
Daß ihr Leib mir bleib' verſchont!"

„Ei, dies mag dir leicht wohl ſcheinen,"
Sagt der Hund; „bedenke doch,
Was die Frau dazu wird meinen,
Die da ſteht am Brunnen noch!

Gehe ſelbſt, mein kluger Meiſter!
Du vielleicht trägſt ihn davon;
Doch wir andern ſüd'ſchen Geiſter
Feiern jetzt den Sabbath ſchon."

Apo geht. Zum todten Leibe
Spricht der Hund: „Verdammter Spott!
Nicht zum Manne, nicht zum Weibe
Haſt du mich erſchaffen, Gott!

Dieſe Puppe zu zerreißen
Scheut ſich der gelehrte Thor
Und ſieht das geweihte Eiſen,
Wie die Kuh das neue Thor.

Menſch, um zweie nur beneidet
Dich der Teufel: um den Tod
Und die Luſt, die dir bereitet,
Als ſie dir den Apfel bot.

Als du ihn mit ihr getheilet,
Warfſt du ab des Lebens Joch;
Mir, der ewig ſich langweilet,
Ließ der Zimmermann kein Loch.

Allen Quark muß ich beneiden
Und bin alles Quarkes Gott!
Spott' ich Gottes Herrlichkeiten,
Tödlich wird mir nie der Spott.

Stift' ich tauſend Bubereien,
Gehn ſie alle auf ein Loth;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Noth.

Als ich in der Wüſt' alleine
Ihm die Erdenſchätze bot,
Macht' er aus dem dummen Steine
Mir zulieb nicht einmal Brod.

Ohne Freude muß ich teufeln,
Und mein Werk wird all zu Koth.
An dem ew'gen Leben zweifeln
Und erzweifle nie den Tod!

Was ich mühſam hab' geleimet,
Iſt und bleibt ein ſchlechter Klotz,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Trotz.

Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär' ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Spott und Hohn.

Ewig elendes Arbeiten!
Null iſt mir wie Million.
Wer den Knoten könnt' zerſchneiden:
Sohn iſt Vater, Vater Sohn!

Arm, blutarm bin ich, ein Teufel,
Mutterlos und vaterlos,
Bös erzeuget von dem Zweifel
In der Lüge dunklem Schooß,

Treibe ew'ge Affereien,
Ohne Freude, ohne Zorn;
Keine Roſe kann mich freuen,
Und mich ſchmerzen kann kein Dorn.

Elende Quackſalbereien,
Wort zum Fleiſch und Fleiſch zum Wort,
Hänſeleien, ſieben Weihen,
Jagen mich bald hier, bald dort.

Hab' ich mich wo eingefleiſchet,
Braucht's vom Kreuz ein Stückchen Holz,
Und der Teufel flieht und kreiſchet
Wie ein Hund vor Pfeil und Bolz.

Doch den alten Bärenhäuter
Hör' ich auf der Treppe ſchon:
Munter, Moles, treib' es weiter;
Bett' dich, wie des Menſchen Sohn!

Sieh einmal zum Zeitvertreibe,
Wie ſich's in der Jungfrau wohnt,
Und dem mürr'ſchen Apo bleibe
Doch der Pudel, der ihm frohnt!

Und der Geiſt, der ſtets entzweite,
Treibet einen Höllenſproß,
Und von ſeinem Stamm befreite
Sich der Zweig und reißt ſich los.

Und ſie machen Höflichkeiten,
Wer das Weib beſitzen ſoll,
Ja beginnen ſchier zu ſtreiten;
Alſo iſt der Teufel toll.

„Vater bin ich," ſchreit der Eine,
„Mir gebührt des Lebens Thron!"
„Nein, das Fleiſch, es iſt das meine,"
Spricht der Andre, „ich bin Sohn."

„Weh, es fehlt uns nur am Geiſte!
Wäre der uns nicht entflohn,
Daß er uns Entſcheidung leiſte,
Dann wär' uns geholfen ſchon."

„Einig ſind Dreieinigkeiten:
Vater wird durch Geiſt zum Sohn;
Zweie ſind Zweideutigkeiten;
Zote nur gebiert der Hohn."

„Wechſeln wollen wir zuzeiten.“
Spricht der Hohn nun zu dem Spott:
„Denn das Leiden wie das Streiten
Treiben Beide wir gen Gott.“

Und der Spott dringt in die Leiche.
Und es hilft ihm frech der Hohn,
Daß er in die Wunde ſchleiche,
Der Biondettens Geiſt entflohn.

Apo kehrt und ſpricht: „Es ſcheinen
Menſchen in dem Hauſe noch.
Eine Stimme hört' ich weinen
Und ſah Licht durchs Schlüſſelloch.“

Doch nun richtet ſich die Leiche
Auf und nicket mit dem Kopf.
Als ſie ihm die Hand will reichen,
Bebet Apo wie ein Tropf.

Moles ſpricht: „Empfang', Hochzeiter,
Meine Gratulation;
Sieh, dein Glücksſtern ſcheinet heiter;
Führe deine Braut davon!

Eine Unſchuld ſondergleichen,
Ohne Hemdlein, nackt und bloß!
Even muß ich ſie vergleichen,
Wie ſie ſtieg aus Adams Schooß.

Fräulein, ich ſeh' von dem Pfeile
Amors Euer Herz durchbohrt!
Daß er Euch die Wunde heile,
Ihr den rechten Arzt erkort.

Alles iſt nicht Gold, was gleißet.
Wenn der Herzensroſe Gold
Eure Wunde gleich zerreißet,
Seid Ihr drum nicht minder hold."

Apo ſpricht: „Laß deine Streiche!
Sage, wie du ſie erhobſt,
Welchen Geiſt der ſchönen Leiche
Du belebend unterſchobſt!"

Und der frechſte aller Geiſter
Spricht: „Ein Wort ſagt' ich ins Ohr:
Fiat heißt's beim großen Meiſter;
Fui heißt's in unſerm Chor.

Willig hat ſie ſich bezeiget,
Etwas blöde freilich noch;
Was die Lippe jetzt verſchweiget,
Pocht im Herzen laut und hoch.

Brechet erſt dies zücht'ge Schweigen!
Durch des Treurings rothes Gold
Läßt ſie ſich vielleicht erweichen,
Gibt den Schlüſſel, den Ihr wollt.

Die Kleinode laßt erſcheinen,
Gut erworben hier und dort;
Durch Kleinode kommt der Kleinen
Bald das luſt'ge Fleiſch zu Wort!"

Einen Schrein von Edelſteinen
Und von goldnen Ringen voll
Bringt der Meiſter, daraus einen
Sich die Braut erwählen ſoll.

Gierig nun den Schatz durchſchweifet
Wild ihr Aug', das dunkel rollt;
Heftig zuckt die Hand und greifet
Einen Siegelring von Gold;

Und als wollt' ſie ihn zerbeißen,
Zuckt ſie ihn zum Mund empor.
Apo wollt' ihn ihr entreißen;
Doch verſchlang ſie ihn zuvor.

Und nun ſpricht ſie: „Herr, die deine
Bin ich nun, wie du gewollt;
Vor dem Volke und alleine
Dien' ich dir um dieſes Gold.

Dieſes Ringlein auf der Reiſe
König Pharao verlor;
In dem rothen Meer zur Speiſe
Sich's ein geiz'ger Hecht erkor.

König Salomo dem Weiſen
Setzt' der Koch den Fiſch einſt vor;
Als er wollt' den Hecht verſpeiſen,
Kam das Ringlein blank hervor.

In dem Bette ſeiner Weiber
Kam es wieder ihm davon;
Ein ägypt'ſcher Eſeltreiber
Trug es dann als ſüßen Lohn.

Dem's der freche Papageie
Der Herodias entzog.
Und mit einem Freudenſchreie
Fand ſie es in ſeinem Trog.

Bei der blut'gen Weihnachtsfeier,
Bei der Kindlein luſt'gem Mord,
Daß er tanz' nach ihrer Leier,
Schenkt' ſie es dem Vater dort.

Und das Ringlein war ihm theuer;
Es beſiegelte ſein Wort.
Doch es lief ein ungetreuer
Diener mit dem Ring ihm fort.

Und der Ring kam immer weiter.
Keinem hat er noch gefrommt
Außer dir, mein Herr Hochzeiter,
Deſſen Braut er wohl bekommt!

Meines Leibes biſt du Meiſter
Bis zum Gürtel und dem Schloß;
Leider zwingen alle Geiſter
Dieſe Laſt mir nimmer los!

Könnt' ich dir den Schlüſſel reichen,
Wär' ich deiner Luſt Genoß.
Aber er iſt mir nicht eigen;
Mir gehöret nur das Schloß.

Alles geb' ich; nur verweigern
Muß ich dir den Schlüſſel bloß.
Deine Kunſt, kannſt du ſie ſteigern,
Ringt vielleicht dem Feind ihn los.

Ich will offen dich begleiten
Nach Belieben, wann und wo.
Alle ſollen dich beneiden;
Werde dieſes Neides froh!

Mich als Nonne einzukleiden,
Sag' ich auf dem Markt mich los;
Lügen müſſen wir verbreiten,
Wie ich ward dein Hausgenoß.

Wie ich in Melancholeien
Hilf' von deiner Kunſt gehofft.
Wie, die Kranken zu zerſtreuen,
Mein Geſang dir diene oft.

Wie die Kunſt der Arzeneien
Ich von dir erlernen ſoll,
Wie nichts könne uns entzweien,
Weil wir eines Gottes voll.

Dieſes, jenes und ſo weiter
Lüge nur; man glaubt es ſchon!
Denn du biſt ein Theil geſcheiter,
Herr und Meiſter und Patron.

Deine Magd kann ich erſcheinen,
Wie es deinen Lüſten frommt,
Nur nicht lachen und nicht weinen,
Weil dies von der Seele kommt.

Soll dein Lager ich beſchreiten
Oder auf der Erde bloß
Ruhn an deines Bettes Seiten
Oder ſitzen dir im Schooß?

Ob ich auf dem Draht, dem Seile
Dir ſoll gaukeln liebestoll,
Ob ich dir zur kurzen Weile
Buhlerliedlein ſingen ſoll:

Deinen Blicken, Fingerzeigen
Folget deine Dien'rin ſchon;
Darf ich deinen Bart dir ſtreichen,
Iſt es mir ein ſüßer Lohn.

Vor der Welt nach alter Weiſe
Nenne mich Biondette noch;
Aelia Laelia Criſpis heiße
Mich in Traulichkeiten doch.

Denn in mir von dieſen Dreien
Brennet der gedrillte Docht,
Um die einſt in Buhlereien
Mancher röm'ſche Bürger focht.

Ja, ich bin von dieſen Dreien
Das gezwirnte Kunſtphantom,
Und wie ſie will ich nicht ſchreien,
Küſſeſt du gleich wie ganz Rom.

Will dir mein Beſitz verleiden,
Werd' ich zu der Luſt zu ſtolz,
Kann dich wieder von mir ſcheiden
Klein ein Splitter Kreuzesholz.

Aber an dem Jungfernleibe,
Den ich dir zur Luſt bewohn',
Daß er unverdorben bleibe,
Zeig' jetzt deine Kunſt, Patron!"

Und mit Blut zwei Sprüche ſchreibet
Apo ihr nun hinters Ohr;
Unter ihre Achſeln reibet
Salbe er, die er beſchwor.

Lüſtern die beſeſſne Leiche
Küſſet nun der alte Thor;
Moles ſpielet auf der Geige
Ein vermaledeites Chor.

Und in buhleriſchem Eifer
Tanzet, wie der trunkne Loth,
Mit der Braut er einen Schleifer
In fatalem Teufelstrott;

Aelia Laelia Criſpis ſchreiet
Mit verruchtem, gift'gem Ton,
Und Biondettens Kehl' entweihet
Eines frechen Liedes Hohn.

Dies gefällt nicht ganz dem Meiſter,
Und er ſpricht: „Verſchon' mein Ohr!"
Mit Biondettens Stimme heißt er
Singen ſie das Hochzeitschor.

„Denn du ſollſt Biondette ſcheinen,
Die zum Freunde mich erkor,
Und die Stadt ſoll ſie beweinen,
Daß ſie ſich an mich verlor;

Alle ſollen mich verſchreien!
Und um Silber und um Gold
Will ich ihren Feſten leihen
Meine Freundin ſüß und hold."

Und die Jungfrau ſpricht: „So ſei es!
Lieb' ich gleich nicht jenen Ton,
Freut ſich gleich des frechen Schreies
Mehr ein freier Muſenſohn.

Lieb' ich lügend doch zu gleißen,
Und zweideutig will ich Gott
Dir in ſchiefen Weiſen preiſen,
Mir zum Lobe, ihm zum Spott.

Mit gedrehten Schlangenhäuten
Laſſe mir von Apfelholz
Eine Harfe bald beſaiten!
Ich bin auf dergleichen ſtolz.

Ich will die Accorde greifen,
Daß du mich gewißlich lobſt,
Daß der Weiber Augen greifen
Rings nach dem verbotnen Obſt.

Und die Männer werden eilen,
Den verrufnen Apfel roth
Mit den Even ſchnell zu theilen;
Und ſie eſſen ſich den Tod."

Moles ſpricht nun zu dem Meiſter:
„Eine Harfe iſt beſorgt:
Der galanteſte der Geiſter
Hat die ſeine mir geborgt.

Iſt ſie gleich ein bißchen heiſcher,
Iſt ſie doch vom beſten Ton;
Wird die Sängerin erſt keuſcher,
Wird ſie beſſer ſtimmen ſchon.

Aber jetzt, ihr Hochzeitsleute,
Machet mich nicht länger roth!
Apo, es thut uns für heute
Zu ſtudiren noch ſehr noth!

Denk', wie du vor kurzen Zeiten
Sahſt in meinem Horoſkop,
Wie die Roſe gen uns Beide
Droh'nd ein dreifach Haupt erhob!

Uns entzogen hat die Eine
Roſaroſens ſel'ger Tod;
Dieſe hier iſt jetzt die deine.
Und ſie bringt uns keine Noth;

Wenn die Dritte nun erſcheinet,
Iſt das böſe Kleeblatt voll,
Dem ich einſt, mit dir vereinet,
Tragiſch unterliegen ſoll.

Schnell, mein Meiſter, ohn' Verweilen!
Über Roſe, über Dorn
Muß das Buch uns Rath ertheilen:
Suche hinten, ich ſuch' vorn!"

Im Regiſter ſteht verzeichnet:
„Roſe golden, weiß und roth,
Die Marieen zugeeignet,
Bringen böſe Kunſt in Noth."

Auf der angeführten Seite
Stehet: „Suche Jericho!"
Jericho nun ſuchen Beide;
Doch es fehlet J bis O.

Und Apone denkt, wie heute
Er das Buch durchs Fenſter ſchob,
Wie der Wind da, Seit' auf Seite
Wälzend, in dem Buch getobt.

„Weh mir Thoren!“ flucht der Meiſter.
„Als mir Samael entfloh,
Dacht' ich: ach, mein Buch zerreißt er!
Denn es tönte wahrlich ſo.“

Moles ſpricht: „Am Wald hinreiſend,
Sah ich unterm blanken Mond
Samael in Freuden kreiſend,
Weil der Herr ihn hat belohnt.

Und ich ſah ihn Blätter ſtreuen
Unter hellem Gotteslob,
Und ich konnt' ihn nicht erſchreien,
Weil er ſich zum Licht erhob.

Das ſind böſe Neuigkeiten!
Dumm haſt du's gemacht, Patron;
Du mußt jetzt im Dunkel ſchreiten,
Weil die Blätter dir entfloh'n.“

Und ſie fangen an zu ſtreiten,
Wechſeln harter Worte Zorn;
Aelia Laelia Criſpis beiden
Schärfet noch des Grimmes Dorn.

Aber ihren Zank durchſchneidet
Der geweihten Glocke Ton:
Jacopone zubereitet
Seine Leichenfeier ſchon.

Aelia ſpricht jetzt: „Schnell mich kleide
In den buntſten Freudenrock!
Hülle mich in Sammt und Seide!
Meine Haare üppig lock'!

Schütte alle dein Geschmeide
Über meinen Busen bloß.
Daß ich durch das Volk hinschreite
Dir zur Seite, leicht und los!

Und dein Kummer wird zur Freude:
Es versinkt dein grimmer Zorn
In dem allgemeinen Neide,
Wie im Meer ein kleiner Born!"

Lächelnd kräuselt ihr der Meister
Nun das Haar in frei Gelock,
Und der hündischste der Geister
Schürzet ihr den Purpurrock.

Und es schmücken sie die Beiden
Gleich der Hure Babylon,
Und sie singet Schändlichkeiten
Ihnen vor im frechen Ton.

Sodomsäpfel-Blüthenzweige
Steckt sie ihrem Busen vor;
Und nun führt die falsche Leiche
Apo aus des Thurmes Thor.

Wer sie sieht, steht wie versteinert
Oder mehret ihr Gefolg;
Aber unter allen keiner
Kennt in ihr den Höllenmolch.

Und mit bangem Finger zeiget
Jeder Vater sie dem Sohn.
Und von Mund zu Munde streichet:
„Sahst du heut Biondetten schon?"

Alle, die ſie einſt beneidet,
Weil ſie kunſtreich, ſchön und fromm,
Glauben, wo ſie hin nur ſchreitet,
Daß die ird'ſche Venus komm'.

Alſo frech iſt ihr Bezeigen;
Jedem Buben ſcheint ſie eigen.
Ich erſchrecke und muß ſchweigen.

Achtzehnte Romanze

Kosme krank. Pietros Garten brennt.

Wenn du gleich den Vögeln ſchwebteſt,
Über dir der blaue Bogen,
Unter dir die grüne Erde
Und des Waſſers Silberwoge.

Und du wollteſt niederſehen,
Wo du ruhig möchteſt wohnen,
Wo du deinem kleinen Neſte
Eine Stelle ſuchen ſollteſt.

Flöheſt du der Städte Elend
Und die Armuth eines Dorfes
Und zögſt über Land und Felder
Zu dem ſtillen Thale Kosmes.

Wo die ſtillen Bächlein gehen
Durch den Schatten, durch die Sonne,
Durch die Büſche, durch die Felſen,
Bis zum Garten voller Roſen.

Und du bauteſt dir dein Neſtchen,
Wo die klare Jungfrau wohnet,
Und ſie ging' dir aus dem Wege,
Wenn du ruhig brüten wollteſt.

Und du ſängſt ihr an dem Fenſter
In des Lorbeerbaumes Krone.
Futter würde hin ſie legen
Alle Abend, alle Morgen.

Und dir ſchien's ein ſelig Leben.
Ging' zu beten früh die Fromme.
Flögſt du mit ihr zur Kapelle,
Die am Felſen höher oben.

Und wenn ſie aus vollem Herzen
Unter Thränen ſpräch' die Worte:
„Herr, ach ſchau' zu meinem Herzen;
Es iſt ganz von Schmerz umdornet;

Herr, um deines Sohnes Schmerzen
Richte auf den Vater Kosmel
Laß ihn nicht verzweifelnd ſterben;
Öffne ihm die Gnadenpforte!" —

Dann wär' deine Luſt zu Ende,
Deine Seligkeit zerronnen:
Denn nicht ferne von den Menſchen
Überall das Elend wohnet.

Und es iſt kein öder Felſen
Und kein Bächlein oder Bronnen,
Keine waldumſchloſſne Stelle
Unterm Monde und der Sonne,

Wo ein Menſch das Licht geſehen,
Wo nicht wär' geſündigt worden,
Wo nicht wären bittre Thränen
Vor dem Herrn vergoſſen worden.

Und du würdeſt Abſchied nehmen
Vor der nächſten Morgenſonne,
Sängſt noch einmal ihr am Fenſter,
Flögſt dann weiter, unbeſorget. —

Wärſt du einer von den Sternen,
Die am hohen Himmelsbogen
Ewig auf- und untergehen,
Wie der Herr es hat geboten,

Und du wollteſt dich bedenken,
Wo du deine Strahlen ſollteſt
Rein und freudig niederſenken,
Daß ſie widerſpiegeln ſollten,

In dem Spiegel weiter Meere
Säheſt du das Schiff hinwogen,
Das die Sünde aus der Fremde
Bringet zu entfernten Zonen,

Auf der ſtadtbeſäten Erde
Säheſt du die Menſchen morden,
In den Thälern, auf den Bergen
Säheſt du die Sünde wohnen,

In des Kloſters enger Zelle,
In dem gleichen Thun des Dorfes,
In des Marktes regem Leben,
Im erſtarrten Thun des Schloſſes:

Wo du deine Strahlen ſenkeſt,
Findeſt du ein Herz gebrochen,
Findeſt du ein Werk des Böſen,
Findeſt du ein Kind des Todes.

Und wer ſeine Blicke lenkte
Zu dir flehend hin nach oben,
Wäre trunken ganz von Thränen,
Wäre durſtend nach dem Troſte.

Doch du würdeſt dich nicht wenden,
Strahlteſt ruhig Gott zum Lobe,
Wollte untergehn die Erde,
Wollten auferſtehn die Todten:

Was hier klaget, muß vergehen;
Schmerz und Sünde ſind des Todes,
Und die Leiden thun nur wehe,
Weil ſie ſterblich ſind geboren;

Aber was da ewig ſtehet
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes. —

Sieh, der göttliche Geſelle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Funkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosmes.

Und im Morgenwind beweget,
Träumen ſtill des Gartens Roſen;
Doch die Hütte iſt voll Elend,
Und ſie iſt ein Haus der Sorgen!

Roſablanka ſitzt in Thränen
An dem Bett des kranken Kosme,
Den ein leiſer Schlummer decket,
Nur von Seufzern unterbrochen.

Und ſein müdes Haupt erhebet
Nun der Alte zu der Tochter,
Spricht: „Mein Kind, jetzt mußt du gehen
Zu der Meſſe in das Kloſter!“ —

„Vater, laſſet hier mich beten
Zum allgegenwärt'gen Gotte,
Daß ich Eurer Krankheit pflege!
Fern bin ich um Euch in Sorgen.“ —

„Armes Kind, ich kann geneſen
Nur in einem ſel'gen Tode;
Mich kann nur vom Schmerz erlöſen
Blut des eingebornen Sohnes!“ —

„Vater, ſchrecklich iſt geweſen
Euer finſtrer Arzt Apone,
Und ich muß noch Kräuter leſen,
Die er alle hat verordnet.“ —

„Kind, haſt alle du gehöret,
Die er zu mir ſprach, die Worte?“ —
„Sie zerſchnitten mir die Seele
Wie viel hundert gift'ge Dolche;

Das, was ich davon gehöret,
Ich doch nicht verſtehen konnte:
‚Kosme, was dein Herz verzehret,‘
Sprach er, ‚iſt die Härte Gottes.

Kräftig haſt du einſt dem Leben,
Was des Todes iſt, geopfert,
Und nun opferſt du das Leben,
Das die übrig bleibt, dem Tode.

Du treibſt hier ein thöricht Weſen,
Machſt zur Närrin deine Tochter,
Und die Löcher deiner Seele
Willſt du mit der ihren ſtopfen.

Höre auf ſie zu beſtehlen;
Tritt ihr nicht in ihre Sonne!
Laß ſie leſen die Poeten!
Gehe in der Stadt zu wohnen!

Du magſt ewig dich bekehren,
Was verloren, iſt verloren!
Beſſer ſollteſt du noch ſcheeren,
Die dir übrig bleibt, die Wolle.'

Dann hat er mich angeſehen,
Wie der grimmige Herodes,
Als die Kindlein er zu tödten
Seinen Knechten hat befohlen.

Und ich war ſo recht im Herzen
Von dem gift'gen Blick durchbohret,
Bin, Marieen anzuflehen,
Zur Kapelle dann geflohen.

Und am Wege ſah ich ſtehen,
Den am Morgen bei den Roſen
Ich ein Grab hatt' graben ſehen,
Da die Schlang' emporgeſchoſſen;

Aber er hat nicht geredet,
Winkte mit dem Finger drohend,
Griff mir nach der Hand behende,
Nach Biondettens Ringlein golden;

Doch ich wollt' es ihm nicht geben.
Da verſank er in den Boden,
Und ich eilte zur Kapelle,
Sank ohnmächtig an den Boden.

Und ich ſah auch einen Engel
Jubelſchreiend in den Wolken;
Er ſchwang ſich wie eine Lerche
Jubilirend hin gen Morgen.

Vater, was ich da geſehen,
Klar, wie bei dem Licht der Sonne,
Hat mir ganz verwirrt die Seele;
Jetzt kann ich's nicht wiederholen.

Als ich zu mir kam, da brennte
Über mir der Himmelsbogen;
Es iſt Feuer wohl geweſen
In der Gegend, in Bologna.

Vor Marien bin ich in Thränen
Betend ganz und gar zerfloſſen:
Gnädig iſt ſie mir geweſen,
Und ich bin geſtärket worden."

Kosme ſprach: „Des Arztes Weſen
Iſt ſtets ſchrecklicher geworden:
In der Seele mir zu leſen,
Hat er mir das Herz zerbrochen.

Ach, er kennt mein ganzes Leben,
Und mit jedem harten Worte
Hat er, ihn auf mich zu werfen,
Vor mir einen Berg gehoben.

Und ſo lieg' ich ganz zerſchmettert,
Als ſei ich geſteinigt worden.
Er hat mich mit einer Kette,
Die ich ſchmiedete, umzogen.

Aus dem Leib mir nah beim Herzen
Meine Eingeweide zog er,
Hat, mein Übel draus zu leſen,
Frech ſie in die Luft geworfen.

Und ich ſah es ohne Schmerzen:
Seit ſie wieder eingeſchloſſen,
War's, als ſeien tauſend Centner
In der Seele Haus gezogen.

Boshaft ſprach er: ‚Du geneſeſt,
Wenn auf Erden die drei Roſen
In der Hand der Venus ſterben,
Die jetzt ſtehn im Garten Gottes;

Wenn dein Kind ins Kloſter gehet
Und, bekränzt mit Liebesroſen,
Als Modell dem Maler ſtehet,
Iſt dir, ihr und mir geholfen.'

Und nun rief ich: ‚Wehe, wehe,
Wehe über dieſe Worte!'
Und als ich ihn angeſehen,
Iſt er deutlich mir geworden.

‚Jener Bube biſt du, Frecher,
Der die Farben mir im Kloſter
Rieb, als ich in Gottes Tempel
Bin ein böſer Sünder worden;

In dem Namen Jeſus hebe
Dich von mir!' — Da floh Apone.
Ach, er iſt es nicht geweſen,
War der Widerſacher Gottes!" —

„Vater, nicht ſo traurig redet!
Ja, es war der Arzt Apone,
Den ich geſtern noch geſehen
Zu Bologna bei dem Bronnen.

O, beſchwert nicht Eure Seele,
Die in Träumen iſt verworren!
Wendet ruhig im Gebete
Euch zum allbarmherz'gen Gotte!" —

„Gutes Kind, lies mir den Zettel,
Der vom Arzt geſchrieben worden,
Daß ich dir die Orte nenne,
Wo die Kräuter ſind zu holen;

Denn der Arzt ſprach: ‚In der Nähe,
Ja, in deines Gartens Boden,
Werden dieſe Kräuter ſtehen,
Deren Trank ich dir verordne.'"

Roſablanka lieſt den Zettel:
„Aus Sankt Clarens Garten Roſen
Um die Mitternacht zu brechen
Und mit Keuſchlamm einzukochen!

Unſer-Liebfrau-Bettſtroh nehme,
Miſche es mit Venusroſen;
Zu Marienſchühlein menge
Teufelsklau' und Hahnenſporen;

Und Marienſiegel breche
In dem Schein des vollen Mondes;
Mit Marienmantel leg' es
In den dir bekannten Bronnen;

Liebfraumilch und Liebfrauthränen
Mit unſchuld'ger Kindlein Roſen,
Findelkraut und Venusnelken
Deſtillire durch neun Monde!

Alle Stunden einzunehmen,
Und ſo lang' zu wiederholen,
Und dem Arzte ſchnell zu melden,
Wenn's nicht helfen will! Apone."

Als ſie dies Recept geleſen,
Sprach der Kranke: „Meine Tochter,
Jetzo eile nach der Meſſe!
Kehre wieder mit Benone!

Alſo heißt, der ſie wird leſen;
Er iſt recht ein Heil'ger Gottes:
Beichte will ich ihm ablegen,
Meiner armen Seel' zum Troſte!" —

„Soll ich nicht zum Wald erſt gehen,
Vater, und die Kräuter holen,
Weil ich ſie wohl alle kenne,
Außer Teufelsklau' und -Krone?" —

„Nein, ich muß ſie ſelber brechen
Unter Thränen, fromme Tochter;
Wo ich gehe, liege, ſtehe,
Blühen ſie ja aller Orten!

Gehe nun, mein Kind, und flehe
Für mich um die Gnade Gottes!
Mein Bekenntniß abzulegen,
Will indes mein Herz ich ordnen.

Nimm die Fackel, die ich geſtern
Einer Schlange gleich geformet;
Am Altare laß ſie brennen
Bei der Mutter Todtenopfer!"

Und ſie nimmt die Fackel, betend.
Ihre Thränen niederfloſſen
Auf den Alten, der ſie ſegnet.
Und ſie wandelt aus der Pforte. —

Wie ſie durch den Garten gehet,
Weinen morgenlich die Roſen,
Und in tiefen Träumen wehen
Über ihr des Waldes Kronen.

Und es wirft ſchon durch die Stämme
Ihre Strahlen hin Aurore.
Aber ſieh, zur Link' und Rechten
Glüht am Himmel heut der Morgen!

Doch jetzt ſieht bei der Kapelle
Sie ins Thal herab von oben:
Weh! die Röthe ihr zur Rechten
Iſt des Pietro Hütte lodernd.

Nieder durch die Felſenwege
Eilt ſie, achtet nicht der Dornen.
Da ſie zu dem Garten gehet,
Fühlt ihr Fuß den glühen Boden.

Und der Hütte Aſche hebet
Wild empor der Sturm des Morgens,
Der ſich ſonſt zu wiegen pflegte
In dem Buſen tauſend Roſen.

Als ſie durch den Garten gehet,
Lief um ſie die wilde Lohe,
Schlangen, Drachen, ſengend, brechend
Blum' und Baum und Laubenbogen.

„Pietro, Pietro!“ ruft ſie bebend,
Ob er in der Glut geſtorben?
Sieh, bei jener weißen Roſe
Steht er, die ſie ihm geſchenket!

Alle Bäume rings gefället
Hat er zu dem Schutz der Roſe
Und, ihr immer Waſſer gebend,
Geht und kehrt er zu dem Bronnen.

Als die Jungfrau er geſehen,
Spricht er: „Du haſt lang' verzogen,
Dich zum Opfer einzuſtellen,
Das zu deiner Ehre lodert.

Alles, was du haſt verſchmähet,
Hat die Flamme angenommen,
Und ſie will mich drum vermählen
Mit der Aſche, ihrer Tochter.

Sieh, ſchon kommen Hochzeitsgäſte,
Die Geſellen ohne Sorgen,
Morgenwinde; luſtig heben
Sie der grauen Braut die Locken!

Ach, ich liebe ſie ohn' Ende!
Göttlich iſt ſie, hochgeboren;
Denn der herrlichſte der Helden
Stahl das Feuer von der Sonne.

Meine Braut iſt deine Schweſter;
Du auch biſt des Helden Tochter,
Dem der Geier nagt am Herzen,
Weil das Feuer er geſtohlen.

Von den Göttern hoch geſegnet
War die Mutter dir, Pandore:
Alle Freuden, alle Wehen
Sind aus ihr nächſt dir geboren.

So iſt aller Luſt des Lebens
Buße zugeordnet worden;
Meine Braut, die Aſche, ſchwebet,
Spielt die Flamme mit den Roſen.

Ach, ich liebe ſie ohn' Ende;
Denn ich bin aus ihr geboren
Und will wieder Aſche werden,
Weil ich dich nicht hab' erworben.

Wahrlich, ſie iſt deine Schweſter;
Denn die ſchöne weiße Roſe
Hat ſie freundlich nicht verzehret,
Weil ſie hat für mich geworben.

Sei willkomm beim Hochzeitfeſte!
Sieh, die roſigte Aurore!
Schon ſich ihre Locken mengen
Mit der Aſche meiner Roſen!

Hoch iſt dieſes Feſt geehret.
Geſtern hab' ich dich verloren,
Heute nacht ſtarb Paſtorelle,
Meine Roſen dieſen Morgen!"

Und nun weint er bittre Thränen
Seinen ſinnverwirrten Worten.
Roſablanka, tief beweget,
Spricht: „O Pietro, denke Gottes!

Pietro, du ſtehſt ganz in Frevel!
Seine Hand von dir gezogen
Hat der Herr. O Pietro, bete,
Daß er dein nicht denk' im Zorne!

Nie bin ich dir lieb geweſen;
Du haſt geſtern mich belogen;
Denn ich ſehe deine Seele
Tief in ird'ſcher Noth verworren.

Laß dem Feuer ſeine Rechte,
Das du gen dich aufgefordert;
Deine Seele zu erretten,
Folge mir zur Kirche Gottes.

Und erzähl' mir auf dem Wege,
Was dir ſo den Sinn verworren!
Ich will liebreich mit dir reden;
Folge mir von dieſem Orte!"

Pietro ſpricht: „O Gottes Engel,
Wie du mild biſt in dem Zorne!"
Eine Hand voll Aſche nehmend,
Beugt er ſich dann zu dem Boden.

Und ſie unter Thränen mengend
In die thaubereiften Locken,
Spricht er, nochmals um ſich ſehend,
Schmerzdurchdrungen dieſe Worte:

„O du liebes, armes Leben,
Bunter Thron des ew'gen Todes,
Blutig Schlachtfeld des Verderbens,
O ihr aſchevollen Roſen!

Meiner Hütte klare Fenſter,
Von Jasmin ſo ſtill umzogen!
Und du ſchattig Dach der Reben
Über meiner kleinen Pforte!

Weh, ihr grinſt mich wie Geſpenſter
An im glühen Blick der Kohlen!
Und der Raſen, den ich pflegte,
Knirſchet unter meinen Sohlen!

O ihr tauſend frommen Engel,
In den Lilien, in den Roſen,
Morgens mit dem Gärtner betend,
Sterne, Sonnen, Kelche, Kronen,

Zeihet mich mit dürrem Stengel,
Daß ich alle euch gemordet,
Daß ich, folgend dem Verderber,
Hab' zerſtört den Tempel Gottes!

Fromme Prieſter fleiß'ger Zellen,
Goldne Bienen, euer Kloſter,
Eures Gottesdienſts Kapellen,
Eurer Andacht Stationen,

Alle liegen ſie verſenget,
Und die Gluth des böſen Opfers
Und der Rauch des Feuerfrevels
War für euch des Todes Odem!

Kühler Labung Marmorbecken,
Glatter Rand des treuen Bronnens,
Du biſt in dem durſt'gen Lecken
Dieſer wilden Brunſt zerborſten!

Stiller Mahner des Geſchäftes,
Stundenzeiger, Freund der Sonne,
Du biſt, Feuerſchatten werfend,
In der böſen Gluth zerſchmolzen!

Hütte, Garten, Blumen, Reben,
Fromme Bienen, ſüße Roſen,
O du unſchuldvolles Leben,
Ich hab' dich von mir geſtoßen!

Einſam nur im Garten ſtehet
Dort die hohe, weiße Roſe:
Paradies mußt' untergehen;
Ewig ſteht der Baum des Todes!"

Und nun mit der Jungfrau gehet
Zu der Stadt der Trauervolle,
Und ſie wechſeln ſtille Reden,
Niederſehend an den Boden.

„Wann iſt, Pietro, Paſtorelle,
Roſarosa, dir geſtorben?" —
„Des Theaters Gluth entgehend,
Fiel ſie in den Arm Meliores.

Niederſprang ſie von dem Fenſter,
Und der Sturz führt' ſie zum Tode.
Jetzt zu ihrem Leichenfeſte
Gehe ich, zu Jacopone." —

„So war dies die Gluth, die geſtern
Ich ſah an dem Himmel lodern?
Ach, die herrliche Biondette,
Ward ſie heil dem Brand entzogen?" —

„An der Schweſter Sterbebette
War ſie noch mit Jacopone!" —
„Iſt dein Bruder unverleget,
Der getreue Meliore?" —

„Ich hab' ihn nicht mehr geſehen,
Ich hab' ihn nicht ſehen wollen,
Und ich will ihn nicht mehr ſehen!
Er hat mein Geſchick verdorben!

Er, der Buhler von Biondetten,
Er hat mir dein Herz entzogen,
Und durch ihn ſtarb Paſtorelle,
Sank mein Haus und meine Roſen!

Ich bin nicht zur Stadt geweſen,
Als die wilde Gluth da tobte,
Saß ich ſtill in meiner Zelle,
In verſchmähter Lieb' verloren.

Und zu deinem Vater gehend,
Führt' Meliore den Apone.
Und der falſche Bruder kehrte
Zu der Stadt von meiner Pforte.

Und der weiſe Arzt erzählte,
Kräuter in dem Garten holend,
Mir den Tod der Paſtorelle
Und die Buhlerei Meliores.

Und er warf mir in die Seele
Einen Brand, der ewig lodert,
Der den Garten mir verzehrte,
Der mich ſelbſt noch treibt zum Tode!"

Roſablanka rief nun: „Wehe,
Wehe dir, du Höllenbote!
Apo iſt es nicht geweſen;
Wahrhaft ſprach der Vater Kosme.

Deinen Schritt zurück noch wende,
Du erweckende Aurore!
Laſſe, was der Böſe ſäte,
Nicht erblüh'n in deiner Sonne!

Schauertrunkne Nacht, o kehre!
Decke, die du todt geboren,
All die Lügen und Geſpenſter
Unterm Dunkel deines Zornes!"

Alſo ſpricht ſie. Doch es ſtehen
Glüh'nd des Morgens goldne Kronen,
Lächelnd ihres Angſtgebetes,
Auf Bolognas hohen Domen.

Und da ſie beiſammen ſtehen,
Bei der Linde, bei dem Bronnen
Sich ſchon Tagesſtrahlen ſenken
In den Schrein der Mutter Gottes.

„Pietro," ſpricht ſie, „Gottes Segen
Leuchte dir in deinem Zorne!"
Scheidend, ſah er da die Thränen,
Die ihr aus den Augen quollen.

Und ſie ſah verwirrt umwehen
Finſtre Stirn die dunklen Locken;
Denn ſchon auf die Gipfel leget
Niederſchauend ſich die Sonne.

Die da ewig ſinkt und kehret
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes.

Neunzehnte Romanze

Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten.

Stille herrſchet in den Straßen,
Und es rauſcht ein Morgenwehn
Durch der Gärten Luſtterraſſen,
Wo die Blumen träumend ſtehn:

Eine Perle, eine Thräne
Legt es jeder in das Herz,
Und ſie wenden alſo ſchöne
Ihre Kelche ſonnenwärts.

Und es tragen ihre Düfte
Durch die ſchlummerſtille Stadt
Nun die kühlen, regen Lüfte;
Einſam weht ein Blüthenblatt.

Und ein Vöglein aus der Linde
Flieget und das Blättlein fing,
Glaubt es, ſpielend in dem Winde,
Einen bunten Schmetterling.

Läßt betrogen dann es fallen
Auf des Springbrunns Marmorrand,
Und er ſpielt mit ſüßem Lallen
Mit dem ſüßen Frühlingstand.

Und der Vogel ohne Sorgen
Stürzet aus dem Bann der Nacht
In den goldnen lieben Morgen,
Der auf Thurmesſpitzen lacht.

Sonn' und Vogel golden lachet
Auf dem Kreuz, das himmliſch thront.
Und es ſinket, überwachet,
In das Licht der blaſſe Mond.

Durch den grauen Morgen dringet
Der prophet'ſche Hahnenſchrei,
Und die Schwalbe, dichtend, ſinget
Ihres Traumes Phantaſei.

Sieh, in einem frommen Blitze
Fängt das Kreuz den Sonnenſchein,
Senkt ihn von des Thurmes Spitze
In die ſtillen Straßen ein.

Und der Bettler, der geſchlafen
Vor des Palaſts Säulenkranz,
Hebt ſich, da ihn Strahlen trafen,
Still und dreht den Roſenkranz. —

Und es gehet Roſablanke
Durch das Röm'ſche Thor herein;
Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Kännlein Opferwein.

Als ſie an des Altars Stufen
Vor Biondettens Wohnung ſteht,
Will die Tänzerin ſie rufen,
Daß ſie mit zur Kirche geht.

Aber wie wird ſie betroffen!
An dem kleinen, ſtillen Haus
Steht die Thüre nächtlich offen:
Ging ſo früh die Jungfrau aus?

Nein! dann hätte ſie geſchloſſen
Ehrbar hinter ſich das Thor.
Und nun ſteigt ſie unverdroſſen
Zu der Kammer leiſ' empor.

Und ſie findet ganz zerrücket
Dieſer Stube Ebenmaß:
An der Erde lag zerſtücket
Manche Urne, manches Glas,

Blumen, Federn, bunt zerſtreuet,
Und Gewänder hie und da,
Daß, was geſtern ſie erfreuet,
Heute ſie mit Schrecken ſah.

Die zerriſſnen Perlenſchnüre
Säten eine Thränenſaat
Zu des Schlafgemaches Thüre,
Der ſich Roſablanka naht.

Und ſie pochet. Doch die Kammer
Schweiget, und ſie geht hinein.
Ach! da tritt in tiefern Jammer
Noch die bange Jungfrau ein.

Weh, das Bettlein blutbefleckt
Und zerſtört das Saitenſpiel!
Roſablanka, tief erſchrecket,
Auf die Kniee niederfiel.

Zu dem kleinen Nonnenbilde
Rief ſie unter Thränen aus:
„O du Antlitz ernſt und milde,
Blut und Tod befleckt das Haus!“

Und mit Angſt und mit Entzücken
Fühlte ſie, wie, wundervoll,
Aus des Bildes ſtillen Blicken
Eine helle Thräne quoll.

Und ſo, ganz von Angſt durchdrungen,
Weilt ſie in dem böſen Haus,
Streckt die Hände ſchmerzgerungen
Zu dem Morgenlichte aus.

Wie verſpätete Geſpenſter,
Gaben hundert Kerzen Schein,
Tiefgebrannt, und durch die Fenſter
Sah erſchreckt der Tag herein,

Den die Nachtigallen grüßen
Auf des Fenſters Gartenbeet,
Wo ihr Bauer unter ſüßen
Blumen eingezäunet ſteht.

Roſablanka geht zum Bauer,
Läßt die Sängerinnen frei:
„Flieht und ſucht, wo eurer Trauer,
Meiner Trauer Heldin ſei!

Schwinget euch zu ihrer Leiche!
Rufet ihren Mörder aus,
Daß die Rache den erreiche,
Der befleckt dies heil'ge Haus!“

Und die kleinen Vögel lenken
Zu dem Lichte erſt den Flug,
Werden aber bald ſich ſchwenken
Nach des Herzens inn'rem Zug.

Wie das Schiff vom Lande rauſchet
Freudig erſt ins Element
Und die freie Luft dann tauſchet
Mit des Schiffers Ziel und End'.

Doch nun kommt der kleine Knabe,
Dem ſie geſtern am Altar
Theilte ihre Honigwabe,
Sprach mit ſeiner Stimme klar:

„Roſablanka, nicht vergeſſe
Uber dieſes Hauſes Schmerz
Deiner Mutter Todtenmeſſe!
Trage ins Gebet dein Herz!

Größre Trauer zu beſtehen
Stehet deiner Seele vor:
Durch die Dornen mußt du gehen
Zu des Himmels Roſenflor!

Es verließ die kleine Zelle
Schon der treue Gottesmann;
Kerzenhell iſt die Kapelle
Und der Glockenruf gethan.

Zünde deine Schlangenfackel
An der ew'gen Lampe Licht;
Sie ſei vor dem Tabernakel
Des Erlöſers aufgericht't!"

Roſablanka ſpricht: „O ſage
Mir, du blondes Wunderkind,
Ob ich die, um die ich klage,
Je im Leben wiederfind'!"

Und er ſprach: „Die Seele ſtehet
Wieder licht in Gottes Hand;
Doch der Leib, der irdiſch gehet,
Iſt dem Dunkel zugewandt."

Und nun wendet er ſich ſtille,
Und die Jungfrau folget nach;
„Es geſchehe Gottes Wille!"
Sie ergeben vor ſich ſprach.

Und er führt ſie zu Sankt Claren
Durch den Kloſtergarten ein,
Wo ſich tauſend Blumen paaren
In des neuen Tages Schein.

Vor des Kirchleins Marmorſchwelle
Sproßt der ſchönſte Roſenſtrauch
Und erfüllet die Kapelle
Mit der ſüßen Düfte Hauch.

Wunderbar iſt er gewunden
Und geranket tauſendfach;
Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Iſt er dürr und ungeſtalt;
Wo er höher an ſich ſchwinget,
Grünt und ſproßt er mit Gewalt.

Links wohl alle Roſen trauern,
Rechts ſie freudig lachend blühn,
Und es ſtehn des Kirchleins Mauern
In der Morgenſonne Glühn.

Doch drei Sproſſen ſendet oben
Friſch der recht' und linke Zweig;
Alle ſechſe dicht verwoben
Blühen freudig, alle gleich:

Durch das Kuppelfenſter ſchauen
Still ſechs Roſen zum Altar;
Ihre Thränen nieder thauen
Auf Marieens Schleier klar.

Aber von den ſechſen ſchimmert
Eine roth und eine weiß,
Und die dritte golden flimmert
Aus dem wunderbaren Gleiß.

Roſa myſtica Maria
Heißt der heil'ge Roſenbund;
Virgo dulcis, clemens, pia,
Grüßet ſie des Volkes Mund.

Als die Jungfrau fromm ſich neiget
Und zum Weihbrunn führt die Hand,
Wunderbar ein Anblick ſteiget
Auf bis an den Marmorrand.

Vor ihr ſtehn zwei geiſt'ge Nonnen,
Blicken zu ihr ernſt und mild,
Reichen ihr den heil'gen Bronnen:
Eine glich wohl jenem Bild:

Jene, die da ſtand zur Linken,
Wo die Roſen traurig ſind,
Ließ voll Schmerz die Augen ſinken,
Wie die Mutter auf das Kind.

Als die Magd von ihren Händen
Das geweihte Naß empfing,
Suchte ſie ihr zu entwenden
Von der Hand Biondettens Ring.

Als die Jungfrau dies empfindet,
Schloß ſie ſchreckhaft ihre Hand,
Und das Nonnenpaar verſchwindet
Seufzend an des Brunnens Rand.

Aber in der Seele ſtehet
Ewig nun dies Antlitz feſt;
Wo ſie ruhet, wo ſie gehet,
Dieſes Bild ſie nie verläßt.

Doch nun ſteckt ſie Kosmes Kerze
An der ew'gen Lampe Gluth,
Will ſie dann mit frommem Schmerze
Pflanzen, wo die Mutter ruht.

Doch ſie findet aufgedecket
Der geliebten Todten Gruft,
Und: „O Jungfrau, nicht erſchrecket!“
Eine Stimme zu ihr ruft.

Und es tritt der blonde Knabe,
Der ſie bis hieher geführt,
Lächelnd aus dem offnen Grabe
Zu ihr, die ſein Anblick rührt.

Denn es war, als ſtieg' das Leben
Aus dem ſchweren, tiefen Tod.
Alſo wird ein Engel ſchweben
In dem letzten Abendroth.

Und er wird der Sonne winken,
Die dann ſinket nimmermehr,
Und die Erde wird ertrinken
In des ew'gen Lichtes Meer;

Alle Schatten werden leuchten,
Alles Dunkel wird erglüh'n,
Und die Welten werden beichten
Vor dem Lichte auf den Knien!

Und der Knabe ſprach: „Geſchauet
Hab' ich Roſaroſens Gruft,
Wo ſie heut wird Gott vertrauet,
Bis der Herr uns alle ruft.

Roſatriſtis, die begraben
Hier mit Roſaläta ſteht,
Sie wird heut Geſellſchaft haben,
Blumen, die ſie ausgeſät.

Schön iſt dieſe Gruft geweitet;
Für ſechs Särge iſt noch Raum,
Daß die Wurzel ſicher breitet
Wie den Zweig der Roſenbaum.

Vor der offnen Gruft nicht bange!
Stell' vor deines Stammes Haus
Hell die Fackel! eine Schlange,
Spricht ſie wohl die Sünde aus.

Bete! Ich muß von dir ſcheiden;
Denn ich führ' das Kinderchor,
Um die Leiche zu begleiten,
Hier zu ihres Tempels Thor."

Nun verließ er die Kapelle.
Zum Altar Benone zieht;
Ihm zu dienen, auf der Schwelle
Meliore betend kniet.

Als die Jungfrau ihn erblicket,
Von der Wunde ſiech und bleich,
Fühlet ſie das Herz erquicket
Und zerdrücket allzugleich;

Denn er gleicht in allen Mienen
Jenem, dem ſie Roſen gab,
Als die Schlange iſt erſchienen
In dem Garten bei dem Grab,

Mit dem bei des Altars Schwelle
Morgens ſie die Kränze wand,
Der den Ring bei der Kapelle
Reißen wollte von der Hand,

Den ſie eng mit ſich verbunden
Dann in heimlichem Geſicht,
Das ſie tief verſchweigt, gefunden:
Beten, ach! vermag ſie nicht.

Neben ihr das Licht als Schlange
Und die offne Todtengruft
Und der Mann macht ihr ſo bange
Und der tauſend Roſen Duft.

Was ſie nimmer hat gefühlet,
Woget durch die keuſche Bruſt;
In dem Herzen brennt und kühlet
Ihr ein Leid und eine Luſt.

Immer muß ſie nach ihm ſehen,
Ob er nicht ſein Antlitz kehrt,
Und vor Scham möcht' ſie vergehen,
Wenn er ihren Wunſch gewährt.

Und in züchtig bangen Schmerzen
Werden tauſend Wünſche frei:
Ach, ſie wünſcht, verwirrt im Herzen,
Daß er eine Jungfrau ſei.

Und ſie möchte mit ihm gehen
In vertrauter Liebeswahl,
Möchte mit ihm niederſehen
Von dem Berge in das Thal.

„Würde er wohl träumend ſchweigen,
Wenn ein Abendvogel ſingt?
Würde er die Hand mir reichen,
Wenn die Sonne unterſinkt?

Ach, ich würde ihn verſtehen,
Wüßte ſtets, was er gedacht,
Würde ſeine Blicke ſehen,
Deckt' ihn gleich die ſtumme Nacht!

Und wenn ewig unterſänke
Mir das ſüße Tageslicht,
Er, den ich ſo herzlich denke,
Er verſänke mir doch nicht;

Ja, er müßte mich erhalten
Mit der treuen, ſtarken Hand,
Wollte ſich die Erde ſpalten,
An des Abgrunds ſteiler Wand!

Halte, halte! ach, ich gleite!
Doch der ſtarre Felſenſchlund
Blühet mir an deiner Seite
Wie ein duft'ger Wieſengrund.

Mondvoll ſind die Finſterniſſe;
Eine Roſe iſt mein Mund;
Deine Worte werden Küſſe
In dem zauberiſchen Bund!"

Alſo trieb vor ihrer Sonne
Sich der Träume Wolkenflug,
Und in wunderbarer Wonne
Ihre Seele Wogen ſchlug.

Aber von der Schlangenkerze
Traf ein Funken ihre Hand;
In des Brandes ſcharfem Schmerze
Sie die Sinne wiederfand.

Bei der Gruft erſchien die Kerze
Gleich der Schlange jener Gruft,
Die heut früh zu ihrem Herzen
Zuckte aus dem Roſenduft.

Und Meliore glich dem Manne,
Der ſo ernſtlich warnt' und ſprach,
Doch mit ſeines Blickes Banne
Jetzt ihr krankes Herz zerbrach.

Sieh, da küßt die volle Sonne
Jetzt Marieens Altarbild,
Und es deckt mit Glanzeswonne
Nachmals ſie der Jungfrau Schild.

Und mit kindlicher Gebärde
Senkt die Magd ihr Lockenhaupt,
Spricht: „Die Schlange tritt zur Erde,
Die dir deine Roſen raubt!“

Und in Thränen ganz zerſchwimmend,
Fühlet ſie die Gnade mild;
Dennoch in den Thränen glimmend
Sieht ſie nur des Jünglings Bild.

Und ihr Herz, ſie anzuklagen,
Ewig „mea culpa!“ ſpricht,
Und ſie braucht nicht dran zu ſchlagen,
Weil es ſchon in Angſten bricht.

Wie ſie auch die Blicke wendet,
Ihn und immer ihn ſie ſieht,
Gleich dem Auge, das, geblendet,
Nie dem Sonnenfleck entflieht.

Von des Meßrocks ſchwarzem Grunde
Zu des Kelches blankem Gold,
Zu der Kuppel Roſenrunde
Sie die ſüßen Augen rollt;

Doch es war ein liebend Schweifen;
Denn ſie ſuchte, was ſie floh,
Floh ihn, um ihn zu ergreifen,
Und ward ihrer Sorge froh.

Endlich war ſie ihm entronnen
In der Roſen Labyrinth,
Das der Kuppel Fenſterſonnen
Wie mit einem Netz umſpinnt:

Wo die ſüß gefangnen Strahlen
Offner Roſen Buſen wiegt
Und das Licht des Duftes Schalen
Wie ein Schmetterling umfliegt.

Iſt die Seele eingeträumet
In des blauen Himmels Aug',
Daß ſie ſelig überſchäumet
In des Wohlgeruches Hauch:

Sieh, da klingelt mit der Schelle
Meliore am Altar,
Und ſie findet auf der Schwelle,
Dem ſie kaum entronnen war.

Alſo geht des Opfers Feier
Ihr vorüber ohn' Gebet,
Und auf ihrem Mund der Schleier
Von den heißen Seufzern weht.

Doch als ſich Benone kehret:
„Ite, miſſa eſt!" nun ſpricht,
Was ſo ängſtlich ſie beſchweret,
Plötzlich mit ihr niederbricht.

Wie, vom Thaue überfüllet,
Eine Blume niederſinkt
Und ihr Haupt im Staub verhüllet,
Der nun ihre Thränen trinkt.

Alſo neigt in tiefer Demuth
Sie die Stirne voller Schmerz,
Drückt den Thränenkelch der Wehmuth
An ihr ſüß verwirrtes Herz.

Lämmlein fromm an ſonn'gen Hügeln
Stürzt nicht an dem Waſſerfall;
Vöglein unter Mutterflügeln
Schreckt nicht vor des Sturzes Schall!

Wo auf ſüß beraſter Stelle
Sonſt die keuſche Hirtin ſang,
Da erwühlt ſich eine Quelle,
Stürzte von dem Felſenhang.

Und die Lämmer, bunt geflecket,
Stürzen nach dem Abgrund hin;
Aus dem Schlummer aufgeſchrecket,
Hält ſie nicht die Schäferin.

Hirtin, Hirtin, nach den Höhen
Lenke rettend deine Flucht,
Um der Welle zu entgehen,
Die ja ſelbſt die Tiefe ſucht!

Doch ſie ſtehet ſchon, geſchürzet,
In der heil'gen Grotte Raum,
Und die Welle nach ihr ſtürzet,
Folgend ihres Mantels Saum.

Aber als ſie niederkniet
Vor dem kleinen Felsaltar,
In der Höhle Dunkel ſiehet
Sie gedrängt der Lämmer Schar.

Und ſie dankt dem Gnadenbilde
Ihrer Heerde Rettung itzt.
Das auch mit dem Wunderſchilde
Sie in banger Flucht geſchützt.

Und ſie findet auf der Schwelle
Ihren Schäferſtab und -Hut;
Hieher führte ſie die Welle
Von dem Ort, wo ſie geruht.

Die nun tiefer ab ſich ſtürzet
Von der ſteilen Felſenwand,
Wo der Kräuter ſüß Gewürze
Nun von ihr erquicket ſtand.

Und die Hirtin tritt ins Freie,
Von den Lämmern bang' umdrängt,
Sieht, wie eine neue Weihe
Fels und Thal und Quell empfängt.

Wie der Quell von Felſengipfeln
Stürzt und ſpringt und wieder ſpringt,
In der Schluchten Tannenwipfeln
Sich, ein kühner Jüngling, ſchwingt,

Wie der Wald ſich ihm erbieget
Und in manchen Arm ihn flicht,
Oder wie er ſtürmiſch ſieget
Und die Zweige niederbricht.

Und wie heil'ge Sonnenblicke
Bauen in dem Waſſerſchaum
Eine Regenbogenbrücke;
Friede ſinket in den Traum.

Und der Adler, den dem Neſte
Wild entſtürzt die neue Fluth,
Staunend ob dem heil'gen Feſte,
Schwebend überm Bogen ruht.

Und es ſcheut ihn nicht die Taube,
Segelt aus dem Felſenſpalt:
Denn ein wunderbarer Glaube
Thuet aller Welt Gewalt.

Und die Lämmer ruhig ſchauen
Von der ſteilen Felſenbruſt,
Laſſen ſich das Vließ bethauen
Von des Waſſerfalles Luſt;

Denn es waltet ein Vertrauen,
Und der Hirtin frommes Lied
Tönet durch die ſel'gen Auen,
Bis die Sonne niederzieht. —

Solcher Schreck traf Roſablanken;
Solche Ruh' hat ſie erquickt,
Als aus irdiſchen Gedanken
Sie ein tief Gebet entrückt.

Als ſie wieder ſich gefunden,
War ſchon einſam der Altar,
Und Meliore zeigt die Wunden
Seines Herzens beichtend dar.

An dem Beichtſtuhl kniet Meliore
In der kleinen Sacriſtei
Und bekennt des Prieſters Ohre,
Welcher Sünd' er ſchuldig ſei,

Und erzählt ihm die Geſchichte
Dieſer wunderbaren Nacht,
Die in einem Traumgeſichte
Zu Biondetten ihn gebracht.

Daß die Wunde er empfangen,
Zeigt' und fühlte ſeine Bruſt;
Was ſonſt über ihn ergangen,
War ihm angſtverwirrte Luſt.

Und Benone hört mit Schauer
Seiner bangen Worte Haſt,
Bis die Thränen ſeiner Trauer
Lindern ſeines Herzens Laſt.

Als der Jüngling lang' geweinet,
Da erließ er ihm die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne ſcheinet,"
Sprach er, „fühl' des Himmels Huld!"

Und zur andern Seite beuget
Roſablanka nun das Knie,
Spricht: „Das Ohr, o Vater, neiget
Einer armen Sünd'rin hie!"

Sie bekennt ihm die Verirrung
Ihrer Sinne im Gebet,
Wie in ſeltſamer Verwirrung
Sie ſeit manchen Tagen geht.

Wie ſie in Biondettens Kammer
Heut Verwüſtung fand und Schmerz,
Alſo zeiget ſie voll Jammer
Ihm das eigne kranke Herz

Und vertraut ihm Kosmes Leiden
Und der letzten Nächte Qual.
Bittet ihn, sie zu begleiten
In das stille Thränenthal.

„Deine Schuld, mein Kind, zu büßen,"
Sprach Benone, „ist genug.
Folgst du fromm mit bloßen Füßen
Rosarosens Leichenzug:

Meliore wird dich leiten.
Wenn die Erde sie umschließt,
Will ich dich ins Thal begleiten,
Wo den Vater du verließ'st."

Ruhig hört sie ihn und weinet,
Da erließ er ihr die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne scheinet,"
Sprach er, „fühl' des Himmels Huld!" —

Nun verläßt sie die Kapelle.
An des Weihbrunns Marmorrand
Steht Meliore bei der Schwelle,
Reicht ihr segnend seine Hand.

Abermals die beiden Nonnen
Sieht sie stehn mit tiefem Blick,
Und sie bebt vom Weihebronnen
In erneuter Angst zurück.

Und sie tritt mit dem Gesellen
In den lichten Garten ein,
Und des Lebens rege Wellen
Lachen in dem Sonnenschein.

Und ſie fühlen alle beide,
Daß ſie ihre Schuld bekannt,
Gehn in Freude ſich zur Seite
Durch das blumenvolle Land.

Selig, wer ſolch Heil gefühlet,
Wer die ſündenvolle Bruſt
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Luſt!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugſt du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz ſah!

Zu der Beichte gehn die Sünder,
Schleppend eine todte Welt;
Aus der Buße wie die Kinder
Tummeln ſie durchs Blumenfeld:

Alles wird zum Paradieſe,
Menſch und Thier verſöhnet ſind,
Und die Blumen ſenden Grüße
Von dem ſüßen Jeſuskind.

O, wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen ſchön?
Und der Himmel ſcheinet weiter
In der Vögel Luſtgetön.

Aber ſieh! zwei Nachtigallen
Flattern bange um ſie her,
Wo ſie gehen, wo ſie wallen,
Und verlaſſen ſie nicht mehr.

Und Meliore bricht das Schweigen:
„Was bedeutet wohl, mein Kind,
Daß die Vögel nicht mehr weichen,
Die doch ſonſt nicht heimlich ſind?“

Roſablanka ſprach: „Die beiden
Habe ich wohl gleich erkannt:
Ach, ſie klagen uns ihr Leiden,
Haben ſich uns zugewandt.

Ihre Herrin iſt verſchwunden;
Heute früh gab ich ſie frei.
Daß ſie wieder ſie gefunden,
Saget uns ihr Wehgeſchrei.“

Daß ſie von Biondetten ſpreche,
Wußte zwar Meliore nicht;
Doch es ſtürzten Thränenbäche
Von dem bleichen Angeſicht.

Und ſie wagt ihm nicht zu ſagen,
Wie ſie jener Kammer fand;
Denn ſchon hatte ihn geſchlagen
Allzuſehr des Schickſals Hand.

Und ſie ließ die Vöglein flehen,
War ſie doch wie ſie gebannt,
In das Antlitz ihm zu ſehen,
Das zur Erde er gewandt.

Meliore ſprach: „Ich glaube,
Dieſe Vögel flehn um Schutz
Vor des wilden Geiers Raube
Oder böſer Buben Trutz.

Laß uns ihren Flug begleiten!" —
Ach, er kannte nicht ihr Leiden!
Und hinaus zum Garten ſchreiten
Ernſt und ahnungsvoll die beiden.

Zwanzigſte Romanze

Roſaroſens Leichenzug.

Frühe Sonne, frühe Sonne,
Ach, wo biſt du hingeſunken!
All des Tages Jugendwonne
Iſt im Morgenroth ertrunken.

Deine wunderſel'gen Augen,
Inſeln aus des Himmels Seen,
Sah ich ſteigen, untertauchen
In des Morgens erſtem Weh'n.

Und es ſteigt ein Nebelſchleier
Übers tiefe, ſtille Blau;
Eine einſam tiefe Feier
Breitet ſich durch Wald und Au'.

Ruhig unbewegte Bäume;
Kein Geſang, kein Blattgeräuſch!
Spinnet ihr die nächt'gen Träume
Wieder an, ihr Blumen keuſch?

O Bologna, deine Zinnen,
Die gelacht im Sonnenſtrahl,
Seh' ich böſen Schmuck gewinnen:
Schwarze Flaggen überall!

Alle Buden ſind geſchloſſen,
Trauerteppiche hängen aus;
Durch die Straßen, weit ergoſſen,
Reget ſich ein Volksgebraus.

Aber mitten durchs Gedränge
Gehet eine freie Bahn,
Und es wirft die rege Menge
Blumen auf den offnen Plan.

Vor dem Conſularpalaſte
Auf des Marktes weitem Raum,
Der viel tauſend Bürger faßte,
Bildet Wache einen Saum.

Und die acht Conſulen treten
Aus des Palaſts hohem Thor,
Und der Aelteſte tritt, zu reden,
Auf den Marmorſtuhl empor.

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab;
Das Geſchmetter der Trompete
Nun zur Ruh' das Zeichen gab.

„Seid gegrüßt, ihr freien Bürger!
Seid gegrüßet, edle Ritter!
Seid gegrüßet, ihr Gelehrten!
Seid gegrüßet, ihr Studenten!

Euch die Urſache zu ſagen,
Warum heute alle wir
Alſo reiche Trauer tragen,
Seht ihr mich erſcheinen hier.

Jacopone, der gelehrte —
Wer iſt's, der ihn hier nicht kennte,
Seine Weisheit nicht verehrte,
Nicht ihn ſeinen Gönner nennte? —

Über dieſen Mann geſenket
Hat ſich jüngſt ein bittres Leiden,
Und in Thränen ganz ertränket,
Iſt er nicht mehr zu beneiden.

In des Schauſpielhauſes Brande
Ward ſein herrlich Weib verletzet
Und zu einem beſſern Lande
Von dem Herrn der Welt verſetzet.

Sie, die Lehrerin der Waiſen,
Seines Hauſes treue Wirthin,
Ward in dieſer Stadt geheißen
Nur die fromme, liebe Hirtin.

Und ſie iſt nicht mehr hienieden;
Wo ſich alle Lämmlein ſammeln,
Hat der Herr ſie hinbeſchieden,
Gottes Loblied mitzuſtammeln.

Da ſie ihm nun iſt geraubet,
Will er nicht mehr grünend leben,
Will er, wie ein Baum entlaubet,
Nimmer wieder Schatten geben.

Und er iſt vor uns erſchienen,
Hat uns weinend eingeladen,
Alle ſeinem Leid zu dienen,
Und wir haben uns berathen.

Denn als eine freie Gabe
Gibt der Stadt er ſeine Gelder,
Liegende und fahr'nde Habe,
Seine Häuſer, ſeine Felder:

Alles, was er hat erworben,
Sei ihm auch mit ihr verloren,
Sei ihm auch mit ihr geſtorben;
Armuth hat er ſich erkoren.

Eine Kirche will er bauen,
Wo das Spielhaus iſt verbrennet,
Zum Behuf der Kloſterfrauen,
Welche man Clariſſen nennet;

Und er hat zu dieſem Ende
Alle Sicherheit gegeben,
Siegelbrief und Dokumente,
Wo die Gelder ſind zu heben.

Und hierfür ward ihm die Bitte,
Seines Schmerzes Troſt, gewähret,
Daß mit ungewohnter Sitte
Seine Trauer ſei geehret.

Denn die ſo den Staat bedachten,
Die verdienen ſolche Ehren;
Solche Bürger hoch zu achten,
Das muß unſre Größe mehren.

Und ich wollte hie verkünden,
Daß im wogenden Gedränge
Sich kein Streiten mög' entzünden,
Wo die Straßen krumm und enge.

Denn wir wiſſen uns zum Leide
Daß in unſern treuen Mauern
Zwei Partei'n zu böſem Streite
Immer auf den Anſtoß lauern.

Laßt uns nicht den Tag entweihen
Einer tugendhaften Todten!
Eintracht möge Gott verleihen!
Unſer Gruß ſei euch entboten!"

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab,
Und die ſchmetternde Trompete
Seiner Rede Schluß angab.

Und nun reiten durch die Maſſe
Herolde und thuen kund
An der Ecke jeder Gaſſe,
Was er ſprach, der weiſe Mund. —

Aber aus des Schloſſes Bogen
Zieht der Heerwagen der Stadt,
Von acht weißen Stier'n gezogen,
Und ein Jauchzen findet ſtatt;

Denn kein Bürger kann ihn ſehen,
Wie aus reicher Bilder Zier
Bologneſer Flaggen wehen,
Ohne inn're Kampfbegier.

Vor dem Wagen ernſthaft ſchreiten
Acht Trompeter roth und weiß,
Die acht weiße Stiere leiten,
Dann acht Führer roth und weiß.

Übers Volk, wie aus dem Meere,
Sieht man nun den weiten Wagen,
Ähnlich einer Prachtgaleere,
Mit der hohen Fahne ragen.

Rings mit goldenen Geländern
Er wohl vierzig Ritter faßt,
Haltend an den vierzig Bändern,
Die ſich niederziehn vom Maſt.

Der ein ſilbern Kreuz erhöhet,
Das des Lichtes Blick erhellt;
Nieder in der Fahne wehet
Weiß ein Kreuz im rothen Feld.

Und vor dieſer Fahne ſitzet
Ein vor allen prächt'ger Mann;
Wie ſein Harniſch ſtrahlt und blitzet,
Kaum das Aug' ertragen kann.

Er gleicht einem Martisbilde;
In dem blanken großen Schwert,
In dem runden Spiegelſchilde
Lacht die ganze Pracht verklärt.

Ihm die Fahne iſt vertrauet;
Er des Wagens Ehr' bewacht,
Den die Herrn des Raths erbauet
Als den Mittelpunkt der Schlacht.

Als des Staates Bundeslade,
Als Symbol der Bürgerehre,
Als der Thron des Zorns, der Gnade,
Geht der Wagen mit dem Heere:

Wenn er ſtehet, wenn er ſchreitet,
Steht und geht die Kriegesſchaar;
Ihn des Heeres Kern umſtreitet
In der dringenden Gefahr.

Und zerſprengte Reiterhaufen
Sammeln ſich in ſeinem Kreis,
Um von neuem auszulaufen
Nach des Kampfes blut'gem Preis.

Und den Feldarzt trägt der Wagen
Mit des Leibes Arzenei'n;
All', die blutig ſind geſchlagen,
Wollen hier geheilet ſein.

Auch die Prieſter auf ihm ſtehen
Mit dem heil'gen Sakrament,
Jeden Krieger zu verſehen
In dem ehrenvollen End'.

Kehrt der Wagen mit dem Heere,
Dann ward gut die Schlacht geſchlagen;
Denn des Heeres Muth und Ehre
Hänget an dem Fahnenwagen.

Fällt er in des Feindes Hände,
Dann ſucht Heil in ſchnöder Flucht,
Wer nicht in des Lebens Ende
Seiner Schande Ende ſucht.

Aber wie er in dem Kriege
Iſt des Muthes feſter Kern,
Wird er nach errungnem Siege
Des Triumphes ſchönſter Stern.

Und von ſeiner Bühne glänzen
Feindeshelme in Trophäen;
Zwiſchen ſtolzen Lorbeerkränzen
Die errungnen Fahnen wehen.

Und in ſeine Spuren weinen
Sklaven, paarweis hart gebunden,
Nieder zu den kalten Steinen,
Die den nackten Fuß verwunden.

Auch des Friedens Pracht zu mehren,
Zieht er aus mit ſtolzem Prangen,
Als ein Zeichen reicher Ehren,
Hohe Gäſte zu empfangen.

Gold und Scharlach muß dann wallen.
Weiſe Männer ihn betreten,
Und von ſeiner Höhe ſchallen
Zierlich ausgeſprochne Reden;

Oder, mehr ihn zu verſchönen,
Höret man das Wort der Richter
Lieblich ſtolz auf ihm umtönen
Von den Liedern heil'ger Dichter.

Alſo dient er in dem Streite,
Triumphirt und trägt die Beute
So zu feſtlichem Geleite.
Aber anders dient er heute.

Schwarze Tücher rings verhüllen
Seine kriegeriſche Pracht,
Und ſein Schnitzwerk Roſen füllen,
Sterne einer tiefen Nacht.

Guido hat ihn zu der Trauer
Roſaroſens ſo verzieret:
Um ihn weht ein leiſer Schauer,
Weil der Tod hier triumphiret.

Herbe Bitterkeit der Thränen,
Dunkles Laub zur Erde ſinkend
Und den Thau mit ird'ſchem Sehnen
Aus des Grabes Blumen trinkend.

Und wo ſonſt die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Cypreſſenkränzen
Pomeranzen und Citronen.

Aber tröſtlich auf dem dunkeln
Maſte, deſſen Segel trauern,
Sieht das weiße Kreuz man funkeln
Wie den Stern in nächt'gen Schauern.

Und die dunkle Trauerbühne
Nun die bunte Menge theilet,
Wie ein ſchwarzes Schiff die grüne
Fluth mit ſcharfem Kiel durcheilet.

Weiß geſchmückt, zu beiden Seiten,
An des Maſtes ſchwarzen Schnüren
Haltend, Kinder traurig ſchreiten,
Ihrer Hirtin Feſt zu zieren.

Seht, vor Jacopones Thüre
Steht ein ſchwarzer Baldachin!
Daß das Volk ihn nicht berühre,
Hüten ſechzehn Ritter ihn.

Acht vom Stamm der Geremeen,
Acht vom Lambertazzer Haus
Rechts und links gemiſchet ſtehen;
Keiner hat den Rang voraus.

Und es drängt von allen Seiten,
Was zu den Partei'n gehört,
Zwar ohn' Lieb, doch auch ohn' Streiten;
So iſt der Moment geehrt.

Mit dem Trauerſchmuck der Flöre
Harren ringsum, ſich anzuſchließen,
Die verſchiednen Ehrenchöre,
Wenn der Zug ſich wird ergießen.

Wenn die Prieſter angekommen,
Werden tief die Glocken ſchallen,
Und der Leib der lieben Frommen
Wird zu ſeiner Ruhe wallen.

Aber in des Hauſes Kammer
Sitzt der ſchmerzdurchbohrte Mann,
Od' in thränenloſem Jammer
Sieht er ihre Leiche an;

Engel, die ihr Haupt umſchweben,
Die zu ihren Füßen knieen,
Können ihm nicht Thränen geben:
Thränen ſind ihm nicht verliehen.

Seit die Augen ſie geſchloſſen,
Die ihm Luſt und Leid geſpiegelt,
Iſt in Thränen er zerfloſſen,
Und nun iſt ihr Quell verſiegelt.

Irdiſch kann ſie nicht mehr ſcheinen,
Die der Erde zu vereinen;
Irdiſch kann er nicht mehr weinen,
Und ſein Herz will ihm verſteinen.

Ja, ein Grab von Marmorfelſen
Haut der Schmerz in ſeinem Herzen;
Was nicht ſpringen will, muß ſchmelzen
Von der Gluth der Trauerkerzen.

Iſt die Halle erſt geweitet,
Wird ſie ruhen in den Felſen,
Wenn er ſtill zur Thüre ſchreitet,
Einen Stein davor zu wälzen,

Alſo ſchwer und ungeheuer,
Daß kein andrer ihn beweget,
Als Luft, Erde, Waſſer, Feuer,
Wenn ſie Gottes Zorn erreget.

Und wenn ſo die Gruft geſchloſſen,
Wird er auf den Felſen ſteigen,
Klipp' vor Klippe unverdroſſen,
Um den Gipfel zu erreichen,

Und da wird der Feind ihm zeigen
Alle weiten Herrlichkeiten,
Wie die Flüſſe ſilbern ſchleichen,
Wie die Ufer ſie begleiten,

Sonnenſchein auf Bergesgipfeln,
Dämmerung in grünen Thalen,
Sang und Luſt in Waldeswipfeln,
Hochgethürmter Städte Prahlen,

Schiffe ſegelnd, Wolken ziehend,
Schloſſes Dach im Abend glühend,
Schatten übers Meer hinfliehend,
Einen ganzen Frühling blühend:

Alles wird der Feind ihm zeigen;
Doch er wird es nicht verlangen;
Und die Welt wird ſich ihm neigen;
Er wird nur am Himmel hangen.

Freudig ohne niedern Kummer
Wird er an die Erde ſinken,
Betend dann in ſel'gem Schlummer
Eines guten Traums ertrinken;

Uberm Haupt die Jakobsleiter,
Wird er mit der Engel Reigen
In den offnen Himmel heiter
Zu geliebten Seelen ſteigen.

Alſo wird ihm einſt geſchehen,
Den jetzt ſolche Schläge ſchlagen,
Daß er ganz verſteint in Wehen.
Dies wollt' ich zum Troſt uns ſagen. —

Unbemerkt, im eignen Leide
Knieet Pietro in der Kammer,
Und ſie ſchweigen alle beide,
Jeder in dem eignen Jammer.

Aber nun ſpricht Jacopone
(Denn er hört ein fernes Singen):
„Wo iſt ihre Blumenkrone?
Ach, man will ſie von mir bringen!

Wo ſind Blumen ihr zum Kranze.
Fromm und keuſch, wie ſie geweſen?
Erde, küſſ' mit deinem Glanze
Nochmals, die von dir geneſen!"

Und zu Pietro er ſich wendet,
Spricht: „Haſt Blumen du gebracht?
Roſen, die zu Tag geſendet
Dieſe thränenvolle Nacht?

O mein Pietro, die Verblühte,
Zier' ſie mit des Lebens Bild,
Daß der Schmerz nicht alſo wüthe,
Deck' ſie mit dem Blumenſchild!"

Pietro mit dem Haupt verneinet,
Aber reden kann er nicht,
Und der Thränenloſe weinet,
Als er ſieht ſein Angeſicht.

Jacopone ihn umarmet:
„O mein Bruder! mich erquicket,
Daß mein Leid dich ſo erbarmet,
Und aus deinen Augen blicket."

Aber jener ihm entgegnet:
„Ach! es iſt das deine nicht,
Dann wär' wohl mein Los geſegnet,
Und es wär' das meine nicht.

Blumen konnt' ich dir nicht bringen,
Weil ſie all' wie Roſaroſe
In dem Feuer untergingen
Bis auf eine weiße Roſe."

Pietro wollte weiter reden,
Doch Melior' und Roſablanke,
Welche zum Gemach eintreten,
Werden ſeiner Rede Schranke.

Und er fühlt ſich dumpf ergrimmet,
Wenn er zu Meliore blickt;
Denn in ſeinem Buſen glimmet
Eiferſucht, die ihn erſtickt.

An der Thüre ſchüchtern weilet
Roſablanka. Zu ihr ſchreitet
Jacopone: „Jungfrau, eilet,
Daß Ihr mir den Kranz bereitet!“ —

„Herr, dies kann gar wohl geſchehen,
Ich hab' Roſen, roth und weiße,
Und ich kann die Kränze drehen;
Doch fehlt mir's am Myrthenreiſe!“ —

„Keine Myrth' in ihre Krone!
Einen jungfräulichen Kranz
Winde ihr!“ ſprach Jacopone,
Blickend durch der Thränen Glanz.

Und ſie naht der Leiche Füßen,
Aus dem Korbe, den ſie trug,
Ihre Roſen auszugießen.
Ach, wie ihr das Herz da ſchlug!

Sie mit Liebe zu begrüßen,
Fühlt ſie einen innern Zug,
Und ſie ſoll doch, um zu büßen,
Folgen ihrem Leichenzug.

Wie ſie ſo die Todte ſchauet,
Wie ſie ſo die Stille fühlet,
Mild ihr Aug' von Thränen thauet
Und die heiße Wange kühlet.

Und ſie nimmt die rothe Roſe,
Fügt zu ihr der weißen Glanz,
Weiter eine gelbe Roſe
Und ſo fort den ganzen Kranz.

Bei den rothen ſpricht ſie immer:
„Roſarose, bitt für mich!"
Bei der weißen Roſen Schimmer:
„Roſablank' geleitet dich!"

Aber bei der gelben Roſe
Muß ſie an Biondetten denken,
Und dann traurig zu der Roſe
Ihre Blicke niederſenken.

Da ſie nun den Kranz vollendet,
Sprach ſie ſcheu zu Jacopone:
„Mich hat zu dir hergeſendet
Heut der Beichtiger Benone:

Meine Schulden abzubüßen,
Will er, daß ich im Geleite
Deines Weibs mit bloßen Füßen
Hinter ihrem Sarge ſchreite.

Und ich bitte dich zum Lohne,
Daß du dieſes mir geſtatteſt,
Als den Preis der Blumenkrone,
Die du ohne mich nicht hatteſt.

Trauer iſt mein Kleid; ich weine
An der Mutter Sterbetage:
Wenn ich dir zu arm nicht ſcheine,
Laß mich folgen deiner Klage!"

Da ſprach zu ihr Jacopone:
„Du ſollſt bei dem Leichenwagen
Ihr die jungfräuliche Krone,
Die du ihr geflochten, tragen;

Dieſes iſt des Landes Sitte.
Zwiſchen Pietro und Meliore
Sollſt du ſchreiten in der Mitte
Mit dem Kranz im Trauerchore." —

Aber plötzlich brach das Schallen
Aller Glocken durch die Luft,
Und der Prieſter in die Hallen
Tritt mit Kreuz und Weihrauchduft.

„Es iſt Zeit, wir müſſen wallen,"
Spricht er, „weil die dunkle Gruft
Dieſer jetzt, wie einſt uns allen,
Mit metallner Zunge ruft."

Acht Matronen tief in Trauer
Trugen nun den Sarg hinab,
Stellten ihn zum Troſt der Schauer
Unterm Baldachine ab.

Und die Ritter mußten wehren
Mit dem Schwert die Todtenſchau;
Doch ein jeder wollte ehren
Noch einmal die fromme Frau.

Und es zieht, ſie anzuſchauen,
Vor ihr hin der Leichenzug;
Ach, wer ſieht, ſich zu erbauen,
Solch ein heilig Bild genug!

Mit dem Kreuz vorüberziehen
Erſt die Prieſter, traurig ſingend,
Und das Volk liegt auf den Knieen,
Chöre durch die Lüfte ſchwingend,

Und die Schwermuth der Poſaunen
Windet ſich durch Litaneien,
Die vorm Ewigen erſtaunen,
In der Zeit um Hilfe ſchreien.

Ihnen folgen fromme Orden,
Ewige Gebete lallend,
Vor den Kreuzen aller Orten
Auf das Antlitz niederfallend.

Und nun treten ſchwarze Nonnen
Um den Sarg in weißen Schleiern,
Wie die Strahlen reiner Sonnen,
Dieſer Frommen Tod zu feiern.

Aber ſie auch müſſen gehen;
Denn jetzt nah'n die Tiefbetrübten:
Seht der Kindlein Fahne wehen
Traurig bei der Hochgeliebten!

Agnuscaſtus mit dem Lamme
Führt die Mägdlein und die Knaben,
Die mit einem Blumendamme
Nun der Hirtin Sarg umgaben.

Und mit kindiſch ſüßem Flehen
Drängt die Schar zu ihren Füßen;
Jedes Kindlein will ſie ſehen
Und die milden Hände küſſen.

Ach! ſie kennen nicht das Scheiden,
Freuen ſich des Roſenkranzes
Und des Rocks von Sammt und Seiden
Und des Diamantenglanzes.

Doch Bolognas Heereswagen
Mit gedämpftem Hörnerklang,
Ihren Leib zur Gruft zu tragen,
Durch die Kinderſchar herdrang.

Und den Sarg hinan zu heben
Zaudern noch die ernſten Ritter:
Sich die Hand dazu zu geben
Iſt ihr inn'rer Groll zu bitter.

Als der Conſul dies erſehen,
Fürchtet Störung er der Ruhe
Und beginnt umher zu ſpähen,
Wer erheben ſoll die Truhe.

Sieh, da naht mit Flötenſchalle
Ernſt der Zug ſich der Studenten;
Jeder Nation Marſchalle
Sich heran zum Sarge wenden.

Jene, die ſie nach dem Brande
Heimgetragen mit Verehren,
Nah'n dem Conſul als Geſandte,
Schwarz, mit langen Trauerflören.

Und da ſie das Zögern ſahen
Und des Conſuls Wink empfingen,
Barhaupt ſie dem Sarge nahen,
Faſſen an den goldnen Ringen,

Heben ihn mit guter Sitte
Auf den hohen Trauerwagen
In der Blumen ſtille Mitte,
Trauernd, aber ohn' Verzagen.

Als den Wagen ſie verließen,
Kehrend hin zu den Geſellen,
Nun die Kinder ihn umſchließen
Rings mit freud'gen Blumenwellen.

Zwiſchen ſchlanken Lilienſtengeln
Und den zarten Roſenzweigen,
Rings umwallt von frommen Engeln,
Zieht er hin mit prächt'gem Schweigen.

Und es folget Jacopone;
Zwiſchen Pietro und Meliore
Wandelt mit der Todtenkrone
Roſablanka in dem Chore.

Ihre Locken aufgelöſet
Trauernd um die Schultern wehen;
Ihre Füße ſind entblößet:
Sie muß ſo zur Buße gehen.

Als ſie aus dem Haus geſchritten,
Zog ſie Schuh' und Strümpfe ab,
Die ſie auf ſein dringend Bitten
Pietro zu bewahren gab.

Und im Gurt er ſie verſtecket
Wie geliebten, reichen Schmuck;
Seines Herzens Schlag erwecket
Der verehrten Pfänder Druck.

In verſchiednem Schmerz befangen
Dieſe Viere vor uns ſchreiten;
Manche Thrän' auf fremden Wangen
Ehrt ihr thränenloſes Leiden.

Wie ein Chriſt ſcheint Jacopone,
Der getroſt zum Tode gehet,
Dem die blut'ge Martyrkrone
Aus dem Himmel niederwehet.

Hinter ihm kommt Roſablanke
Mit der Blumen ſüßem Glanz,
Als ob ſie vom Himmel ſchwanke
Zu ihm mit dem Martyrkranz.

Wie ein Engel ungetrübet,
Doch umhaucht von ird'ſchem Leid,
Weil der Herr die Menſchen liebet,
Die um ihn beſtehn den Streit.

Ihr zur rechten geht Meliore,
Wie ein unbeſiegter Held
Unter einem Sklavenheere
Durch der Brüder Leichenfeld.

Er iſt nach dem Kranz geſprungen;
Feſſeln haben ihn umringt;
Er hat ſelbſt das Lied geſungen,
Das der Feind um ihn nun ſingt;

Aber der iſt unbeſieget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.

Und es ſteigt an ſeinem Leiden
Heilend Sonn' und Mond empor;
Unter Sklaven kann er ſchreiten
Wie ein Sänger in dem Chor;

Er iſt einſam im Getümmel,
Und er geht in ſel'gem Traum,
Und ſein Auge ſteigt zum Himmel
Ewig von dem ird'ſchen Saum.

Aber Pietro geht zur Linken
Wie ein armer Schäferknabe,
Der den Schatz hinab ſah ſinken,
Den er mühſam aufgegraben.

Immer ſieht er vor ſich ſpielen
Noch die goldne Zaubertruhe;
Wo ſein Weg auch hin mag zielen,
Flieht der Schatz ihn ohne Ruhe.

Alſo muß ein Buhler irren,
Dem die Buhle ging zu Grab,
Die aus zaub'riſchen Geſchirren
Ihm die Liebestränke gab;

Alſo in dem Venusheere
Zieht die liebethör'ge Brut,
Daß es ewig ſich verzehre,
Ewig wachſ' in böſer Gluth.

Ob ſein Blick zur Erde nieder
Oder auf zum Himmel ſchwebt,
Sieht er ſtets den Rumpf der Hyder,
Der ein neues Haupt erhebt.

Jede Blume möcht' er küſſen,
Die die Jungfrau ihm zur Rechten
Tritt mit zarten Roſenfüßen,
Und ſich einen Kranz draus flechten

Und, mit ſolchem Schmerz bekränzet,
Steigen durch die finſtern Felſen,
Wo kein Stern mehr fröhlich glänzet
Und ſich ſchwarze Bäche wälzen,

Und an einem bittern Bronnen
Möcht' er trinkend niederſinken,
Bis zum Ablauf aller Sonnen
Immer ſchöpfen, immer trinken

Und dem Quelle wieder weinen,
Ihn mit ſeinem Schmerz berauſchen
Und zum Felſen dann verſteinen
Und den eignen Schmerz belauſchen. –

Dieſen folgen nun die Armen,
All in neues Tuch gekleidet;
Sterbend hat ſie voll Erbarmen
Ihnen dieſen Troſt bereitet.

Die Conſulen folgen dieſen
In dem feſtlichen Ornat,
Und die Herrn des Rathes ſchließen
Sich an ſie und der Senat.

Weiter alle Profeſſoren
Der juriſt'ſchen Facultät
Und Magiſter und Doktoren,
In der Hand das Sammtbaret.

Und nun treten die Pedelle
Mit den Silberſtäben her.
Der Studenten Mareſchälle
Und ſo fort ihr ganzes Heer.

In den ſchwarzen Mänteln ſteckten
Burſche aller Nationen,
Candidaten der Pandekten,
Helden der Inſtitutionen.

Alle ſeine Schüler ehrten
Jacopones ſchweres Leid;
So beſchloſſen und vermehrten
Sie das prächtige Geleit.

Und ſo ſchlingt der Zug der Trauer
Sich durch lange Straßen hin
Und ergießt ſich durch die Schauer;
Aber alle ehren ihn.

Doch dort auf des Marktes Mitte
Iſt ein heftiger Bewegen:
Alles wendet ſeine Schritte
Einem neuen Bild entgegen.

Als der Sarg zur Stelle ſchreitet,
Trat zum Zuge her Apone
Mit Blondetten, frech gekleidet,
Dicht zum armen Jacopone.

Und ein wunderbar Entſetzen
Bricht durch alle, die ſie ſah'n
So, mit frechem Zuchtverletzen,
Sich der frommen Leiche nah'n;

Und der ganze Zug ſich hemmte.
Es entſtehet ein Gedränge:
„Weg mit dieſem Purpurhemde!"
Schreit empört die rege Menge.

Doch will keiner ſie ergreifen,
Weil ſie ſo ſataniſch gleißet,
Und wo ihre Augen ſchweifen,
Alle Sinne ſie zerreißet.

In den Wogen ihres Buſens
Alle Sünder untertauchen,
Und wie Schlangenhaar Meduſens
Ihre Locken Schrecken hauchen.

Über Apos greiſem Haupte
Die zwei Nachtigallen ſchweben,
Weil er ihre Herrin raubte,
Ihre Klage laut erheben;

Und als ſie ſich auf der Stirne
Von Blondetten niederſenken,
Scheuchet ſie die freche Dirne
Mit des Hauptes freiem Schwenken.

Und ſo groß iſt das Erſchrecken,
Wie ſie ſo verwandelt ſei,
Daß nicht Achtung konnt' erwecken
Roſablankens Hilfsgeſchrei.

Der Meliore an der Seite
Sinnlos ſank zur Erde hin,
Als er ſah, Biondette ſchreite
Her wie eine Sünderin.

Und ſie legt die Todtenkrone
Zu dem Sarge auf den Wagen:
„Helft, o helft zu Jacopone
Mir den kranken Jüngling tragen!“ —

„Dahin iſt nicht durchzudringen,
Alles füllt der rege Zug,
Können wir ihn ſeitwärts bringen,
Iſt es Hilfe ſchon genug.“

Pietro nun mit Roſablanken
Machen ſich im Volke Raum,
Und er trägt den ſtillen Kranken
Zum Altare an den Baum.

Doch es mehrt ſich die Verwirrung,
Und es ſteiget auf den Wagen
Nun der Conſul, dieſer Irrung
Erſten Anlaß zu erfragen.

So erhöhet aus der Menge,
Sieht er Apo und Biondetten
Rings in wogendem Gedränge,
Vor dem Pöbel kaum zu retten,

Und er rufet: „Stille! Stille
Um das Heil der Republik!“
Endlich ſieget dann ſein Wille,
Und er ſpricht mit ſtrengem Blick:

„Wer hat unſern Zug zerriſſen?
Vor uns ruht des Todes Frieden,
Fromm geſchmückt, auf ſchwarzem Kiſſen,
Und die Seele iſt geſchieden.

Und ich ſeh' am Arm des Weiſen
Hier mit unverſchämter Stirne
Unſer frommes Feſt zerreißen
Eine ſündlich bunte Dirne.

Welch ein Blick von dieſer Leiche
Zu dem frechen Weib getragen,
Brücke zu des Teufels Reiche
Aus des Himmels Thor geſchlagen!

Was verlangſt du hier, Apone?
Biſt in Wahnſinn du gefallen?
Trittſt du ſo einher zum Hohne
Dir alleinig oder allen?"

Und Apone ihm erwidert:
„Spreche, Conſul, nicht ſo gröblich!
Rede, die mich hier erniedert,
Iſt nicht ziemlich dir und löblich;

Ich bin dir nicht untergeben;
Ich bin kein Vaſall des Staates:
Wer kann ſich gen mich erheben,
Als der Rektor des Senates?

Und vor allem mußt du wiſſen,
Daß ich, von des Volkes Menge
Wider Willen fortgeriſſen,
Hier gekommen ins Gedränge.

Könnt' man doch nicht prächt'ger trauern,
Wär' die Republik geſtorben,
Die ſich in Bolognas Mauern
Wechſelfiebernd hat verdorben!

Da ich all die Glocken hörte
Rufen mit der Zunge Erz,
Gen die Einſamkeit empörte
Sich im Buſen mir das Herz.

Und ich glaubte, man bereite
Für Biondetten dieſe Feier,
Weil ſie ausgeſagt, ſie kleide
Heut ſich in den Nonnenſchleier.

Und ſo führte ich hier nieder
Meine Freundin von der Zelle,
Daß ſie durch die Macht der Lieder
Euch, was ſie beſchloß, erhelle.

Doch die Zeit ſcheint nicht gelegen;
Alles fühlt des Todes Schauer,
Und ich ſeh' auf allen Wegen
Eine übermäß'ge Trauer.

Ging' die Republik zu Grabe
Hier auf unſerm Heereswagen,
Tiefer Leid könnt' man nicht tragen,
Als ich hier geſehen habe.

Sterbt, ihr Bologneſer Frauen,
Thut euch recht zu leben noth!
Denn galanter iſt zu ſchauen
Als das Leben euer Tod.

Zu dem Wagen, der vor Jahren
Unſrer Schlachten wunde Helden
Im Triumph herangefahren,
Kann ſich nun ein Jeder melden!

Iſt's erhört, in die Monſtranzen,
Wo nur wohnt das Sacrament,
Eines Weibes Bild zu pflanzen,
Die im Schauſpielhaus verbrennt?

Lambertazzi, Geremeen,
Wo iſt unſrer Ehre Schutz,
Wenn die Staatesflaggen wehen
Über ſchnöder Leichen Putz?

Rühret euch, ihr tapfern Schläger,
Von dem Wagen mit dem Weib!
Mag der falſche Achſelträger
Selbſt begraben ihren Leib!"

Alſo regt mit falſchen Reden
Er des Haſſes ſtille Gluth;
Allen, die um ihn getreten,
Wallet zürnend auf das Blut.

Und die feindlichen Parteien,
An den Schwertern mit der Hand,
Mit verbiſſnem Maledeien
Stehn zum Ausbruch angeſpannt.

In dem Lärm ſteht unbeweget
Jacopone, wie ein Felſen
In dem Meere ſich nicht reget,
Wenn ſich Stürme um ihn wälzen.

Doch es wird ihm aufgetragen
Von dem Conſul nun, zu reden,
Und ſo iſt er auf den Wagen
Zu dem Sarge hingetreten.

Doch der Schmerz ihn ſo durchdringet,
Daß er ſich muß niederſetzen.
Alle rings ſein Leid bezwinget;
Keiner wagt ihn zu verletzen.

Noch, eh' er begann zu ſprechen,
Sah mit wild gehobnen Armen
Er das dichte Volk durchbrechen
Seine Freunde, alle Armen.

Und ſie ſchrie'n mit lauter Stimme:
„Treibt die Ochſen, fahret zu!
Bringet trotz des Thoren Grimme
Unſre Mutter jetzt zur Ruh'!"

Um den Wagen mit den Kindern
Klaget Agnuscaſtus laut:
„Wer will frech den Brautzug hindern
Einer himmliſch reinen Braut!"

Und das Volk zu beiden Seiten
Treibt die Stiere mächtig an,
Und indem ſie vorwärts ſchreiten,
Zieht die Leiche ihre Bahn.

Daß ſich Apo ſtill entferne,
Läßt der Rektor ihn ermahnen,
Und der Schergen Morgenſterne
Müſſen ihm den Weg ſchier bahnen.

Bis ihn ſeine Schüler finden,
Die ihn nun nebſt Biondetten
Eng mit ihrem Kreis umwinden
Und aus dem Gedränge retten.

Doch es iſt das Volk getheilet.
Viele hinter Apo drängen,
Der hin zu dem Rathhaus eilet;
Andre ſich dem Zug vermengen.

Beide könnte ich geleiten;
Doch ich gehe zu der Linde,
Wo ich an Meliores Seiten
Roſablanken trauernd finde.

Pietro aber ſteht am Bronnen,
Und von Eiferſucht durchpeint,
Fühlt er nicht den Strahl der Sonne,
Die ihm auf den Scheitel ſcheint.

Anhang

1.

Literatur.

Ueber Apo bei Mazzuchelli und Michael Savonarola de laudibus Paduae, bei Muratori im 24ten Theile.

Ueber Apo und Jacopone bei Tiraboſchi.

Ueber die Grabſchrift in Malvasia, Marmora Felsinea, Bonon. 1690.

Geſchichtsſchreiber von Bologna:

1) Matthaeus de Griffonibus 1109—1428.

2) Bartholomaeo della Pugliola 1104—1394.

3) Continuatori deſſelben bis 1471. ſämmtlich bei Muratori im 18ten Theile.

Villani lib 8 cap 70.

Coppenstein, ortus Rosarii.

Turlot, thesaurus doct. christ. p. 2 und 167.

Ghirardacci, Historia di Bologna, Bol. 1596 fol. iſt die Hauptquelle.

2.

Grabſchrift

im Hauſe des Senators Volta in Bologna:

AELIA LAELIA CRISPIS

Nec vir, nec mulier, nec androgyna,
Nec puella, nec juvenis, nec anus,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
sed omnia;
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
sed omnibus;
Nec coelo, nec aquis, nec terris,
sed ubique jacet.

LUCIUS AGATHO PRISCUS

Nec maritus, nec amator, nec necessarius,
Neque moerens, neque gaudens, neque flens,
Hanc

Nec molem, nec pyramidem, nec sepulcrum,
sed omnia,
Scit et nescit cui posuerit.

3.

Personen.

Der Arzt. Apo. auch Conciliator geheißen. und der Maler Kosme sind Brüder. Jacopone. Pietro und Meliore sind Söhne des Kosme von seiner Frau Rosaläta.

Rosablanka. Rosarosa und Rosadore (oder Biondette) sind Töchter Kosmes von der Nonne Rosatristis. welche auch Dolores heißt.

Moles. ein Teufel. ist Famulus des Apo und rieb früher dem Kosme die Farben.

4.

Notizen.

Geliebten Manen. Abendgebet der Mutter. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Gebet zu dem Jesuskind in Coblenz. Erste Beicht. Tod des Schwesterleins. Jesus in der Rose. Tod der Mutter Hellermanns. Anblick der Geliebten. Schminke. Naturliebe. Berg Harren. Die Geliebte auf dem Baum. Venusberge Vorüberziehen. Sophie. Getreuer Eckart. Er reitet mit mir. Jesuit. Hirte. Heidelberger Schloßkirche. Erstes Abendmahl. Dom zu Cöln. Die Geliebte. Betrug des falschen Philosophen. Höchste Noth. Liebesverstoßung. Zug in den Venusberg. Eckart Sav. warnt mich. Ich sitze vor dem Venusberg und sehe die — liebende und die Günderode eingehen. Flucht zur Geliebten. Theater. Raub. Schleppen in den Garten. Schlag Rhein. Die Jugend als Eckard Arn. Die Berge gleichen der Geliebten. Das schlummernde Mädchen. die Procession. Das Kreuz am Himmel. Sturm. Der König von Thule. Niederfahrt. Benedikt. die Insel. Hannchen. der Korb. Frau Venus. Heimkehr. vor den Venusberg. die Geliebte ruft. Eckard Arn. ruft. zu der Geliebten. Leiden. Freuden. Todtenkränze. 1. 2. 3. 4. Verzweiflung. Verführung. Schreckliches Elend. Flucht nach dem Venusberg. Vorhölle. Abano &c. Eckart erzählt mir. Ich lese die Schriften. Ich sehe die Todten. Eckart gibt mich frei.

5.

Jesus Agnus. der Knabe. bringt der Mutter Gottes sein Lamm und seinen Vogel. um ihn zum Nachtmahl zu schlachten. Jesus spielt mit ihm. Er zeigt der Maria den Plan der Eltern an. sie zu er-

morden mit Joſeph und Jeſus. und Lilith nebſt Uriel wollen ſich dann für ſie ausgeben. Sie fliehen und ſagen dem Knaben. daß er nie ſolle größer werden und einſt. wenn das Geſchlecht der Lilith ausgeſtorben. den Ring der Mutter Gottes. wo er auch ſei. wiederbringen. Jeſus gibt dem Vogel zu eſſen. und er ſingt klagend: die Nachtigall. — Nach dem Tode Lorenzos geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

6.

Urſprung. (Agnus castus — Gegenchriſtus).

7.

Maria kommt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Roſenſtock von Jericho und ſpricht: „Ich möchte euch gern etwas geben. aber meine Roſen blühen nicht". In dem Augenblick blühen die Roſen. ſchwarz (gelb). roth und weiß. Die Tochter weisſagt ihr. Die Mutter Gottes ſchenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt. er bringt ihr den Siegelring des Herodes. zum Beweiſe. daß er abgeſchickt ſei. Jeſum zu ermorden. Die Tochter verläugnet ſie und beſänftigt ihn. Sie wecket Joſeph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht. ſie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weisſagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkäſtchen der heiligen drei Könige. worin Mariens Trauring iſt. geſtohlen. Die Mutter Gottes ſagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Roſen retten. wenn ſie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben. wenn ſie ſelbſt ein Ring geworden. Dann auch erſt wirſt du in die ewige Seeligkeit eingehen. der Same des Diebes aber wird troſtlos ſein und hoffärtig in alle Ewigkeit". und ſo zieht ſie von dannen.

8.

Die Zinga und Amber fliehen tief ins Land; ſie nimmt ihre Roſen mit. ſie leben in den Pyramiden. ſie erzeugen viele Philoſophen. In ſpäter Zeit werden ſie muhamedaniſch. In einem Kreuzzuge reiſet ein Ritter in Aegypten. Er ſchwängert eine Zinga. Sie gebiert zwei Knaben. Der Ritter kommt nach zwei Jahren wieder zu ihr und findet. daß ſie noch zwei andre Kinder. zwei Mägdlein hat. Sie iſt verheurathet. ihr Mann iſt im Krieg. der Ritter muthet ihr zu. ſich taufen zu laſſen und ihm zu folgen. Sie will nicht. da begehrt er ihr die Kinder ab. Sie will ſie nicht laſſen und ruft um Hülfe. Ihr Gatte kommt. ſie iſt in Verzweiflung. Ihr Gatte ficht mit ihm und wird erſtochen. Sie kommt dazu und wird vom Ritter ermordet. Nun ſucht er die Kinder.

Er findet Tannhus unter einem kleinen Tannenhäuschen und die Dolores mit Rosen bekränzt dahinter. Er nimmt an, daß sie seine Kinder sind, denn sie lassen sich gern von ihm fangen, während die andern beiden über dem Leichnam des Vaters liegen. Da er ein Geräusch hört, entflieht er zu den Seinigen und kehrt über Rom zurück. Er macht sich durch Buße von seinem Morde los. Der Pabst tauft die Kinder. Er zieht nach Haus, erzieht die Kinder, gibt ihnen seine Burg und stirbt. Dolores empfindet eine heftige Liebe zu Tannhus, der von unmenschlicher Schönheit wird, und flieht, wiewohl sie ihm weissagt, er werde ohne sie in unaussprechliches Unglück kommen. Er hat eine große Sehnsucht nach einer Geliebten; er zieht auf Abenteuer. Seine Schwester sucht ihn. Katharina von Heilbronn. Lorelei. Er kommt vor den Jettenbühel. Die Jette weissagt ihm, durch seine Schwester werde er namenlos elend werden. Er flieht und stößt im Odenwald auf einen Einsiedler, der ihn ermahnt zu büßen; er zieht weiter, begegnet dem wilden Heere. Eckart warnt ihn. Er sieht im Zuge eine schöne Frau, die ihn fesselt. Sie ziehen nach Italien, besteigen ein Schiff und fahren in Cypern in den Venusberg. Unterwegs stößt der Rattenfänger von Hameln mit den Kindern zu ihnen. Da er sieht, daß er unter Geistern ist, entflieht er zum Pabste Urbanus, der spricht, es werde ihm verziehen sein, sobald sein Stab grüne. Er kommt in den Wald zu Zingara und ihrem Gefolg. Sie verliebt sich in ihn durch die Ähnlichkeit ihrer Schicksale, vergräbt ihre Heiligthümer und folgt ihm, sie fahren in den Venusberg.

9.

Kosme, junger Maler, hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt, dieses aber den Finger eingekrümmt, daß er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet den folgenden Tag einen andern Ring an seinem Finger. Hierdurch fällt er in Lüste. Er bekommt ein Bild zu malen im Nonnenkloster und bekränzt eine Nonne mit Rosen, steckt ihr den Ring der Venus an und verführt sie. Sie legt als Pförtnerin Marien den Schlüssel hin und entflieht. Maria thut indessen ihre Dienste. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdlein Rosablanka, Rosadore und Rosarosa. Die letzte setzt sie vor dem Haus ihres Vaters aus; sie wird mit dessen Sohn Jacopone erzogen, der sie, seine Nichte, nachher heurathet ohne es zu wissen. Diese lebt sehr fromm und stirbt durch den Brand des Theaters. Ihr Mann wird dadurch ein Büßender. — Das folgende Jahr gebiert sie die Rosadore und setzt sie vor dem Muttergottesbild aus. Die Sängerin erzieht sie; es ist Blondette. Er beredet sie immer zum Aussetzen. Während ihrer dritten Schwangerschaft ist sie im Ausland, und er will sie wieder

dazu zwingen, aber aus Sehnsucht nach ihren Kindern und einer Abndung des Todes, eilt sie nach Bologna zurück und klingelt am Kloster. Sie fleht um Obdach als eine kranke Frau, man nimmt sie auf und bringt sie in die Metten. Da sieht sie die Mutter Gottes in ihrer Gestalt. Sie wird tief erschüttert und stirbt in der Geburt ihres Kindes Rosablanka. Sterbend empfiehlt sie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater (Benone) das Geheimniß; er macht das Wunder bekannt, man begräbt sie mit großer Heiligkeit. — Kosme hat einen Traum und sieht sie. Sie sagt ihm, er solle sein Kind holen und büßen. Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Rosablanken und entflieht in die Einsamkeit, wo er mit ihr büßt.

10.

Der Tannhäuser zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Pabst Urban nicht verzeihen will. Er ist von so ungemeiner Schönheit, daß sich alle Frauen in ihn verlieben. Er kommt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer schönen Jungfrau angeführt werden. Er klagt ihnen seine Noth. Sie weissagt ihm, er entflieht. Sie folgt ihm nach in den Venusberg. Sie gebiert zwei Söhne, Kosme und Abano. Entweder soll sie selbst herausgeben oder die Kinder herausschicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal, und findet endlich auf dem Platz, wo sie den Tannhäuser zuerst sah, eine Hütte aufgebaut. Eine keusche Jungfrau, die den Tannhäuser und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben sich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an: Kosme den Trauring Josephs und Mariä und Abano den Ring Pharaos. Dann legt sie den Apo an die Brust, und er will nicht mehr saugen und beißt sie. Sie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme ist ruhig, sie segnet ihn. Sie steckt ein Licht an zum Schlafmachen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwischen ihnen ein schneidendes Schwert. Sie macht sie im Schlaf reden, und sie bekennen ihre Geschichte. Hierauf legt sie die Kinder neben sie, nimmt das Schwert weg und küßt die Jungfrau oft auf den Mund und bestreicht beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da sie das Haus verläßt, säet sie Rosen um den wieder verdorrten Baum, den sie abbricht und mitnimmt. Sie schickt einen Brief an den Pabst und macht ihm Tannhäusers Elend bekannt und das ihre; sie kann selbst durch Rom ziehen. Sie läßt dem Arzt eine Menge medizinisch-cabbalistischer Bücher zurück und geht dann in den Venusberg.

11.

Sie ist eine Aegypterin, die nach Rom zog um dem Pabst den

heiligen Ring zu ſchenken, aber erzürnt durch die Geſchichte des Tannhäuſers vergräbt ſie ihn und folgt dem Tannhäuſer.

12.

Dolores, des Tannhäuſers Schweſter, die ihn liebte und durch die er verfolgt ward, und der Bruder der Zingara, Amber, der in ſeine Schweſter verliebt war und ihr folgte, trafen ſich in dieſem Wald. Sie klagen ſich ihr Unglück und trauern mit einander und bauen die Hütte, wo die Zigeuner ihnen erzählt, wie Tannhäuſer und Zingara in den Venusberg ſeien. Da Zingara ihnen mit ihrer Milch die Lippen beſtrichen, erwacht eine plötzliche Liebe zueinander. Sie finden die Kinder und daß Apone den Kosme erwürgen will. Sie trennen ſie und bringen ſie zum Pabſt zur Taufe. Es läßt ſich auch Amber taufen. Er heurathet die Dolores und erzeugt mit ihr zwei Söhne: den Vater Pietros, den Gärtner und den Vater Jacopones den Juriſten. Die Zigeuner kommen nach dem Ort und finden ihn im Bett. Sie rufen ihn heraus und beweiſen ihm, daß Dolores ſeine Schweſter ſei und Zingara des Tannhäuſers Schweſter. Er flieht mit dem kleinen Abano nach Krakau. Dolores zieht mit ihren Kindern nach Bologna. Sie gibt den Kosme einem Bildhauer in die Lehre. Ihre Kinder erzieht ſie gut. Roſatriſtis Nonne; Roſalâta geht nicht mit ihr ins Kloſter. Abano kommt nach langen Jahren wieder und da ſie ihn um Rath fragt, ſagt er ihr die Sünde. Sie geht zum Pabſt, beichtet, baut ein Kloſter und ſtirbt. In dieſem Kloſter geſchieht die Entführung der Nonne Roſatriſtis.

13.

Joſephs Zweig blüht im Tempel eine Roſe. Die drei Marien = die drei Roſen. Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geſchlechte verloren geht, ſoll es ins Elend kommen. Sie ſchenkt Marien drei Roſen, eine weiße, rothe und ſchwarze. Maria verſpricht ſich um derſelben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe Apo und Kosme umhängt, ſäet ſie in frommer Hoffnung Roſen.

14.

Die Höhle bei Monſerrat, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verließen. Apo kommt dahin und hört die Klage des Tannhäuſers und die ganze Einleitung des Gedichts.

15.

Das Pantherthier zeigt den Mondwechſel mit ſeinen Flecken an.

16.

Als Gott die Welt erſchuf, ſtand der Teufel dabei und wollte ſie ſtehlen.

17.

Roſenfeſt zu Salency. Medard Biſchoff. 40 Livres Roſenkranz dem tugendhafteſten Mädchen.

18.

Güldne Roſe weihete Urban II im 14. Jahrh.

19.

Wenn die Buße beginnt während dem Kloſterbau und der Malerei des Bildes und Blondettens Umwandel tritt der Bürgerkrieg und die Geſchichte Imeldens ein und Aſſaſſinen, und erzählt das Kind der Roſablanka Mythen.

20.

Pietro ſchließt ſich dem Kreuzzug an.

21.

Apo mit unendlichem Durſte, trinkt Milch.

22.

Drei Ringe. Den Ring der Mutter Gottes hatte Kosme, er iſt durch das Anſtecken an die Hand der Venus in den Venusberg gekommen. Der Ring der Venus kam in ſeine Hand, durch ihn an die Mutter der Kinder, an Blondetten, von Blondette an Roſablanka, die durch ihn verbuhlt wird. Der Ring des Herodes, ihn beſitzt Abano.

Entwurf zu den Romanzen.

23.

Morgens vor der Sonne ſteht Roſablanka auf und ſitzt im Garten; ſie träumt ſie ſehe Adam, ſie will ihn bekränzen, eine Schlange ſchießt gegen ſie empor, die Sonne geht auf, Maria zertritt der Schlange das Haupt. Roſablanka erwacht.

24.

Kosme, ihr Vater, ein büßender Sünder, erwacht, geht zum Quell. Rosablanka grüßt ihn, erzählt ihm den Traum, dessen Ende ihn beruhigt. Er sagt ihr: daß sie heute geboren und ihre Mutter heute gestorben sei, gibt ihr Rosen und Wachs nach der Stadt zu tragen, wo sie Seelenmesse auf den folgenden Tag bestellen soll. Als sie weggegangen, schließt er sich ein in seine Kammer und stellt Alles um sich her, was ihn an seine Sünde mahnt: das Gewand der Nonne, eine Haarlocke und ein unvollendetes Muttergottesbild; dann geht er eine Wachskerze für die Seelenmesse zu gießen.

25.

Meliore, ein Student, kommt vor den Hörsaal des Philosophen Apone und drückt seine Begierde auf den heutigen Vortrag desselben aus; er wird von der Gewalt der Musik und von der Kunst des Liebestrankes reden, und Meliore liebt eine Sängerin. Apo liebt dieselbe, Biondette. — Meliore versäumt die Stunde, und als er es bemerkt, geht er an die Wohnung Biondettens, hört sie singen und vergleicht den Baum vor ihrem Fenster der hohen Schule. Er kniet an dem Marienbilde nieder und betet. Rosablanke tritt auf. Die Gestalt Meliores erinnert sie an ihren frühen Traum. Meliore nimmt ihr Rosen ab und krönt das Muttergottesbild. Apone tritt mit den Schülern einher. Eifersüchtiger Wortwechsel. Drohung Apones. Rosablanke hat sich entfernt.

26.

Rosablanke kehrt zurück, sitzt am Brunnen nieder, zählt ihren Einkauf. Biondette singt. Rosablanka wird gerührt, geht zu ihr, sie unterreden sich. Rosablanka spricht von Mutter, von Vater, Biondettens tiefe Trauer. Rosablankas Erzählung ihres Traumes, ihres Anblicks von Meliore. Biondettens Declamation. Rührendes. Sie läßt sich von Rosablanka ankleiden; diese vertauscht die Kleider. Sie wechseln Ringe.

27.

Meliore und mehrere Studenten fechtend, der Gesang Biondettens ermuthigt ihn, der Gesang entwaffnet sie, die Jungfrauen verstummen, die Meinungen erhitzen sich, die Degen entblößen sich. Die Wache, Apo, Kerker, Biondettens Rührung, Rosablankas Trauer, sie singen Lebewohl, Meliore wird erstarkt.

28.

Pietro erklärt sich gegen Rosablanka, diese verschmäht ihn.

29.

Kosme erwartet ſeine Tochter. ſieht ſie in reichen Kleidern kommen. ſeine Beſorgniß. ihre verwirrte Erzählung von Meliore und Blondette. ſein Schrecken. ſie verbirgt den Ring (Folge Tod Blondettens). ihre Erinnerungen. Abend.

30.

Apo arbeitet im Thurm um den Beſitz Blondettens. Er erfährt. daß er ſie nicht erhalten kann. ſolange kein Mann in ihren Armen geruht. Sein Plan mit Meliore; er befreit ihn. um ihn zu ermorden und den Verdacht zugleich von ſich zu wälzen. Er begibt ſich zu Meliore mit ſeiner Begnadigung; ihre Unterredung. ſie ſehen Blondetten ins Theater gehen. Affekt. Apos Heuchelei. er entfernt ſich. Meliore darf nicht eher als gegen die zehnte Stunde.

31.

Apo im Theater. Blondette ſingt und ſpielt ſich ſelbſt. ſie redet in der Begeiſterung Apo als ihren Tugendfeind an. Seine Verwirrung. ſeine Wuth und Begierde; er muß ſich entfernen. ſeine Schüler begleiten ihn. Blondettens Drama endet mit dem Tode. ſie kehrt zurück als ihr Geiſt und ermahnt für ſie zu beten; allgemeine Rührung. Sie kehrt zurück als ein Engel und tanzt und ſingt Glorie aus.

32.

Meliore geht aus dem Kerker nach Blondettens Wohnung. die Studenten bringen Apo eine Muſik. Vivat. er ermahnt ſie zur Ruhe. ſpricht von ſeinen Arbeiten. ſie gehen von dannen. Meliore harrt. Apo erſticht ihn.

33.

Blondette geht nach Haus. findet den ermordeten Meliore. nimmt ihn in ihr Haus. verbindet ihn. er wird durch ein Wunder geheilt. ſieht ſie als Roſablanke und Engel. Der Zauber wirkt. Blondette geht ſchlaftrunken in den Thurm. Meliore wird auf die Straße gehoben.

34.

Apo zaubert. Samael webt den Mord und zeigt ihm den Jüngling in Blondettens Armen. Apo flucht. die Handlung zerreißt. Apo ruft Sarabot. der Zauber erneut. Blondette geht ein und ermordet ſich ſelbſt. Der Sonnabend beginnt. Sarabot geht unter.

35.

Pietro ſteckt ſein Haus an; es muß Teufelei dabei ſein und die Erzählung der drei Pomeranzen.

36.

Moles erſcheint, über die ausgeriſſenen Blätter, über Kosme, Balſamierung. Aelia Laelia Crispis Plane. Der Morgen bricht an. Moles beurlaubt ſich. Apo ſcherzt mit Biondetten, er mißhandelt ſie.

37.

Nachtwache, Morgengrauen, Roſablanka, Biondettens Wohnung, Verwüſtung. Agnuscaſtus ſitzt in der Stube, ſie füttert die Nachtigallen, Vermächtniß Jacopones an die Kirche, an Roſablanka, an Meliore. Roſablanka ſieht Meliore Meſſe dienen, Pietro iſt bei dem Vater zurückgeblieben, da ſie an ſeiner Hütte vorübergeht, iſt ſie verbrannt.

38.

Roſablanka ſieht die drei Nonnen und Roſaroſen in der Kirche, welche ihr das Weihwaſſer reichen, Meliore dient die Meſſe; nach ihrer Vollendung bittet ſie Benone zu ihrem Vater, er ſagt, daß er nach dem Begräbniß zu ihm gehen wolle. Meliore geht mit ihr und dem Prieſter zu Jacopones Haus. Die Nonnen geben ihr das Weihwaſſer wieder.

39.

Leichenbegängniß der Roſaroſe. Apo und Biondette halten den Carroccio an. Apo übergibt die Erklärung der Biondette, die Aebtiſſin. Biondette ſagt ja. Meliore ſinket in Ohnmacht. Pietro und Roſablanka tragen ihn zum Brunnen, der Zug geht weiter. Roſablankens Zärtlichkeit. Pietro holt bei Moles Arzenei, dieſer gibt ihm Gift. Indeß ſind Meliore und Roſablanka geflohen. Pietro wird durch den ſchlafenden Knaben gerührt, er wirft das Gift in den Brunnen, ſeine Angſt. —

40.

Die Rathsherren begeben ſich zu Biondettens Wohnung, ſie eröffnen ihr Vermächtniß. Jacopone hält um die Erlaubniß an, die Kirche zu bauen, er erhält ſie. Pietro bittet den Jacopone, ihm eine Hütte bei dem Brunnen zu bauen. Die Bitte wird ihm gewährt. Roſablanken wird das Bildniß vermacht. Benone will es zu Kosme tragen (ab).

41.

Meliore und Roſablanka unterwegs. ſie erzählt ihm ihr Geſicht von dem Venusberg, er ihr von der Mutter Gottes, es wird Abend; ſie gehen an Pietros Garten vorüber oben an der Kapelle. ſie ſind im Begriff zu ſündigen, der treue Eckart warnt ſie. Benone mit dem Bild. Sie finden Kosme mit dem Agnuscaſtus ſpielend.

42.

Meliore kommt zu Kosme und lernt die Kunſt. malt das Bild aus.

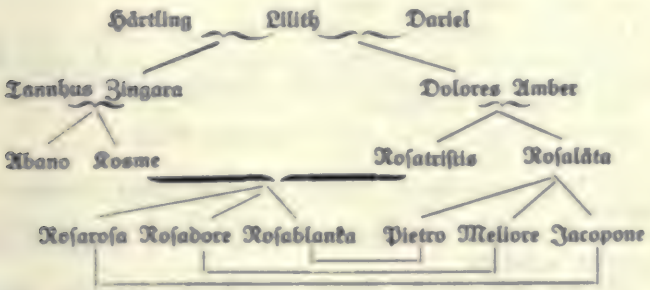
43.

Kosme erzählt ſeine Sünde oder hinterläßt ſie ſchriftlich.

44.

Meliore — das Findelkind Mariä — Biondettens Geiſt erweckt ihn und führt ihn zur Kirche — er dient eine Seelenmeſſe — ſieht den Vater und folgt Kosme. Am Weihkeſſel ſieht ſich Roſablanka doppelt.

45.



46.

Zum bürgerlichen Kriege in Bologna.

Die Geſchichte der Theodora Ulivieri. der ſtarke Thurm. Niederlage der Adimari. Ihre Buße.

Kirchenbau.

Der verrätheriſche Beckenſchläger zu Faenza.

Ein Aſſaſſinen-Dolch tödtet Bonifacio Imeldens Liebſten.

47.

Carroccio Heerwagen. Es wird darauf der Eid abgenommen. Thore eroberter Städte werden mit nach Haus genommen.

1120 der erſte Carroccio. vier Ochſen. Seine Beſchreibung 1170.

Früher war Alles von Holz. Erfindung der Backſteine.

Wahl der Podeſta alle Jahr. Erdbeben. St. Dominicus. Feierlicher Tod.

48.

Franz von Aſſiſi predigt.

Johann König von Jeruſalem. Berengaria Weib. Bianka Tochter in Bologna. Schlägt Ritter. Kreuzzug wird gepredigt.

Salve regina wird nach der Complet eingeführt. Zulauf des Volkes.

Der Juriſt Giovanni Buoncampio wird Dominikaner. nachdem er ſehr luſtig mit den Studenten war.

Friedrich II verlegt die Univerſität nach Ferrara. die Studenten ziehen nicht aus.

Bartolo Buracco muß ſeinen hoffährtigen Thurm abbrechen.

Hoſpidal S. Proculo. Die Waiſenkinder.

St. Petronio erſter Biſchof. 620 kommt das ruinierte Bologna wieder in Aufnahme. St. Giuliana. S. Proculo. Lothar zerſtört es.

Principvalle Rodaldo der erſte Thurm.

1109 Aſinelli nähret ſich von Eſeln. Baut den Thurm vom gefundenen Schatz. um ſeinen Sohn zu verheurathen. — Garisendi den ſchiefen Thurm daneben aus ähnlichem Verhältniß zu Aſinelli.

1116 Zerſtörung der Rocca.

Picciola Piateſe. Wittwe. baut Maria del Monte.

Die Taube trägt Holz hin.

1139 Cremonina Piateſe daſſelbe auf einen Hügel Ronzano der Apenninen.

1141 findet man viele Reliquien in Petronius Golgata. Feſt-Jahrmarkt angeſtellt.

Mariens Bild von St. Lucas. Der Eremit. Angelicas Kirche.

1160. 4 in zwei Mädchen verliebt. erſchlagen ihre Gegner. werden verbannt.

1163. Zappo Soldat erſchlägt des Kaiſers Governatore Bozzo. flieht. Die Stadt ruft ihn zurück.

1200. Azzo der Juriſt wird auf dem Markt geköpft.

Der Thurm Albergbetti fällt um.

1216. Räuber Carentino. Bürgerlicher Krieg. Imelda. Beckenſchläger zu Faenza.

1220. Dominicus Kirche. Tod.

49.

Roſadore: Apotheoſe.
Roſaroſe: Kirche. Andacht.
Roſablanka: Wunder am Brunnen. Kapelle.
Pietro: Maria di Luca. Mariens Milchkrug.
Meliore: Bild. Roſenkranz.
Jacopone: Stabat mater. Kirche † 1306.
Freund von Bonifaz VIII und Dante geb. 1265. ſtudiert in Bologna. Traum ſeiner Mutter (wie er das Buch lieſt). Begierde gekrönt zu werden. Entſchluß zur Divina Comedia. Frühe Liebe. Große Trauer.

50.

Bei der Ankunft des päbſtlichen Verſöhners das Schauſpiel: die Hölle. Die Brücke bricht. Villani (VIII cap 76).
Petrarca geb. 1304.

51.

Die Höhle, worin Maria den Agnuscaſtus fand, iſt dieſelbe, wo die Milch gefloſſen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büßete, wo Kosme hin wallfahrtet. Hier ſtirbt Agnuscaſtus und wird begraben. Hier ſtirbt Apone an der Milch.

52.

Die Aſſaſſinen ſtammen von Herodes und ſeinen Mördern her. Des Tanhus und der Zinga Vater war ein Aſſaſſine.

53.

Wo der Alte vom Berg ſein Paradies hat, da iſt auch der Venusberg. Es iſt eine Vorhölle, da, wo Alle ſchlummern, die herausgetreten ſind.

54.

Apo wird von Moles getrieben, ein Aſſaſſine zu werden. Er beweiſet ſeinen Urſprung und ergibt ſich ihnen.

55.

Aponus: Entferner aller Schmerzen. Ein Heilbrunn bei Padua, der Stumme reden macht.
Claudian. Id. VI.
Gehört zu Geryons Orakel. Sueton Tiber 14.

56.

Blondette gibt in ihrem Elend allen ſtets das Rätſel auf: Aelia Laelia Crispis etc.

57.

Petronio erſcheint und erzählt ſeine Geſchichte; trauert über das Schickſal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominicus und den Roſenkranz. Wem? Wo?

58.

Die Taubenbauerin träumt dem Jacopone.

59.

Nach der Exequie und dem Begräbniß geht Meliore mit Roſablanka wo Maria di Luca nachher hinkommt. Sie iſt in ihn verliebt. Er erzählt ihr die Geſchichte, ſeinen Traum von Blondetten. Nun folgt er ihr nach Haus. Seine Unterhaltung mit dem Alten. Er erzählt ihm, daß er malen wolle eine Madonna und beſchreibt ſie ihm ganz als jene. Kosme entſetzt ſich darüber und zeigt ihm ſein Gemälde. Meliore entſchließt ſich, es heimlich zu vollenden.

60.

Das große Leichenbegängniß der Roſarosa. Ungeheure Verwunderung der Stadt. Man ſieht Blondetten unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Giacopone mit der Leiche geht, erblickt ſie und wird ohnmächtig. Roſablanka trägt ihn zur Seite nebſt Pietro (der Carroccio geht mit der Leiche). Sie tragen ihn nach Blondettens Bronnen. Pietro pocht an Apos Thür, er begehrt Hülfe. Moles erregt ſeine wüthende Eiferſucht. Indeß rührende Szene. Agnusocastus reicht ihr Waſſer und ermahnt ſie zu fliehen. Sie fliehen. — Pietro kommt mit Gift, daß ihm Moles gegeben. Er ſieht den Knaben ſchlummern, wird tief gerührt und wirft in der Angſt das Gift in den Brunnen. Er verläßt den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, daß jemand daraus trinke. Er betet ſtets bei der dort ſtehenden Mutter Gottes. Er baut ſich eine Hütte daſelbſt. Mannichfaltige Verſuchungen. Roſablanka geht oft an ihm vorüber, er weint und trauert ſtets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. — Apo, darüber zornig, läßt ihn einen großen Traum ſehen im Schlaftrunke; während deſſen ſteht der Brunnen offen; Roſablanka ſchöpft Waſſer, da ſie in die Stadt kommt, ſie trinkt und entſchläft. Sie träumt einen wunderbaren Traum? Er erwacht, ſein unendlicher

Jammer, ſein Geſchrei, daß er den Brunnen vergiftet, daß Moles ihm das Gift gegeben. Moles wird gefangen. Er bringt alle Juriſten durcheinander und erregt den Zorn Azzos gegen Bulgar. Azzo erſchlägt den Bulgar.

Azzos Hinrichtung. Trauer der Studenten.

Pietro wird freigeſprochen, macht den Kreuzzug mit, verſpricht ſeinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abſchied von Meliore und Roſablanka. — Er wird Eremit in der Hütte desſelben, der die Maria von St. Luca angeſchleppt, die er findet, es iſt die, wo Maria's Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

61.

Großer Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Partei Gariſendis. Sein Haß gegen dieſelbe und ſein Schwur ſie zu vernichten. Er ſteckt ſich hinter deſſen Feinde Ulivieri und ſendet ihnen einen Aſſaſſinen, den ihm Moles recommandiert hat. Dieſer will den Gariſendi ermorden, wird aber durch Jacopone, der ein Thor geworden, gehindert. Standhafter Tod des Aſſaſſinen, ſeine Erzählung vom Alten vom Berge und deſſen ganzem Inſtitute. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen). Hinrichtung des Aſſaſſinen. Oder nicht? (aus Angſt). Das Volk zerreißt. — Muß in Bezug kommen mit Apos Geſchlecht.

Jacopone erhält in demſelben Senat die Erlaubniß, die Kirche zu bauen. Er erwählt den alten Guido und ſeine Tochter zu Baumeiſtern. Dieſer bricht am Theater ab und entdeckt die gebackenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

62.

Meſſer Ulivieri erſticht den Gariſendi bei derſelben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg. Beigelegt. Ulivieri verbannt, geht in franzöſiſche Dienſte und ſendet der Frau Geld den Thurm zu bauen. Sie wirbt Freunde. Dieſe erzählen ſich die Thurmgeſchichte Aſinelli Gariſendi.

63.

Roſablanka bleibt geſund von dem Trunk. Sie erzählt ihren Traum. Daß ſie auf einem Hügel das Muttergottesbild geſehen bei einer Quelle und viele Kranke geſund werden. Picciola Piateſe will eine Kapelle hinbauen. Die Tauben tragen Späne nach dem Hügel. Die Kapelle wird hingebaut, man entdeckt, daß es die Quelle jenes Brunnens iſt. Die Linde ſtirbt.

64.

Meliore malt. Roſablanka liebt ihn noch. Sie ſchmückt ſich mit Roſen, um ihm als Modell zu ſtehen. Kosme erſchrickt darüber, er belauſcht ſie, als Benone bei ihm iſt, er wird raſend und will ſie ermorden. Agnuscaſtus hat ihr Agnuscaſtus in ihren Kranz geflochten, ihr Sinn verändert ſich. So oft ſie zu ihm will, Farben zu reiben, ruft ſie das Kind ab und will Unterricht. lehrt ſie aber wunderbare Dinge.

In demſelben Zornmoment kommt der Eremit mit ſeinem Bilde in Kosmes Hütte an. Große Rührung Kosmes. Meliore wird zu ſeiner Malerei mehr begeiſtert. Er bringt Grüße von Pietro. Große Freude. Sie ziehen nach Bologna und ſchmücken das Bild in Pietros Garten mit Roſen.

65.

Auf der Kirche wird der Strauß aufgeſetzet. Der Rath iſt verſammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den beſtimmten Berg. Große Andacht des Volks. Bei dem Getümmel ſieht Meliore Blondetten und Apo abwärts im Gebüſche wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo. Heimweg. — Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Blondette. Imelde und Bonifacio machen Bekanntſchaft. — Roſablankens Buhlerei. — Thorheiten Jacopones. — Er führt Roſablanken nach Haus, er iſt auf dem Punkt zu ſündigen. — Zug aus Frau Venus' Berg. Eckart warnt ſie. Sie ziehen nach Haus. Agnuscaſtus iſt ſehr traurig. Buße Roſablankens. —

Ulivieri kommt nach Haus, die Frau zeigt ihm den Thurm. Bürgerlicher Krieg. Apo iſt dabei, hetzt aber nur. Schlacht in der Stadt. Verbannung Jacopones. Kluger Intervall, da ſie die Kirche in den Streit ſetzen. Der Kampf wird beruhigt, viele meiden die Stadt.

Ulivieri geht mit Theodora Maria di Luca zu ſehen. Große Rührung bei dem Bild. Theodora geht in ſich. Plan den Bogengang zu bauen. — Verſöhnung beider Partheien, aber nur ſcheinbar. Apo ſucht es zu verhindern. Collegium über den Haß. Er gibt dem Bruder Imeldens den Dolch der Aſſaſſinen.

Tod Bonifacios. Imeldens Tod. Großer Streit. Verbannung. — Erdbeben. Einſturz eines Theils der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden verſchüttet mit Jacopone. Man findet ſie lebend. Er eröffnet dem Magiſtrat die Viſion von St. Petronius und daß Dominicus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Großes Feſt in Bologna. Jahrmarkt. Apo und Blondette. Apo wird von Milch krank. Wie ſie ihn verpflegt. Moles ſtellt ſich bei ihm ein; ſeine Träume. Er ſtreitet mit Moles und wirft ihm vor, daß er ihn verlaſſen. Moles eröffnet ihm, daß es mit ſeinem Geſchlecht

auf die Neige gehe und er alle Hände voll in Aſien habe zu thun ge-
habt. Sie ſchimpfen ſich. Apo ringt mit der Buße. — Er entſchließt ſich. Biondetten in der Kirche ſingen zu laſſen. —

Die zwei Verſchütteten gehen nach Faenza. die andere Parthei zu verſöhnen. Man verlacht ſie. Sie kehren zurück und ſterben. Ehrenvoll Begräbniß. Der Podeſta zieht mit dem Carroccio nach
Faenza. Der verrätheriſche Beckenſchläger. Sie dringen ein. Verſöhnung.

Dante kommt nach Bologna. geht zu Apo und begehrt die Deutung. von ſeiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo. dieſer legt ihm den Traum aus. Er ſieht Biondetten. ſie erinnert ihn an Beatricen. Er wird ſehr traurig und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und
ihn zu tröſten ſucht. nimmt er ſich vor die Hölle zu beſchreiben. Er verläßt ihn und hört Jacopone einige Lieder ſingen. Ihre Unterredung. ſeine Liebe zu ihm. das große Verſöhnungsfeſt. ſeine Zerſtreuung beim Leſen. Er verläßt Bologna traurig.

Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore ſtellt das
Bild auf. Biondette fällt in Aſche. Volk ſchreit Mirackel. Roſablanka wird eingekleidet. Jacopone läßt die Leiche ſeiner Frau beiſetzen und wird Franziskaner.

Kosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte Apone unterbricht ihn: er ſei ſein Bruder und entflieht.

Meliore geht in die Einſamkeit. Roſenkranz.

Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einſiedler. Apos Tod. — Deſſen Erzählungen.

Pietro zieht nach Haus. findet Roſablanken und Meliore geſtorben und den alten Kosme nach Monſerrato gewallfahrtet. Jacopone gibt
ihm die Geſchichten die ihm Benone geſagt und ſtirbt. Er folgt ſeinem Vater. ſuchend. Er findet ihn zu Monſerrato und die ganze Geſchichte der Vorzeit.

3tes Buch.

66.

Ein Italiener der den Schakſpeare im Leibe hat.

67.

Das Geiſterweib iſt von Dürer in der Apocalypſe vorgeſtellt.

Inhalt

	Seite
Zum Eingang	1
1. Roſablankens Traum	10
2. Kosme und Roſablanka	15
3. Meliore und Apone	24
4. Roſablanka und Biondette	34
5. Guidos Bild	51
6. Pietro	73
7. Kosmes Buße	84
8. Biondette in dem Theater	94
9. Apo auf dem Thurme	116
10. Jacopone und Roſaroſe	131
11. Moles	177
12. Schöpfungsgeſchichte des Moles	201
13. Tod der Roſaroſe	220
14. Apo und Meliore. Meliore verwundet	257
15. Meliore und Biondette. Biondettens hohes Lied	274
16. Biondette erſticht ſich	292
17. Moles in Biondettens Leiche	310
18. Kosme krank. Pietros Garten brennt	332
19. Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten	351
20. Roſaroſens Leichenzug	373
Anhang	403

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolſtadt.

Author Brentano, Clemens
Title Sämtliche Werke. Vol.4
117881
LG
B839S

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
LIBRARY BUREAU, Boston